Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Son[illegible]lbe geschlossen.

Jos. [illegible]othek,

22170.

P. o. germ. 1908 u

Holtei

Ein vornehmer Herr

oder:

Zwei Freunde.

Erzählung

von

Carl von Holtei.

1855.

Prag.
Druck und Verlag von
Kath. Gerzabek.

Leipzig.
In Commission bei
Heinrich Hübner.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ein vornehmer Herr

oder:

Zwei Freunde.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Capitel.

Der wegen seiner vielen Wunden als Invalide verabschiedete Hauptmann v. Kleinbei brachte seinen Sohn Traugott, einen guten, hellköpfigen Jungen von etwa eilf Jahren, nach dem Cadettenhause in K.. Trotz seiner Gebrechlichkeit, und obgleich die weite Reise mit eigens gemietheten Pferden für seine Casse eine fast unerschwingliche Ausgabe wurde, während Traugott auf dem Postwagen mit freiem Paß hätte unentgeltlich reisen können, ließ sich der Hauptmann nicht zurückhalten. Sein Verlangen, in dem nunmehrigen Commandeur des Cadettencorps einen ehemaligen Kriegscameraden zu besuchen und diesem den armen schüchternen Traugott persönlich an's Herz zu legen, überwog alle Gegengründe. Die Anweisung auf eine halbjährige Pensions-Rate wurde mit dreißig

Procent Verlust an einen grinsenden Wucherer verkauft, ein Lohnkutscher wurde gemiethet und der Vater, den rothbäckigen Sohn an der Seite, rollte zum Thore des kleinen, mit pensionirten Officieren vollgestopften Städtchens hinaus, jenen sandigen Wegen folgend, welche durch schweigende Kieferwaldungen und öde Flächen nach K. führen. Sie waren am zweiten Tage ihrer höchst langweiligen Fahrt, die Traugott mit Schlafen, der Hauptmann mit Tabakrauchen und Pfeifenreinigen auszufüllen versuchte, in einer öden Gegend bei großer Sonnenhitze bis auf einen dürren Hügel gelangt, der sie und ihres Lohnkutschers todtmüden Rosse durch den Anblick eines auf seinem Gipfel prangenden Wirthshauses neu belebte und den armen Thieren sogar ein Wiehern der Hoffnung entlockte. Doch dieses wurde durch eine klagende, trostlose Antwort erwiedert, die, wie sich bald zeigte, von zwei früher schon eingetroffenen, bereits enttäuschten Vierfüßlern herrührte, welche mit gesenkten Köpfen vor der Thüre des Hauses standen. Es war eine ganz ähnliche Reisegelegenheit, die da hielt, die auch, wie sich bald zeigte, den Weg in ähnlichen Zwecken machte.

Die verwitwete Frau Baronin v. Splendheim brachte ihren einzigen Sohn, Clemens Magnus, gleich-

falls in das Cadettenhaus nach K.. Auch sie hatte auf Labung für Menschen und Thiere gerechnet, kam jedoch unserm Hauptmann mit der niederschlagenden Kunde entgegen, daß im Wirthshause nichts zu haben sei, nicht einmal schwarzes Brot, und daß der Brunnen, den die keuchenden Pferde so sehnsüchtig anstarrten, bei der furchtbaren Hitze völlig ausgetrocknet, folglich keinen Schluck Wasser darbiete.

„Schnaps ist zu bekommen," sagte der Kutscher, indem er sich die Lippen wischte.

„Und Bier," setzte die alte mürrische Wirthin hinzu.

Die Knaben äußerten sehnsüchtige Wünsche nach einem Glas Bier.

Clemens nahm zuerst einen Mund voll, spie es aus und äußerte: dieß Getränk sei zu schlecht für's Vieh.

Traugott trank herzhaft, gestand aber aufrichtig, man müsse so durstig sein, wie er, um das gut zu finden; wenigstens wäre es naß und kalt.

„Es ist halt die Gurkenzeit," sagte die Wirthin.

Aber der Hauptmann faßte eine andere Idee auf. Er schlug der Wirthin, die da jammerte, daß ihr in ihrem schlechten Keller ‚das liebe Gut sauer würde, ehe die paar lumpigen Reisenden, die bei ihr anhielten, es ausgesoffen,' freundlich vor, einen Handel

im Großen zu machen: er wollte ihr das ganze Faß abkaufen. Die Frau hielt ihn für verrückt; aber ging auf das Anerbieten ein und machte einen Spottpreis.

Frau Baronin von Splendheim zog sich von dem Bierkäufer wie von einem Irrsinnigen zurück, und sogar die Kutscher zeigten mit den Mundstücken ihrer kurzen Tabakspfeifen jeder auf die Stirn des Andern, um anzudeuten, daß der lahme Herr den Sonnenstich weggekriegt habe. Doch wie änderten sich Beider Ansichten, als ihnen Befehl ertheilt wurde, den Inhalt des Fäßchens zu zwei gleichen Hälften in jene zwei Krippen laufen zu lassen, die sonnendürr und ausgebrannt vor den schmachtenden Pferden standen. Nun ging ihnen ein Licht auf und sie nickten sich zu: „der versteht's!“ Für die Knaben war diese bisher unerhörte Biertränke eine gemeinsame Belustigung, welche sie einander näher brachte. Die Pferde hatten noch nicht den letzten Tropfen ausgesogen, als Clemens seiner Mutter den Vorschlag that, ihn mit Traugott in ihrem Wagen fahren zu lassen und sich zum Hauptmann in den seinigen zu setzen. Die Baronin übersah mit einem Blicke, daß Kleinbei's Kutsche ungleich besser ausgepolstert sei, als jene, die ihr Lohnkutscher geliefert, und der Hauptmann war zu

gut erzogen, um den Einfall des jungen Herrn nicht ‚entzückend‘ zu nennen.

Die Pferde machten dem schalen Biere alle Ehre. Beide Equipagen flogen im Trabe weiter.

Natürlich erfolgte aus dieser zufälligen Vereinigung, daß beide Paare ihre Reise nach einem Ziele gemeinsam fortsetzten und auch für den Rest derselben noch die nachfolgenden zwei Tage in der angegebenen Art zusammen hielten. Dieß hatte zwei schlimme Wirkungen. Erstens mußte der arme Hauptmann unterwegs alle baren Auslagen für die Frau Baronin bestreiten, ohne daß die charmante Dame bei der Trennung Miene gemacht hätte, sich darnach zu erkundigen, wie viel sie ihm schuldig geworden. Und die Nachwehen dieser Ritterpflicht verspürte des braven Mannes Casse ein halbes Jahr hindurch.

Zweitens traten Clemens und Traugott als erklärte Busenfreunde in's Corps. — Und die Nachwehen dieses Bündnisses verspürte der treue Traugott sein ganzes Leben hindurch; . . . wie unsere Erzählung darzuthun sich bemühen wird.

Zweites Capitel.

Anfänglich war Clemens nur deßhalb mit besonderer Freundlichkeit vom Commandeur des Cadettencorps aufgenommen worden, weil er als Traugott's Reisegefährte und kleiner Freund erschien und als solcher vom Hauptmann Kleinbei dem Major an's Herz gelegt wurde. Traugott's Vater wollte den Sohn der Baronin Splendheim nicht entgelten lassen, daß sie ihn um die Reise-Auslagen geprellt, und empfahl deßhalb den kleinen Freiherrn seinem alten Kriegscameraden fast eben so herzlich, als den eigenen Jungen. Dem zu Folge wendete der Major, nachdem ihre Begleiter abgereiset waren, auf die beiden Ankömmlinge eine ganz entschiedene Aufmerksamkeit und Theilnahme, zog sie sogar in seinen Familienkreis, indem er sagte: „Den Traugott, unseres tapferen Kleinbei's

Kind, betrachte ich wie mein eigenes, und den Clemens fast wie einen Pflegesohn." Bald jedoch änderte sich das Verhältniß. Clemens trat in den Vorgrund, wodurch Traugott in den Schatten gestellt wurde. Während dieser einsylbig, zurückhaltend, schüchtern, für einen Duckmäuser galt, bewegte Jener sich mittheilend, gesprächig, mit angenehmer Zuversicht. Alle Lehrer lobten seine Fortschritte, seine Fassungsgabe, seine guten schriftlichen Arbeiten; — sie wußten freilich nicht, daß Traugott ihm dabei half. Clemens wurde der allgemeine Liebling, und im Gefühle seiner Geltung nahm er einen herablassenden, gnädigen Ton gegen Traugott an, der deßhalb nicht aufhörte, ihn mit aller Zärtlichkeit einer ersten Jugendfreundschaft zu lieben, ihm dienstbar zu sein, seine Härte mit rührender Treue zu vergelten. „Er ist so viel schöner, gewandter, klüger, hat so viel mehr Fähigkeiten als ich," sagte der ehrliche Knabe, „und dennoch erlaubt er mir, mich seinen besten Freund zu nennen!"

So wuchsen sie heran, dem Scheine nach traute Genossen, in Wirklichkeit jedoch Traugott der Diener, Clemens der Herr; nur mit dem Unterschiede, daß der Diener nicht in des Herrn Lohne stand, sondern daß, umgekehrt, der Herr des Dieners bescheidenes Taschengeld für eigene Zwecke verbrauchte. Welcher

von Beiden durch diese ungleiche Stellung glücklicher gewesen, sich zufriedener gefühlt, wäre schwierig zu sagen. Traugott fand im Geben, Gehorchen, Aufopfern vielleicht reinere Freude, als Clemens im Nehmen, Befehlen, Sichüberheben. Und deßhalb war dieß Bündniß im ganzen Corps das einzige, welches von der Zeit unerschüttert blieb und die Knabenjahre überdauernd auch die Jünglinge noch zusammenhielt.

Beide wurden zusammen entlassen, traten in ein und dasselbe Regiment, bestanden ihre Officierprüfungen mit einander und blieben, als dieselben vollendet waren, merkwürdigerweise dennoch vereiniget, indem sie zu gleicher Zeit als Unterlieutenants in die Hauptstadt versetzt wurden. Gleich vielen ihrer Cameraden waren sie nicht in den Casernen bewohnt, sondern angewiesen, sich selbst in der Stadt unterzubringen, und bezogen daher, wie sich von selbst versteht, ein gemeinschaftliches Quartier, wovon Clemens das vordere, große Zimmer in Beschlag nahm, während er die beiden rückwärts belegenen ihren zwei Burschen und seinem Freunde überließ, der sich mit dieser Eintheilung vollkommen einverstanden zeigte, ja sogar Gründe auffand, die Ruhe des stillen Hofraumes zu loben, in welchen seine Stubenfenster blickten, und

diese dem Geräusch der belebten Strasse vorzuziehen. Allerdings war ihm Ruhe nöthig, weil er sich unabläßig beschäftigte und jene müßige Zeit, die der Friedensdienst dem Soldaten häufig gönnt, nun zu ernsten Studien benützte. Das zerstreuende, Zeit wie Geld zersplitternde Gesellschaftsleben seiner Cameraden mitzumachen, wäre ihm ohnedieß unmöglich geworden, weil nach dem Tode seines Vaters auch die kleine Zulage ausblieb, welche der Hauptmann immer noch für seinen „Jungen" zu erschwingen gewußt, ohne daß dieser selbst begriff, woher sie kam? Der Mangel, worein er sich nun versetzt sah, kam seinem redlichen Triebe, sich geistig und wissenschaftlich fortzubilden, gut zu statten; er fühlte sich, trotz hundert kleiner Entbehrungen, zufrieden und fand sich nur bisweilen durch die immer wieder in ihm aufsteigende Frage gestört: wie fängt es Freund Clemens an, Alles mitzumachen, was gut und theuer ist? wo, um Alles in der Welt, nimmt **der** das Geld dazu her?

Gewiß, diese Frage genügend zu beantworten, schien unmöglich. Frau Baronin von Splendheim lebte auch nicht mehr. Sie hatte bedeutende Schulden hinterlassen, die den Sohn weiter nicht kümmerten. Er hüthete sich wohl, diese Erbschaft anzutreten. Was er jedoch von der theuern Mutter geerbt zu

haben sich rühmen durfte, war das bewundernswürdige Talent, selbst, für seine Person neue Schulden zu machen, ohne daß er im Stande gewesen wäre, seinen Gläubigern so viel Sicherheit darzubieten, als etwa die hypothekarische Verschreibung eines Grundstückes gewähren würde, worin man auf dem Fensterbrettchen Epheu anbaut; — denn auch seine Blumennäpfe gehörten ihm nicht eigen. Dennoch gab ihm Jeder, was er verlangte. Schneider und Schuster beeilten sich, dem Herrn Baron Kleidung zu liefern; die Leinwandhändlerin suchte das feinste, von Baumwolle reinste Gewebe für den Herrn Baron aus; der Pferdevermiether wetteiferte mit dem Lohnfuhrmann in Bereitwilligkeit, anzuschreiben, was der Herr Baron verritten und verfahren; die Kellner notirten mit tiefen Bücklingen, was sie an den Herrn Baron für Speisen und Wein zu fordern hatten; und nur der Hauswirth hielt sich, den vierteljährigen Miethzins betreffend, an Herrn Lieutenant von Kleinbei, ‚weil dieser leichter daheim anzutreffen, als der Herr Baron.‘

Man hätte aber auch sehen müssen, wie huldreich und herablassend Clemens Magnus Freiherr von Splendheim Diejenigen behandelte, die er der Ehre würdigte, ihr Schuldner zu werden; wie vertraulich er mit ihnen scherzte; wie gnädig er sie versicherte,

beim letzten Balle dem Prinzen . . . . . . von ihnen gesprochen zu haben, und es sei nicht unmöglich, daß Se. Hoheit nächstens nach ihnen schicke, oder vielleicht gar persönlich vorfahre. Wohin Clemens kam, war er bekannt und heimisch. Kein Diner, kein Ball ohne ihn. Selten wußten der Herr und die Frau vom Hause, wer den Baron bei ihnen eingeführt, wer ihn vorgestellt habe? Er war da — und zuletzt fragte Niemand mehr, ob er wirklich eingeladen sei. Wozu auch? Junge Männer von dieser Zuversicht, von diesem Aplomb, von dieser Liebenswürdigkeit, sind stets willkommen. Für sie existiren die lästigen hergebrachten Formen nicht mehr; sie stehen über conventionellen Gebräuchen. Eben so wenig gab sich Clemens damit ab, seinen stolzen Siegerschritt zu hemmen, wenn er, die verschiedenen Theater besuchend, an der verächtlichen Boutique vorüberschwebte, die man Caffe nennt, und wo andere, minder ausgezeichnete Erbensöhne so albern waren, Billets für Geld zu lösen. Das kannte er nicht. Er trat ein und alle Thürsteher neigten sich und alle Logen-Thüren öffneten sich vor ihm. Auch das strenge Verbot, die Bühne zu betreten, sich hinter den Coulissen umherzutreiben, die Schauspielerinnen zu stören, den Sängerinnen Süßigkeiten darzubieten, mit den Tänzerinnen zu schäkern, es konnte

auf Clemens Magnus Freiherrn von Splendheim keine Anwendung finden. Die Beamteten des Theaters wußten zwar nicht, ob der Intendant ihm eine ausnahmsweise giltige Bewilligung ertheilt? Der Intendant wußte zwar nicht, ob einer der Beamteten ihn unter seine besondere Protection genommen habe? Doch ein Jeder meinte, es müsse sein, sonst könne der junge Herr unmöglich so sicher auftreten. Und dabei blieb es. Ueberall hieß er: der Baron, ja wohl gar: der reiche Baron. Und er bestärkte die Leute in diesem Irrthum, weil er niemals so gemein war, ein Geschenk zu machen, ein Trinkgeld zu geben; weil er hochfahrend, kurz angebunden, herrisch nach Unten, cordial mit seinen Gläubigern, — unterthänig nach Oben war. Er täuschte alle Welt. Nur einige, wirklich vornehme Naturen (deren es immer und überall wenig giebt), wahre Cavaliere im besten Sinne des Wortes, durchschauten ihn, und suchten sich den Zudringlichen möglichst vom Halse zu schaffen; was er in großartiger Naivetät ignorirte. Sein Freund Traugott, wie gesagt, begriff zwar nicht, woher Clemens die Mittel nahm, deren man seiner ehrlichen Meinung nach bedurfte, einen solchen Aufwand zu bestreiten? Doch dachte er viel zu discret, jemals darnach zu forschen. Er begnügte sich mit dem Vorzug,

für seinen brillanten Cameraden die Wohnungsmiethe pünctlich zu zahlen, was Jener stillschweigend hinnahm, als ob es sich von selbst verstände; und ohne je zu fragen, mit welchen Opfern der arme, entbehrende Traugott, diese freilich geringen Summen, — gering im Vergleich zu denen, die Clemens verschwendete, doch groß für ihn, der sie erwerben mußte! — herbeischaffte. Traugott verwendete jede Stunde, welche der Dienst ihm frei ließ, und auch manche andere, welche er seinem Schlafe abbrach, an schriftstellerische Arbeiten, die er für verschiedene polytechnische Journale, für Encyclopädieen und ähnliche litterarische Institute lieferte, und die ihm, wie natürlich, sehr schlecht bezahlt wurden. Von Belustigungen war für ihn weiter nicht die Rede; gesellige Vergnügungen machte er nicht mit. Nicht etwa, weil er in mürrischer, unjugendlicher Stubenhockerei denselben abhold gewesen wäre, sondern lediglich, weil seine Dürftigkeit ihn zurückhielt, und weil er seinem Grundsatze treu blieb, keine Schulden zu machen. In seinem einförmigen, freudlosen Dasein voll Entbehrungen gab es nur einen heit'ren Wechsel, eine Freude, einen Lichtpunct: die Stunde, die er bisweilen im Familienkreise des Obristen, welcher ihr Regiment commandirte, zubringen durfte. Der Obrist hatte eine sanfte, liebens-

würdige Gattin, zwei liebe kleine Töchter und bei diesen letzteren befand sich seit kurzer Zeit eine junge Person aus der französischen Schweiz, die ursprünglich als Bonne verschrieben und aufgenommen, sich durch ihr Wissen und Streben sehr bald zur Gouvernante erhob. Für diese gewann Traugott ein lebhaftes Interesse, was er nicht verhehlte. Es war die erste Neigung seines stillen Lebens zur Liebe, es war keine stürmische Flamme, keine wilde Glut, ein mildes, reines, ruhiges Feuer im Innersten einer kindlichen Brust. Emilie Bonheur wünschte die Sprache des Landes, worin sie nun lebte, gründlich zu erlernen und ihre Gebieterin hatte nichts dagegen, daß Lieutenant von Kleinbei, der für den solidesten Officier des Regimentes galt, sich der anmuthigen Mühe unterzog, die französische Schweizerin im Deutschen zu unterrichten. Die Bedenklichkeiten, welche sich an das Zusammensein des jungen Lehrers mit der jungen Schülerin etwa hätten knüpfen können, wußte die kluge Dame dadurch zu beseitigen, daß sie ihn ersuchte, ihre beiden Töchter in die Privatstunde aufzunehmen, damit die holden Kinder, die freilich schon von Geburt an deutsch redeten, bei dieser Gelegenheit gründlich erfahren möchten, warum sie eben so sich ausdrückten, und nicht anders.

Traugott von Kleinbei war gewiß ein recht nettes Bürschchen; junge Männer nannten ihn, und mit Recht, einen hübschen Jungen; er war sogar hübscher als Clemens; . . . . aber es fehlte ihm etwas, was den Weibern gefällt. Ein Etwas, welches nicht mit Worten bezeichnet werden kann; ein Etwas, welches eigentlich ein Nichts ist, und vielleicht eben deßhalb so unentbehrlich für Jeden, der, wie man sich auszudrücken beliebt, ‚Glück bei Frauen' haben soll. Mehr noch, als dieses unbeschreibliche grand rien, mangelte ihm die kecke Zuversicht, wodurch der geborene Sieger sich auszeichnet; seine Züge trugen weder den Stempel der Gewißheit, die sich auf Erfahrung stützt; noch hatte sein ganzes Wesen jenen Anstrich frivoler Entschiedenheit, die leider so viele Opfer fordert und erlangt. Ihn und seiner Neigung bescheidenen Werth hätte wohl ein bürgerlich-eingezogenes, frommes, deutsches Gemüth nach und nach erkennen und lieben lernen. Für Emiliens strebsame, leidenschaftliche Natur blieb Traugott ein junger, in Uniform gekleideter, die Regeln der Grammatik pedantisch wiederholender Schulmeister. Sie gab sich unendlich viel Mühe, seinem Unterricht Ehre und Fortschritte in der deutschen Sprache zu machen; aber daß er seine Schülerin liebe und anbete, gab sie sich

nicht die Mühe auch nur zu bemerken. Er seinerseits bemerkte wieder nicht, daß sie die Liebe, die er zu ihr hege, unbeachtet ließ. Er war zu wenig eitel, um mehr zu verlangen, als ihre kalte Artigkeit ihm gewährte. Jede Möglichkeit, durch verstohlene Winke anzudeuten, wie theuer die älteste der drei jungen Schülerinnen ihm sei, wurde dem bescheidenen, sittsamen Jüngling benommen durch stete Gegenwart der beiden Jüngern. Auch wohnte nicht selten deren Mutter, die Obristin, den Lectionen bei. Deßhalb blieb alles im Geleise der Alltäglichkeit und Niemand ahnete, was in Traugott's Herzen vorging.

Drittes Capitel.

Der Obrist, ein Mann von Geist und Welt, richtete schon längst sein forschendes Auge im Stillen auf Herrn von Splendheim und dessen unverhältnißmäßigen Aufwand. Vielleicht hätten die Nachrichten, die er heimlich über seinen jungen, prachtliebenden Lieutenant empfing, ihn bereits veranlaßt, ein strenges Gericht herbeizuführen, wäre nicht Traugott's aufopfernde Freundschaft als Milderungsgrund dazwischen getreten. Daß sie beisammen wohnten; daß Kleinbei nicht nur niemals im Hause des Obristen eine Klage über Clemens laut werden ließ; daß er vielmehr stets mit der begeisterten Anhänglichkeit reiner Cameradschaftsliebe vom Genossen seiner Kindheit und von dessen ausgezeichneten Eigenschaften redete: dieß erweckte in dem sonst strengen Regiments-Commandeur

bisweilen wieder günstigere Meinungen über den Verdächtigten, mit der Ansicht: Jener könne doch nicht so übel sein, als manche anklagende Stimme ihn mache, weil ein vorwurfsfreier Mensch als Freund fest an ihm halte. Und wenn dann Dieser oder Jener von Splendheim's täglich wachsender Verschuldung redete, erwiederte der Obrist: „Entweder sind das Uebertreibungen, oder er muß sichere Mittel kennen, die Leute zu befriedigen, weil noch kein Gläubiger gegen ihn aufgetreten ist!“ — Wirklich, das geschah nie. Clemens imponirte Allen durch seine vornehme Sicherheit; sie wagten sich nicht an ihn. Das wußte er sehr wohl, weßhalb er auch, in (leider ganz richtiger!) Menschenkenntniß, einen Jeden, der Geld von ihm zu fordern kam, kurz angebunden von Oben herab behandelte. Nur ein Einziger hätte ihm einige Sorge machen können, — wenn überhaupt das Gemüth dieses edlen Freiherrn der Sorge zugänglich gewesen wäre. Es war dieß ein Gläubiger, welcher sich weder von Oben herab, noch von Unten hinauf, noch überhaupt behandeln ließ; denn er hielt sich fern, zurückgezogen, lauernd. Daß er böse Absichten gegen seinen Schuldner hege, mochten Kundige kaum bezweifeln: von Allen, die Forderungen an Splendheim zu machen hatten, blieb dieser ‚Lauernde‘ der Einzige, der den

Namen Wucherer nicht verdiente: er nahm und verlangte nicht einmal Zinsen für das nicht unbedeutende Capital; er mahnte nie; er zeigte sich nie; er ließ nichts von sich hören; — er lauerte nur.

Und wer war denn dieser Geheimnißvolle? dieser lauernde Feind?

Ganz einfach ein durch Splendheim's hochmüthiges Betragen beleidigter Bürgersmann; ein reicher Bäckermeister; Vater einer etwas albernen, eitlen Tochter, die etliche Wochen hindurch von der Möglichkeit geträumt, Freifrau von Splendheim zu werden. Clemens hatte nicht verschmäht, ihr das kleine unbedeutende, blonde Köpfchen zu verrücken, damit der Vater, welcher das einzige Kind mehr liebte, als sich selbst, und sie seine ‚weißeste Backwaare' nannte, sich bereit finden lasse, durch ein ergiebiges Darlehen auszuhelfen. Dieß war geschehen — und ehe er noch die sechshundert Thaler durchgebracht, hatte der Herr Baron schon Sorge getragen, Tochter wie Vater gänzlich zu enttäuschen; was Erstere mit verheimlichten Thränen, der Bäcker jedoch mit scheinbarer Gleichgiltigkeit hinnahm. Clemens, der sich von Beiden vergessen glaubte, vergaß auch sehr bald nicht nur sie, sondern eben so, daß er, in eiligem Bedürfnisse blind, einen Empfangsschein ausgestellt hatte, der

eine höchst bedenkliche Stelle von ‚Ehrenworte und Cavaliers-Parole‘ enthielt. Jene Zeilen waren ihm damals beim Anblick des schönen blanken Silbers gleichsam unwillkürlich aus der Feder entschlüpft; und jetzt hatte er immer an andere Dinge zu denken. Doch der Bäcker bewahrte sie sehr wohl im Gedächtniß; jede Thräne, die sein Töchterlein im Stillen fallen ließ, frischte die Erinnerung daran wieder auf. „Es kommt schon der Tag,“ murmelte Meister Berling, „wo ich dem jungen Herrn Lieutenant sein letztes Brot backe!“ Mit diesem, nur dem heißen Backofen anvertrauten und in dessen Gluten hineingeflüsterten Drohworte begnügte sich der Sechshundert-Thaler-Gläubiger, ohne sonst eine Christenseele über den unsichern Schuldner in's Vertrauen zu ziehen; ohne diesen auch nur durch die leiseste Spur einer Mahnung zu belästigen.

Was Wunder, daß Clemens zuletzt wähnte, Bäcker Berling habe über jenes Darlehen längst ein Kreuz gemacht und den gefährlichen Schuldschein verbraucht, um Feuer damit aufzuzünden? Er lebte unbesorgt und rücksichtslos sein flottes Leben hin, unbekümmert um das Schicksal And'rer, mit allen Leuten gut Freund, ohne einen Menschen zu lieben, — (obgleich Traugott sich einbildete, daß seine Freund-

schaft erwiedert werde!) — immer nur nach Vergnügen und Genuß jagend, hinter gefälligen glatten Formen die schnödeste Selbstsucht verbergend. An weisen, edlen, tugendhaften Aeußerungen, an wohltönenden Phrasen über das Gute und Edle, an trefflichen Lehren für Andere, an strengen Urtheilen gegen Irrthümer oder Vergehungen, die sich Dieser und Jener zu Schulden kommen lassen, mangelte es ihm niemals. Wer ihn hörte, mußte ihn als Muster eines jugendlichen Freiherrn bewundern, zugleich auch seiner geistigen Bildung Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn er verstand meisterlich, mit dem Wenigen, was er wußte, jede schwache Stelle zu verdecken.

Traugott seufzte nicht selten: Ja, wer seine Gabe besäße, Vortheil von Allem zu ziehen! Er ist gar zu liebenswürdig, mein guter Clemens.

In einer schwachen Stunde, wo ihm der ‚gute' Clemens, (der gerade um einen Thaler verlegen war und sich herablassen wollte, diesen aus Traugott's Armuth anzunehmen) wieder ‚gar zu liebenswürdig' erschien, — entdeckte der Unglückliche sein liebend Herz; erzählte dem Herzlosen, daß im Hause des Obristen eine Emilie weile, für die er die reinsten und heiligsten Empfindungen hege, welche jedoch bis jetzt leider nicht erwiedert würden.

Clemens spitzte die Ohren: eine hübsche, pikante Französin, als gouvernirende Bonne in des Obristen Familie? Es war das Erstemal, daß er von ihr vernahm. Aus leicht begreiflichen Gründen hatte er bis dahin jede außerdienstliche Beziehung zu seinem Regiments-Commandeur vermieden; ihm war nicht wohl, wenn der ernste strenge Mann ihm scharf in's Auge sah, und er wich deßhalb auch in Gesellschaft zufälligen Begegnungen mit dessen Gemahlin aus. Von den kleinen, noch kindischen Töchtern wußte er kaum, daß sie lebten. Nun wuchsen sie in seiner Meinung, weil sie eine hübsche Erzieherin besaßen. Daß Traugott bei dieser nicht vorwärts kam . . . nichts natürlicher als das! Traugott mit seiner bescheidenen, verschämten Sittsamkeit? Lächerlich! — Wir wollen ihm Beistand leisten, dachte der edle Freiherr, und wenn wir uns dabei nicht vergessen, so thun wir eben nur, was jede Hilfstruppe thut.

Clemens bot dem niedergeschlagenen Freunde seine Vermittelung an.

Freudig und dankbar empfing dieser das gegebene Versprechen, und gab dafür willig hin, was er an baarem Gelde besaß. Konnte das Glück, einen Vertrauten seiner Liebe zu haben, — (und welchen!) — wohl zu theuer bezahlt werden?

Viertes Capitel.

Traugott's kleine Ersparnisse — unbegreiflich würde es bleiben, wie ihm auch nur die kleinsten gelingen mochten, hätte man ihn nicht so manche Nacht hindurch am Schreibtische belauscht — waren, in Splendheim's grandiose Bedürfnisse geworfen, eben nur flüchtige Tropfen auf einen heißen Stein; sie zischten einmal auf und verdampften. Jetzt zum ersten Male begann Traugott zu ahnen, wie es mit seinem Freunde bestellt sei, und diese Ahnung würde ihn tief gegrämt haben, wären nicht, gerade in jenen Tagen, erfrischte Hoffnungen mit heiterem Flügelschlage um seine vereinsamte Liebe geflattert, wie farbige Schmetterlinge um ein sonst verlassenes Blümchen im Walde. Clemens versprach „Förderung der Sache;" zweifelte durchaus nicht, daß Traugott

geliebt sei; meinte nur, sein zurückhaltendes Betragen habe das Mädchen bis jetzt irre gemacht; und setzte solchen Tröstungen endlich die Krone auf, durch den Vorschlag, in Person Vermittler zu werden. Wie, auf welchem Wege dieß geschehen sollte, war allerdings nicht leicht zu erfinden. Denn Emilie lebte so gänzlich in und mit der Familie des Obristen, daß ein Gespräch unter vier Augen, hätte es auch mit vier Worten — zum Beispiel: „Kleinbei liebt Sie wahnsinnig!" — sich begnügen wollen, zur Unmöglichkeit wurde. Es blieb also für's Erste nichts übrig, als des Mädchens Aufmerksamkeit rege zu machen; durch häufiges Vorübergehen, verstohlenes Emporblicken, Säbelgerassel und mehr dergleichen Hilfsmittel anzudeuten, daß man verständlicher sein würde, wären nicht hemmende Umgebungen im Wege. Traugott ließ sich nicht träumen, daß Emilie den Aufwand Splendheim'scher Coquetterien für etwas Anderes nehmen könnte, als wofür er ihn nahm: für das Uebermaß aufopfernder Freundschaft! Und gewiß wäre ihr auch kein Zweifel darüber gekommen, hätte sie nur die geringste Neigung für Traugott empfunden. Doch da dieser ihrem Herzen vollkommen gleichgiltig war, so konnt' es nicht fehlen, — und meine schönen Leserinnen werden es ganz in der Ordnung finden, —

daß zwischen ihr und Clemens ein stummes Verhältniß entstand, welchem es nicht an Reizen fehlte. Dort: die Befürchtung, dem Scharfblicke der Obristin könne irgend etwas bemerkbar werden, was der für ihre Töchter stets besorgten Dame mißfällig erscheine; hier: die boshafte Lust, für selbsteigenes Vergnügen zu sorgen und sich eine ‚extrafeine Liebschaft' vorzubereiten, während ein gutmüthiger Freund des eben so naiven als schuldlosen Glaubens ist, es werde für ihn, nur für sein Glück gearbeitet?

Und so geschah denn, was unter diesen Umständen nicht ausbleiben konnte: es entspann sich nach und nach wirklich ein ernsthafter Liebeshandel, der schon längst zum vertraulichsten und glühendsten Briefwechsel geführt hatte, worin Emilie besonders die Fülle ihrer leidenschaftlichen Gefühle ergoß, während Traugott noch immer wähnte, die duftigen Couverts, die er hin und her trug, die er mit unsäglicher Gefahr und Furcht vor Entdeckung gab und empfing, handelten nur von seiner loyalen und ritterlichen Verehrung. Er war viel zu zartsinnig, um Clemens jemals aufzufordern, daß dieser ihm Einsicht gestatte in die Correspondenz.

Es würde den Erzähler fast unglücklich machen, sollte Traugott dadurch in den Augen manches Lesers

zum Einfaltspinsel gestempelt werden; sollte vielleicht auch hier und da eine liebenswürdige Leserin ausrufen: es geschieht dem albernen Stubenhocker schon Recht, wenn ihn der kluge Clemens plantirt; warum handelt er nicht selbst; warum verläßt er sich auf einen Andern in Herzensangelegenheiten? Wie kann ein junger Officier so dumm sein, daß er glaubt, die Geliebte werde seinetwegen mit einem Dritten correspondiren, den sie gar nicht kennt? Der gute Traugott muß ein rechtes Schaf gewesen sein!

Nein, meine Gnädige! Das war er nicht; weder albern, noch Einfaltspinsel, noch Schaf. Nicht mehr und nicht weniger, als ein in Allem, was ‚Liebschaft‘ heißt, völlig unerfahrener, blindvertrauender, kindlich-treuer Mensch, in dessen Herz kein Fältchen auch nur den kleinsten Keim von Mißtrauen barg; der von Clemens nur das Beste erwartete, weil er gar nicht begriff, daß Freund dem Freunde jemals zum Verräther werden könnte. Oft empfand er mächtigen Anreiz, ein's der französischen Epistelchen, die ihm und seinem Glücke gelten sollten, zu lesen und einmal ging er so weit, diesen Wunsch dem Vermittler einzugestehen. Da sagte ihm dieser mit unglaublicher Frechheit: „Traugott, das ist nichts für Dich; Du würdest mißtrauisch werden und vielleicht Zweifel

setzen in die Redlichkeit meiner Absichten. Der Ton unserer Briefe ist ein Bißchen überspannt. Deine schöne Französin will es so; es gab kein anderes Mittel, sie warm zu machen. Wir überbieten uns von beiden Seiten in hochfliegenden Phrasen. Wer den pathetischen Schwung neufranzösischer Romantik so wenig kennt, wie Du, dürfte in meinen Tiraden wer weiß was finden und in Emiliens Antworten sich vergebens nach der Hauptsache umsehen: nach der Erwiederung Deiner Liebe, die ich erst wecken muß."

Das wurde dem biedern Traugott denn doch zu viel; um so mehr, da sich in Emiliens Benehmen gegen ihn, seit Eröffnung des gefährlichen Briefwechsels, keine Veränderung zeigte. Er fing an zu begreifen, daß Clemens seine schüchterne Ungeschicklichkeit zu einer argen Mystification benützt haben könnte, und kam sich in diesem ersten Augenblicke der Entdeckung so unbegreiflich dumm vor, daß ein gerechter Zorn gegen sich selbst ihn erfaßte. Aber wirklich nur gegen sich selbst, den Betrogenen; — denn was die ihn vielleicht Betrügenden betraf, so suchte er mitten im Zorne nach Entschuldigungen für sie. Zunächst lag ihm daran, in's Klare zu kommen, und dabei entfaltete er einen ernsten Muth, der gegen seine bisherigen, fast immer knabenhaften Bedenklichkeiten,

Rücksichten und Zweifel merkwürdig abstach. Er, der im unbestimmten Drange einer ihm neuen Empfindung, dem Gegenstande derselben keinen Blick zuzuwenden, kein halbverständliches Zeichen zu geben, kein bezügliches Wort einzumischen gewagt; der seines Freundes Briefchen zitternd zwischen die Blätter einer Sprachlehre geschoben, und zitternd Emiliens Antworten aus den Blättern einer deutschen Anthologie hervorgesucht, ohne jemals merken zu lassen, daß er sich für den Mittelpunct solches unerhörten und seltsamen Austausches zarter Gefühle zu halten berechtigt sei! . . . Er, Traugott von Kleinbei, warf nun auf einmal jede Besorgniß bei Seite, und fragte Emilien (wenn auch leise) in Gegenwart ihrer kleinen Schülerinnen — nur der Obristin Abwesenheit hatte er abgewartet — ob es wahr sei, was Clemens ihn hoffen lasse, daß sie bald aufhören würde, sich seinetwegen an einen Dritten zu wenden? Daß ihm das Glück blühe, ihr bald seine eigenen Schriftzüge, nicht mehr die eines großmüthigen Vermittlers zu überreichen?

Emilie ertheilte die Orakelantwort:

„Bald wird sich Alles entscheiden.“

Ein Anderer hätte diese vieldeutige Entgegnung leicht nach seinen Wünschen gedeutet und ausgelegt. Nicht so Traugott. Fünf schneidende Schwerter

gingen mit den fünf Worten durch seine Brust. Er wußte nun, daß er nicht geliebt sei!

Ob Clemens? — Darnach wollte er nicht forschen. Er wollte nicht wissen, ob er, nach Shakespeare's Gleichniß, der gutmüthige Junge gewesen, der einem Spielcameraden ein verborgenes Vogelnest entdeckt habe, damit Jener es ihm heimlich raube! Wollte nicht erfahren, ob er sich nicht zum Zwischenträger spöttischer Scherze hergegeben, die ihm und seiner ehrlichen Einfalt gegolten! Wozu auch? Nach einer solchen Entdeckung, meinte er, scheine es gewissermaßen Ehrensache, die Freundschaft für Clemens zu unterdrücken. „Aber warum das?" fuhr er weiter fort: „Hab' ich doch nur den einzigen Freund! Und füg' ich mich darein, daß Emilie ihn mir vorzieht, was ja doch nicht seine Schuld, sondern nur die Sache ihres Herzens ist, so kann unsere Freundschaft fortdauern, wofern ich nur über mich gewinne, ihrer Liebe meinerseits nicht durch Klagen und Vorwürfe lästig zu werden. Er kann ja nicht dafür, daß ich minder liebenswerth bin, als er; . . . und das Mädchen hätte ohnehin für mich nicht gepaßt. Ich will mich von ihr zurückziehen, sie nicht mehr sehen — und schweigen."

Die Frau Obristin empfing eine Zuschrift des

jungen Mannes, worin derselbe ‚unendlich bedauerte, wegen überhäufter Studien den Sprachunterricht im Hause der gnädigen Frau nicht länger fortsetzen zu können.‘

„Es kommt mir fast so vor,“ sagte sie zu ihrem Gemahl, „als hätte der Lieutenant meiner Gouvernante zu tief in die Augen gesehen, und sie, sittsam und musterhaft, wie sie ist, ihm die Wege gewiesen?“

„Wohl möglich,“ entgegnete der Obrist. „Wer bringt auch Pulver und Feuer so nahe zusammen? Uebrigens gewinnt Kleinbei durch dieß Benehmen nur in meiner Achtung.“

„Und Emilie in der meinigen,“ setzte Frau Obristin hinzu.

Fünftes Capitel.

Zwischen Traugott und Clemens kam es zu keiner Auseinandersetzung. Jener vermied von nun an, Emiliens mit einer Silbe zu gedenken; dieser fand es sehr bequem, nicht ausgeforscht zu werden und jeder mühseligen Rechtfertigung überhoben zu sein.

Sie gingen schweigsam neben einander her. Doch Emilie, durch den geheimnißvollen Briefwechsel zum Aeußersten aufgeregt und jetzt, seitdem ihr Lehrer ausblieb, von jeder Möglichkeit, ihren heißen Gefühlen in langen Episteln Luft zu machen, plötzlich abgeschnitten, fügte sich keineswegs in duldsamer Entsagung, wie der Betrogene. Sie sann auf nichts, als auf neue Mittel, fortzusetzen, was so glühend begonnen. Ihre Leidenschaft machte sie unvorsichtig. Bald konnte der Obristin nicht verborgen bleiben,

wessen Säbel durch sein Gerassel sie an's Fenster zog?

„So wäre Herr von Kleinbei weggeblieben, weil ein beglückter Nebenbuhler ihn von seiner Schülerin verscheuchte?"

Dadurch bekam Alles ein anderes Ansehen, und da die sanfte Gattin des gestrengen Regimentsführers ihrem Gemahl an Strenge nichts nachgab, wo es den guten Ruf ihres Hauses galt, so suchte sie ihn, der sich sonst in ihren Gemächern selten blicken ließ, zum Zeugen einer sogenannten Fensterparade zu machen, um dadurch etwas Näheres über den ihr unbekannten Rival des bisherigen Lehrers zu erfahren. Der Obrist, wie sehr ihm Paraden am Herzen liegen mochten, billigte dergleichen doch nicht vor seiner Gemahlin Fenstern; um so weniger, wenn in auffallender Weise und nun gar durch einen Menschen paradirt wurde, der vom ganzen Officiercorps ihm unbedenklich der Unbeliebteste war. Auf die Frage: ‚Wer ist denn dieser kecke Herr?' gab er eine keineswegs beschwichtigende Antwort; stellte vielmehr Alles, was bisher von Argwohn und übler Meinung gegen Splendheim in ihm sich geregt und nur durch Kleinbei's stillschweigend-wirksamen Einfluß ein Gegengewicht erhalten hatte, auf Einmal zusammen; an welches

durchaus nicht geschmeichelte Bild er die ernstliche Warnung knüpfte: es möge die Gouvernante sich jeglicher Aufmunterung freiherrlicher Avancen enthalten, widrigenfalls man ihr die beiden Kinder nicht länger anvertrauen könne. Frau Obristin gerieth dadurch in namhafte Verlegenheit: wußte nicht, in welcher Form sie eine so inhaltschwere Drohung Emilien beibringen solle? gestand dieß ehrlich ein und bat ihren Mann, mit der jungen Person selbst zu reden. Das verdarb die Sache völlig. Hätte die Frau mit dem Mädchen besprochen, weiblich und vertraulich, was unter Weibern leicht zu besprechen und abzumachen ist, wahrscheinlich würde Emilie sich für den Augenblick scheinbar gefügt, sich beherrscht, die Glut ihrer Empfindungen abgeleugnet und einen äußersten Schritt hinausgeschoben haben? Durch das Eingreifen des an Subordination gewöhnten Mannes, dem Widerspruch fremd war, wurde sie verleitet, sich aufzulehnen gegen das, was ihr als Beeinträchtigung ihrer persönlichen Freiheit, ihrer unantastbaren Rechte erschien. Sie erwiederte in einem Tone, welcher dem Obristen nur die Wahl ließ, sich entweder schweigend zurückzuziehen, oder seinen Willen siegreich durchzufechten. Ein tapferer Soldat, das Letztere erwählend, beendete er die kurze Zwiesprache sehr rasch, indem

er der Gouvernante ihren Abschied und den ausdrücklichen Befehl ertheilte, sein Haus heute noch zu verlassen. Das edle Herz des braven Kriegers bereute zwar diesen Ausbruch der Heftigkeit sogleich; doch an einen Rückschritt war nicht mehr zu denken und Emilie befand sich nach Verlauf einer Stunde, während welcher die Obristin ihre wehklagenden Töchter kaum zu trösten und zuletzt ihre eigenen Thränen kaum zu trocknen vermochte, verlassen, hilflos, unbekannt auf offener Strasse, in einer ihr fremden Stadt, wo sie keine Seele kannte, außer der Familie, von der sie sich nun ausgestoßen sah. Ihr Koffer und sonstiges Gepäck stand vor dem Einfahrtsthore neben dem Schilderhause. Sie fragte den Wache stehenden Soldaten, ob er wisse, wo der Lieutenant seines Regimentes, Baron Splendheim, wohne? Der junge Mensch flüsterte ihr's heimlich zu, wobei er fortwährend auf und abging, aus Furcht, der Obrist könne aus dem Fenster gucken und bemerken, daß ein Posten verbotener Weise Unterhaltungen führe. Emilie rief eine vorüberfahrende Droschke an, ließ ihr Gepäck aufladen, drückte sich zwischen Schachteln, Bündel und andern Kram, und sagte dem Kutscher: „Wallstrasse, neunundsiebzig.“ „Alte, oder neue?“ fragte der Kutscher. Sie, des Deutschen noch nicht

so mächtig, um es aus dem Munde eines platt-redenden Kutschers deutlich zu verstehen, antwortete: „nicht neun, neunundsiebzig!“ Woraus Jener nun wieder den falschen Schluß zog: Mamsellchen wolle in die alte Wallstrasse gebracht sein. Nun wohnte Clemens unglücklicherweise in der neuen; in der alten aber, im eigenen und mit derselben Nummer bezeichneten Hause, wohnte der uns schon bekannte Bäckermeister Berling. Zu diesem brachte der Kutscher seine schöne Last. An einen schlimmeren Ort hätte er die Arme nicht führen können. Denn Vater Berling stand vor seinem Brotladen und als Emilie zitternd fragte: „ob hier Monsieur le Baron Splendheim wohne? und ob er zu Hause sei?“ richtete dieser Mann einen giftigen Blick auf sie und rief ihr höhnisch in den Wagen hinein: „Das wird in der neuen Wallstrasse sein, wo der gnädige Herr logirt. Ist das die ganze Ausstattung, die Sie ihm mitbringen? das ist verflucht wenig! Aber schadet nichts. Junge Herren leben von der Liebe. Ich hoffe, er wird uns zur Hochzeit bitten, mich und meine Tochter? und wenn er's vergißt, so komm' ich ungebeten; hab' ihm ein Papierchen vorzuweisen.“

Dank dem verschmäheten Traugott und seinen Unterrichtsstunden, vermochte Emilie den Sinn dieser

übelgemeinten Anrede doch genugsam zu fassen, um die Fortdauer des Gespräches gern abzukürzen. Sie trieb den Kutscher an und dieser brummte: „Na, so reden Sie ordentlich, wenn man's verstehen soll!“ Dann wendete er verdrüßlich um und brachte sie zu dem Hause, wo Clemens wirklich wohnte. Daß Traugott die Hälfte dieser Wohnung, oder vielmehr ein sehr schlechtes Drittheil derselben inne habe, dagegen den Vorzug genieße, die ganze Miethe zu bezahlen, war ihr nicht bekannt, oder nicht erinnerlich. Sie hieß den Kutscher warten und bestieg die Treppe. Von Verlegenheit, von Beschämung, Furcht über ihren gewagten Schritt, der einmal gethan nicht mehr zurückgethan werden konnte und ihren guten Ruf auf ewig vernichtete, wofern sie nicht Splendheim's Gattin wurde, regte sich in ihr nicht die leiseste Ahnung. Sie war ihrer Sache gewiß, weil ihr nicht einfiel, an Clemens zu zweifeln, weder an seiner Liebe, noch an seinem Reichthum, noch an seiner Ehre. Sie hielt sich fest überzeugt, nur sagen zu dürfen: ‚um Deinetwillen hat man mich entlassen, ich habe Niemand als Dich, hier bin ich . . .‘ nur diese wenigen Worte der Erklärung und Baron Splendheim würde eilen, Anstalten zur Trauung zu treffen. In ähnlichen Stimmungen pflegen diejenigen, die ihnen folgen, mit blinder Zuversicht zu handeln

als ob nichts vorfallen könnte, was hinderlich wäre? So hatte sich Emilie auch nicht im Entferntesten die Möglichkeit gedacht, Derjenige, den sie suche und dessen Gegenwart die erste unerläßliche Bedingung ihrer Aufnahme bleibe, könne abwesend sein. Sie drang heftig, nach ihrer mehr als lebhaften Weise, in's Burschenzimmer, wo sie die anwesenden Diener stürmisch befragte, ‚ob der Herr Lieutenant zugegen sei?' ohne einen Namen zu nennen. Kleinbei's ehrlicher Vincenz, der stillste, ordentlichste Junge aus der ganzen Compagnie, den sich sein Gebieter sorgsam ausgesucht, wies erröthend nach des Herrn Thür, brachte aber keine Silbe der Erwiederung über die Lippen; denn ein Damenbesuch schien ihm etwas Unerhörtes; ja so unglaublich, daß er dem listig schmunzelnden Cameraden zuflüsterte: ‚ich wußte meiner Seele nichts von meines Lieutenants Schwestern.' Worauf Jener, ein schon städtisch gebildetes Weltkind, antwortete: ‚es giebt vielerlei Schwestern in einer großen Stadt.'

Und Emilie stand ihrem Lehrer gegenüber. Und Traugott erblickte die noch immer geliebte Schülerin vor sich in seinem kleinen, ärmlichen Arbeitszimmer.

Und Beide sahen sich starr an. Starr und stumm. Was hätten sie sich auch sagen können,

ohne sich gegenseitig zu verletzen? Jede Erklärung Emiliens mußte zur Kränkung für den bescheiden Entsagenden, jede Frage Traugott's mußte zum Vorwurf, zur Anklage für das leichtsinnige Mädchen werden. Ihm war es nicht einen Augenblick zweifelhaft, daß nur ein entschiedener Bruch mit der Familie des Obristen die bisherige Hausgenossin einer so sittenstrengen Dame in die Privatwohnung junger Officiere treiben könne. Sie, in deren Erinnerung der ehrliche Traugott bereits abgestorben war, als ob er nie gelebt hätte, besann sich nun bei dessen unerwartetem Anblick doch wohl darauf, daß an ihm und seinem blinden Vertrauen großes Unrecht verübt worden sei, wovon auch sie nicht ganz frei geblieben. Ebenso begriff sie, daß er und Clemens noch immer beisammen wohnten. Und durch diese unwillkommene Entdeckung wurden natürlich ihre dunklen, unhaltbaren Pläne, dort ein verstecktes Asyl zu finden, bis des Priesters Segen es zu ihrem legitimen Aufenthalt geweiht habe, ganz und gar zerstört. Sie kam seit dem heftigen Auftritt, den sie mit dem Obristen gehabt, jetzt zum ersten Male recht zur Besinnung. Die lebendige Beweglichkeit ihrer sprechenden Gesichtszüge brachte all' diese Uebergänge deutlich zur Anschauung. Sie und Traugott verstanden sich und

empfanden, daß Eines das Andere verstehe, ohne den geringsten Aufwand von Worten. Wie flatternde Irrwische zuckten diese einzelnen Streiflichter gegenseitig erkannter und durchschauter Seelenzustände durch ihre stumme Begegnung. Es war, als ob sie sich in dieser einen Minute mitgetheilt hätten, was ihr ganzes Verhältniß betraf.

Wer hat nicht schon, wenn er sonst auf vergangene Jahre zurückdenken will, ähnliche Momente unverschleierten Hellsehens, sei's in Liebe, sei's in Freundschaft, sei's in Haß und offenkundiger Feindschaft, an sich erprobt? Sie führen stets etwas Erhabenes mit sich, weil der Mensch, vom Zwange herkömmlicher Ausdrucksweise entkleidet, nicht mehr hinter leere Floskeln sich verkriechen, sein Inneres nicht verbergen kann. Ehe er wieder Zeit gewinnt, sich in rücksichtsvoller Lüge zu sammeln, hat er sich schon unwillkührlich verrathen; ist schon von seinem bessern Ich, von der schweigenden, dennoch laut redenden Wahrheit verrathen *worden*. Ein Rückschritt ist nicht mehr möglich; jedweder Versuch desselben wird mißlingen.

Darum brauchte Traugott, wie er endlich einsah, daß er doch sprechen müsse, sich mit gar keinen Vorreden und Einleitungen zu bemühen, sondern

mochte dreist anheben: „Hier können Sie nicht bleiben, Mademoiselle; um Gotteswillen, hier dürfen Sie nicht bleiben!“

Diese mehr wehmüthig als tadelnd klingende Warnung erschütterte Emilien, die des Verschmähten edles Gefühl daraus erkannte, und ohne länger eine Festigkeit erheucheln zu wollen, welche sie ohnehin nur äußerlich zur Schau trug, brach sie wehklagend aus: „Aber wohin wollen Sie, daß ich mich wende?“

Hätte sie ihm diese Frage vorgelegt, ehe noch Clemens zwischen ihn und seine schüchternen Hoffnungen getreten, Traugott wäre um die Antwort nicht verlegen geblieben. Jetzt war er dieß in um so höherem Grade, als er die Gesinnungen des beglückten Nebenbuhlers nicht kannte, als er streng vermieden hatte, dessen Absichten auf Emilien zu prüfen. Es lag wohl sehr nahe, ihr zu entgegnen: an wen i ch will, daß S i e Sich wenden sollen? je nun, an Ihren Bräutigam! — Aber w u ß t e denn Traugott, ob Clemens . . . . ?

Seine Angst stieg auf's Höchste. Mitleid, Aerger und auch noch ein hübsches Restchen zärtlicher Gefühle vermehrten sie. Was hätte er doch darum gegeben, — o, Alles was er gerade besaß, doch dessen war leider nicht viel! — hätte sich der

Freiherr von Splendheim eingestellt, ihn zu erlösen. Auch zuckte er freudig zusammen, als er hastige Tritte vernahm, die sich seiner Thür näherten. Zwar Clemens erschien nicht, doch ein Retter? Gleichviel, welcher! dießmal eine Ordonnanz: „Der Herr Lieutenant von Kleinbei sollen augenblicklich beim Herrn Obristen sich einstellen!"

„Augenblicklich?" — Und er folgte dem Soldaten auf den Fersen.

Emilie sank weinend auf Traugott's Bette, und schluchzte so laut, daß die Burschen im Nebengemach es hörten.

„Meiner," meinte Kleinbei's Diener, „will nichts von der franzö'schen Mamsell wissen, deßhalb flennt sie."

„Wenn ‚Meiner' heimkommt," meinte der Andere, „der wird sie schon trösten; der ist nicht so."

Sechstes Capitel.

Clemens Magnus Freiherr von Splendheim befand sich einstweilen beim berühmtesten Restaurant, wo er ein Diner gab. Dazu waren unterschiedliche Leute geladen: Herren, an großen Aufwand gewöhnt, denen das Couvert zu einem Louisd'or eben nicht viel Respect einflößte; Damen von zweifelhaftem Rufe, durch gastronomische Ehemänner begleitet; im Ganzen etwa zwanzig Personen. Ihnen sämmtlich schuldete der Gastgeber schon längst Revanche und ob sie gleich nie darauf gerechnet, fanden sie eine kleine Aufmerksamkeit seinerseits doch ganz in der Ordnung. Nun aber standen zu jener Zeit des Freiherrn Finanzen schlechter, als jemals, so daß es ihm selbst zweifelhaft erschien, ob er bis zum festgesetzten Tage die erforderliche Summe auftreiben werde,

ohne deren baare Entrichtung dießmal nichts zu machen war. Darüber hatte Perot, der Speisekünstler, sich ehrlich und deutsch (obwohl in französischer Sprache) gegen ihn ausgesprochen. Clemens war also vorsichtig zu Werke gegangen. Den Eingeladenen hatte er mit einer geistreichen Unbestimmtheit im Ausdrucke gesagt: „Wollen Sie Montag um drei Uhr bei Perot mit mir speisen?“ Und diesem hatte er kund gethan. „Zwanzig Couverts, zu einem Louisd'or; Wein à discrétion, wie und was Jeder befiehlt; die Zeche wird gezahlt, ehe wir die Tafel aufheben.“

Auf diese Weise war er für den schlimmsten Fall wenigstens vor einem Scandal gesichert. Im besten Falle, das heißt, wenn die Anleihe, die er im Sinne trug, ihm gelang, rechnete er im Nebenzimmer mit dem Wirthe und bezahlte für Alle.

Da jedoch der schlimmste von allen schlimmsten Fällen eingetreten war und er nicht mehr als einen Louisd'or errungen, dem sich noch ein blasses, abgegriffenes Thalerstück gesellte, so verfuhr er schlau genug, mit eigenem Munde auch nicht eine Flasche zu bestellen, sondern sich von seinen Nachbarn einschenken zu lassen, die, nach an sie ergangener Aufforderung: ‚sie möchten nur befehlen,‘ gleich mit Champagner begannen.

Man aß gut und viel, trank noch mehr, vergnügte sich höchlich und zeigte sich sehr dankbar für den Veranstalter des ‚allerliebsten kleinen Diners.‘ Bei'm Dessert erhob sich dieser, unter dem Vorwand, ein kurzes, in fünf Minuten abzumachendes Dienstgeschäft rufe ihn: er hoffe sogleich wiederzukehren. Draußen zahlte er sein Couvert, warf dem Garçon verächtlich den einsamen Thaler zu, und verschwand.

Die fünf Minuten waren bereits mehr als zehnmal verstrichen; die Gäste, überfüllt, fingen an, sich zu langweilen; die Damen gähnten schon längst... einige Stühle wurden geschoben, zum Zeichen erwünschten Aufbruchs, . . . kaum aber ließ solch' verdächtiges Signal sich hören, als der Kellner auch schon mit seinem Sammelteller die Runde zu machen begann.

„Sind wir nicht Splendheim's Gäste?“ fragte der Erste, den Jener anging, mehr verwundert, als unwillig.

„Der Herr Baron hat sein Couvert bezahlt, als er ging,“ erwiederte Jener.

Jetzt brach ein wieherndes Gelächter aus: „Der Clemens ist sublim! Das ist ein famoser Witz! Auf dergleichen Scherze geräth kein Anderer! Wirklich, genial!“

So riefen sämmtliche Theilnehmer des lustigen Mahles durcheinander, indem sie gern bezahlten. Keinem fiel es ein, etwas Schlimmeres hinter diesem unerhörten Streiche zu suchen, als eine Schelmerei desjenigen, der ihn verübt.

Jedem andern ehrlichen Menschen würden sie alles erdenkliche Böse nachgeredet, ja ihn wohl gar in Verruf erklärt und jeglichen Umgang mit ihm abgeschworen haben. An Clemens blieb kein Fleckchen dieser schmutzigen Geschichte haften. Von der geschliffenen kalten Oberfläche seines Wesens glitten etwaige bittere Verdächtigungen ab. Er besaß nun einmal das Privilegium, sich niedrig zu benehmen, und dennoch für einen vornehmen Herrn zu gelten.

Die Gäste zerstreuten sich in so guter Laune, als ob sie wirklich Gäste gewesen wären.

Unterdessen hatte sich im Zimmer Kleinbei's, welcher lange bei seinem Obristen verweilte, ein Auftritt ganz verschiedener Gattung ereignet. Es war ein Mann erschienen, den die Diener nicht kannten und der nach einer jungen Dame forschte, welche sich bei ihrem Herrn befinden sollte. Sie argwöhnten so etwas von einem Vater, dem eine Tochter weggelaufen wäre, weßhalb sie keinen entschiedenen Widerspruch wagten. Sie ließen ihn eindringen.

Daß dieß kein Anderer sei, als der Bäckermeister Berling, werden meine Leser schon errathen haben. Emilie erkannte ihn sogleich wieder als denjenigen, vor dessen Hausthür sie heute unfreundlich empfangen worden. Jetzt, wo sie ihn auf ihrer Fährte sah, stiegen Besorgnisse vor seiner unangenehmen Freundlichkeit in ihr auf; weßhalb sie sich ängstlich von Traugott's Lager emporraffte.

Berling, der von Traugott nichts wußte und sich auch niemals darum bekümmert hatte, ob Clemens mit einem Cameraden die Wohnung theile, setzte voraus, er befinde sich bei Letzterem und dieses Zimmer sei des Verabscheuten Schlafgemach. Er forderte Emilien mit verächtlicher Herablassung auf, sie möge ruhig liegen bleiben und weinen; es würde bald noch besser kommen. Dann nahm er einen Stuhl, setzte sich mitten in die Stube, und musterte deren Inhalt. Sichtlich überrascht durch die unglaubliche Ordnung und Reinlichkeit, welche darin vorherrschten, drückte er pantomimisch sein größtes Erstaunen über die Menge von Büchern und Scripturen aus, die Gestelle und Tische füllten. Daß hier Baron Splendheim walte, schien dem Bäckermeister bei näherer Betrachtung unmöglich. Er wendete sich noch einmal an Emilien, um sich von dieser bestätigen

zu lassen, daß sie, wie er, gewiß und wahrhaft Einen und denselben suchten? Sie erklärte mit Festigkeit, daß sie den Baron erwarten werde!

„Dann geht es mir wie Ihnen, Mamsellchen," erwiederte Meister Berling, „denn ich rühre mich nicht von der Stelle, bis er kommt. Heute wird Ende gemacht; sein letztes Brot ist gebacken."

Diese Schlußformel war zu sprichwörtlich deutsch, um von Traugott's Schülerin als eine Drohung aufgefaßt zu werden. Sie verstand nur, daß keine Aussicht vorhanden sei, die lästige Gesellschaft sich entfernen zu sehen; folglich ergab sie sich darein und legte sich wieder auf die naßgeweinte Bettdecke.

Genau zu derselben Minute, wo Clemens Perot's Hôtel verließ und sorglos, wie wenn er ein Diner nicht nur gegeben, sondern auch redlich bezahlt hätte, einen Spaziergang unternahm, der ihm helfen sollte zu verdauen, entfernte sich Traugott niedergeschlagen und ernst vom Regiments-Commandeur, welcher zwar väterlich und wohlwollend, aber doch in eindringlicher Strenge seinen Bericht über Emiliens Besuch bei Splendheim entgegengenommen und ihm auf die Seele gebunden hatte, jeden Scandal zu verhindern; ja, gewissermaßen auf ihn alle Verantwortlichkeit gewälzt.

„Da heißt's, den Kopf oben halten und sich nicht irre machen lassen durch mancherlei widersprechende Stimmen, die da unter dem linken Knopfloch in der Brust laut werden wollen!" murmelte der brave junge Mann, als er die salutirende Schildwache freundlich-nickend grüßte.

Und ohne Aufschub begab er sich zu einer ihm bekannten armen aber achtbaren Familie, wo Mann, Frau und Tochter sich durch Abschreiben und Unterrichtgeben in kleinen Bürgerhäusern mühsam, doch redlich ernährten. Diesen drei ehrlichen Leuten setzte er auseinander, daß es ihnen willkommen sein müsse, die Tochter, welche längst schon gewünscht, sich zur Erzieherin heranzubilden, in Gemeinschaft mit einer Französin zu bringen und ihr dadurch Gelegenheit zu verschaffen für Ausführung jenes Planes. Er stellte ihnen vor, daß Emilie wohl im Stande sei, daneben durch Privatstunden zu erwerben, was sie bedürfe; daß sie gern und erkenntlich beitragen werde, die bescheidene Wirthschaft zu führen; daß er nichts Besonderes für sie in Anspruch nehme, als ein ihr allein einzuräumendes Gemach, welches sich wohl einrichten lasse, wenn Aeltern und Tochter so lange etwas enger zusammenrücken wollten, bis sich Mittel fänden, eine größere Wohnung aufzunehmen.

Die biedern Menschen, in ihrer Verehrung für Traugott — (er hatte ihnen kurz vorher einen großen Dienst erwiesen, wovon später noch einmal die Rede sein wird) — meinten nicht anders, als die Empfohlene sei des Herrn von Kleinbei Geliebte. Und allerdings hätte er in diesem Falle sie nicht wärmer anempfehlen können. Sie hielten sich für verpflichtet, einzuwilligen. Sie thaten dieß mit so fröhlicher Bereitwilligkeit, daß sie schon zu räumen und zu ordnen begannen, Vater und Muttter um die Wette, während Traugott noch die Thür in der Hand hielt, um fortzugehen.

Durch diese Vorbereitungen ein wenig beruhiget, schlug er nun den Heimweg ein, wohl darauf gefaßt, Emilien schon in Gesellschaft ihres Freundes, und bei ihr, wie bei ihm großen Widerstand zu finden gegen die Maßregeln, die er in Uebereinstimmung mit dem Obristen theils getroffen hatte, theils zu treffen beabsichtigte. Er war gerüstet für einen harten Strauß; er fürchtete diesen nicht; freute sich desselben vielmehr als eines erprobten Hausmittels, welches ihm zurückgebliebene Reste und Stoffe einer sentimentalen Leidenschaft gründlich aus den Falten des Herzbeutels heraus schütteln sollte. Aber auf die Anwesenheit eines ihm fremden Mannes, der

keck und zuversichtlich bei ihm eingedrungen, vor der weinenden Emilie wie ein Wächter sitzend, aus der kürzesten, übelriechendsten schmutzigen Tabakpfeife qualmte, war er bei aller Fassung nicht gefaßt; so weit reichte seine Rüstung nicht. Sanfte kindliche Naturen, wenn sie gerechten Grund haben, zornig zu werden, lodern bisweilen, so geduldig sie sonst bleiben, auf Augenblicke in raschem Zorne empor. Dieß widerfuhr dem friedliebendsten, verträglichsten Officier des gesammten .... schen Heeres, da er Herrn Berling im grauen Gewölk undeutlich wahrnahm und auf seine Anfrage bei Emilien ungenügende Auskunft erhielt. Er packte den Bäckermeister beim Kragen und drehte ihn wie einen Weihnachtsstriezel herum, so daß dieser den Lieutenant wirklich, um einen volksthümlichen Ausdruck zu gebrauchen, ‚wie verstriezelt‘ ansah. Sehr begreiflich: denn eines Theils wurd' er schwindlich von der ihm aufgezwungenen Rotation um eigene Achse; andern Theils mußt' es ihn — wenn nicht in Stein, doch in alte Backwaare — erstarren machen, statt des ehemaligen Courmachers seiner semmelblonden Tochter einen ihm Fremden zu erblicken, der ihm gleichwohl zurief: „Was untersteht sich der Kerl in meinem Zimmer?“

Doch ein wohlhabender Bäckermeister, mit

Rachedurst im Herzen und einer bündigen Schuldverschreibung in der Tasche, bleibt nicht lange der altbackene Striezel, worein die erste Verwunderung ihn umgewandelt. Er thaut sehr bald wieder auf und dann wird er lebendig.

„Ist das Ihr Zimmer," sprach Herr Berling, „so hab' ich nichts darin zu schaffen, und bin bloß durch die Dummheit Ihrer Burschen da draußen hineingelassen worden. Ich suche den Splendheim, — wissen Sie — den Baron da von Ihrem Regimente, den berühmten Schuldenmacher. Diese Person da hat vor meiner Thüre nach ihm gefragt. Ihr bin ich nachgegangen. Und weil ich sie hier heulend auf diesem Lager fand, dacht' ich in meiner Unschuld, das müßte hier bei dem sein, den sie suchte und den ich suche. Wunderte mich wohl bald über die Ordnung und die vielen Bücher und Scripturien. Also das ist Ihre Behausung? Und die Mamsell ist bei Ihnen auf Besuch? Auch gut! Mir kann das Einerlei sein. Will auch nicht weiter stören. Bitte mir nur zu sagen, wo ich den Splendheim finde? Wußte wirklich nicht, daß er hier ausgezogen."

Traugott gab keine Antwort. Er rief die Diener herbei und befahl ihnen: „Werft den Wucherer aus dem Hause!"

Das ließen sich die beiden lustigen Gesellen nicht zweimal sagen; sie griffen mit energischer Bereitwilligkeit zu, und ehe Herr Berling Zeit und Luft fand, sich gegen den ungerechten Vorwurf zu vertheidigen, seine Ansprüche vorzuweisen und geltend zu machen, daß er seit länger als einem Jahre weder nach Zinsen noch Capital gefragt, befand er sich schon auf dem Steinpflaster. Er bezwang seine Wuth, ballte beide Fäuste — doch verborgen, in der Rocktasche — und sprach zwischen den Zähnen, leise: — „Jetzt trifft es Zwei, statt Einen; das ist der ganze Unterschied.“

Siebentes Capitel.

Wir wollen die Auseinandersetzungen, die zwischen Traugott und Emilie, des Ersteren Gespräch mit dem Obristen betreffend, stattfanden, ebenso wenig in's Einzelne verfolgen, als die allerdings pikante Scene, die sich entspann, da Clemens, der Freiherr, von seinem diätetischen Lustwandelgange heimkehrend, Freund und Freundin beisammen fand. Wir begnügen uns, mitzutheilen, daß zuletzt Kleinbei's verständige Vorschläge über jegliche Widerrede siegten, und daß Emilie, — Splendheim's erklärte Verlobte, — bis auf Weiteres den ihr bereiteten Zufluchtsort bezog, wo sie vom armen Schreibmeister und dessen Frau liebevoll aufgenommen ward.

Aber wir haben versprochen, zu erzählen, wodurch Traugott von Kleinbei, den die guten Leute nur von

Ansehen kannten, dessen Namen sie nicht wußten, sich deren dankbare Anhänglichkeit erworben.

Schreiblehrer und Copist Krafft — — und hier muß der Erzähler, eben im Begriff, des Mannes kleine Häuslichkeit oberflächlich zu schildern, schon inne halten, um noch eine flüchtige Bemerkung voranzuschicken. An Krafft's Stubenthür klebte wirklich ein Zettel, der diese Inschrift trug. Aber wider Willen, wenn gleich mit saubersten Zügen, hatte er sie niedergeschrieben. Der ‚Copist' verschnupfte ihn, denn er behauptete, daß ein Kalligraph seiner Art tief herabgewürdiget werde, sich zu eiliger ‚Schlauderarbeit' hergeben zu müssen. Auch pflegte er nur dann Beschäftigung als Abschreiber zu suchen und anzunehmen, wenn der Mangel an Schreibschülern Mangel im Hause herbeiführte. Auf diesen seinen ihm abgezwungenen Erwerb wendete er dann im höchsten Unmuth gewöhnlich einen Vergleich an, der ihn einigermaßen tröstete. Er hatte in irgend einer Sammlung von Curiositäten gelesen, daß zu Göttingen ein als sehr zerstreut bekannter Lehrer der Naturgeschichte unter Anderm gesagt haben sollte: ‚Dieser Adler heißt auch Entenstößer; doch nur im Nothfall, wenn er keine andere Nahrung hat.' Er, Krafft, der Kalligraph, blieb dieser Adler, der nur im Nothfall, wenn er

keine andere Nahrung fand, zum Entenstößer, zum Copisten herabsank. Die Frau ertheilte Unterricht im Weißnähen. Philippine, beider Tochter, sollte die Mutter dabei unterstützen, neigte sich aber mehr dem Vater zu. Das heißt nur insofern, als sie die Feder und das Papier der Nähnadel und dem Linnen bei Weitem vorzog. Sie schriftstellerte! Fügen wir noch hinzu, daß sie, mit vierundzwanzig Jahren vollkommen abgeblüht, ein in überschwenglichen Phantasieen sich verzehrendes, wenig essendes, nur romantische Poesie verschlingendes, abgemagertes, großäugiges, sittsam-strenges, nach einem gleichgestimmten Herzen vollherzig-trachtendes und daneben an die kleinlichsten Mühen dürftiger Existenz gefesseltes Mädchen war, so wissen wir genug, um sie in die Reihe derjenigen Geschöpfe stellen zu dürfen, welchen der liebe Gott eine kleine wohlorganisirte Galeere zur Wiege gab, woran Er sie festschmiedete, damit Galeere und Sclavin miteinander fortwachsen, in einander verwachsen und unlösbar beisammen bleiben, bis dann zuletzt aus der Einen ein Leichnam, aus der Andern ein Sarg wird. Sie ruderte sich als Näherin durch's Dasein, um als Dichterin eine freie Mondnachtstunde zu erschwingen, wo sie beglückt wäre, ihre Ketten zu vergessen und der Poesie zu leben. So stand es mit Derjenigen,

deren dankbares Gefühl Traugott von Kleinbei sich gewonnen, und zwar durch folgendes Ereigniß.

Er war — es mag ein halbes Jahr gewesen sein vor dem Zeitpunct, worin wir uns gegenwärtig mit unserer Geschichte befinden, — in den Laden seines Buchhändlers getreten, um ein Handbuch, dessen er nothwendig zu seiner Arbeit bedurfte, abzuholen. Dort fand er, — der Inhaber der Firma hatte sich schon entfernt, — die drei Herren Commis, sehr elegante und litterarischinstruirte junge Männer, im Begriff, sich nach den Mühen des Tages einen lustigen Abend zu machen. Sie unterhielten sich mit einem, wenn auch noch jungen, doch kümmerlich aussehenden Mädchen, dem sie ein dickes Manuscript, worin alle drei zugleich blätterten, trotz aller Bitten nicht zurückgeben wollten, sondern viemehr mit lauter Stimme einzelne Strophen der darin enthaltenen, höchst larmoyanten Gedichte laut vorlasen.

Philippine Krafft, denn sie war dieses Mädchen, streckte flehend beide Hände über die mit vergoldeten Zierlichkeiten belastete Ladentafel und bat um ihr Eigenthum. Sie hatte allerdings einige Monate vorher die elegischen Sprößlinge einer klagenden jungfräulichen Muse unter angenommenem Autornamen dem Herrn Buchhändler als Verlagsartikel eingesendet, ohne zu

ahnen, daß diese Firma sich einzig und allein mit geographisch-statistisch-militärischen Editionen befasse. Sie hatte eine Adresse ihres Vaters beigefügt, unter welcher die erhoffte Antwort, nebst Angabe des ihr zufallenden Honorars — (denn junge Dichter und Dichterinnen ohne Erfahrung träumen bisweilen noch kindische Träume von Ehrensold für lyrische Dichtungen!) — an sie gelangen sollte. Und während ihre Handschrift, vom enttäuschten Buchhändler, der Poesie und was nur daran streifte, mit Geringschätzung ansah, verächtlich in einen Winkel geworfen, einstaubte, hatte sie von Woche zu Woche auf beglückende Entscheidung vergeblich geharrt. Ungeduld hatte nun endlich den Sieg über Schüchternheit davon getragen und Philippine hatte sich aufgemacht, mit verzagtem Geflüster nach ihrem Werke zu forschen. Wäre Herr X. im Comptoir gewesen, er würde sie kurz und grob abgefertigt und ihr jede Neckerei erspart haben. Unglücklicherweise erwischten die jungen Herren das unter einem ganzen Stoß von Remittenden begrabene Manuscript, und weil sie die bebende Fragerin sogleich für den Autor erkannten, zugleich auch mit übereinstimmendem Kennerblick wahrnahmen, daß um ihrer Schönheit willen keine Concessionen zu machen wären, so bemächtigten sie sich mit einer

Flut von übertriebenen Lobpreisungen der sauber-bemalten Blätter, um die Wette nach herzbrechenden Stellen suchend, an denen sie ihr Declamations-Talent prüfen konnten. Das nahm sich denn allerdings lächerlich genug aus. Die arme Philippine, völlig entsetzt durch die rauhen Klänge, mit denen ihre zartesten Gefühle auf sie zurückstürmten, hörte den höhnischen Spott heraus. Sie litt Folterqualen und dennoch wollte sie nicht weichen, bevor sie nicht ihre ‚Nächtliche Feierstunden' — diesen Titel hatte sie der Sammlung beigelegt — aus den scharfen Klauen des kritischen Kleeblattes gerettet; einer treuen Mutter ähnlich, welche nicht entflieht, so lange ihre lieben Kinder von Wölfen umheult werden. Die jungen Herren waren so eifrig bei der Lustbarkeit, daß sie den eintretenden Lieutenant gar nicht bemerkten, und daß dieser Gelegenheit fand, recht lange als ungesehener Zeuge den Martern der Dichterin beizuwohnen. Er stand damals gerade im Sonnenpuncte seiner Liebe für Emilien. Kein anderes Weib, und wär' es Venus in Person gewesen, hätte ihm gefallen können. Wie viel weniger Philippine, die wenig Reize zur Schau trug! Doch er sah ihre Augen voll Thränen und als junger Officier, seiner Ritterpflichten eingedenk, erhob sich sein Herz voll Ehre in gerechtem

Zorn. Rasch trat er hinzu, riß den Spöttern die ‚Nächtlichen Feierstunden' heftig aus den Händen, bot Philippinen seinen Arm und sagte mit drohendem Seitenblick: „Mein Fräulein, Ihre Equipage wartet bei Gräfin Lasan."

Philippine griff nach ihrem Manuscript und ließ sich willenlos hinausgeleiten.

Traugott brachte sie heim, und bei ihren Eltern gewann sie erst wieder so viel Fassung, ihm zu danken.

Seit jenem Abende besuchte Lieutenant von Kleinbei bisweilen den Schreibmeister und beschäftigte ihn als Copisten, — wenn gerade der ‚Adler' sich geneigt erwies, ‚Entenstößer' zu heißen.

Daß er weder sonst, noch jetzt, für Philippine — von ihren Aeltern wurde sie ‚Pine' gerufen — etwas Anderes empfunden als Mitleid, braucht nicht erst gesagt zu werden. Dagegen dürfen wir nicht verschweigen, wie Pine's Liebedurst sich mit heißer Inbrunst dem ‚ritterlichen' Lieutenant zuwendete. Die ‚Nächtlichen Feierstunden' bekamen bald sehr viele Geschwister, deren lyrische Glut einzig und allein dieser ihrer Liebe galt, ohne daß sie sonst viel davon laut werden ließ. Traugott wäre ohnedieß der Letzte gewesen, es zu bemerken. Wie er nun Emilien bei ihnen einquartirte, richtete sich Pine's nächster

Gedanke auf eine vorgezogene Nebenbuhlerin, und im ersten Aufwallen edelmüthiger Entsagung ging sie mit begeisterter, fast verzweifelter Großmuth daran, die dienende Magd der Beglückten zu werden. Ja sie würde, daran ist bei ihrem eigenthümlichen Wesen kaum zu zweifeln, wahrscheinlich in aufopfernder Treue für die Geliebte des Geliebten Beruhigung und in poetischen Ergüssen tröstliche, wenn auch thränenfeuchte Entschädigung gefunden haben. Sobald aber die Wahrheit deutlich, und ihr klar wurde, daß Kleinbei nur für einen Freund gehandelt habe; daß Clemens von Splendheim derjenige sei, um deßwillen die schöne Emilie in solche Bedrängniß gerathen, . . . da gab sich die Getäuschte ihrer Leidenschaft auf's Neue mit voller Hoffnung hin. Traugott war ja frei — folglich konnte er der Ihrige werden, wenn sie nur recht herrliche Gedichte zu Stande brachte. Und daß er die Poesie liebe, das hatte er ja keinesweges zu verhehlen sich bemüht! Wer die Poesie liebt, meinte sie, kann eine Dichterin doch nicht weniger lieben? Und sie dichtete . . . . .

Ich könnte nun recht boshaft sein, wollt' ich meine Leser mit verschiedenen Proben aus Pine's mir vorliegenden Versen bewirthen. Es befinden sich etliche Hunderte von Sonetten zur beliebigen Auswahl

darunter. Auch mit einer Elegie auf ‚Meines Ritters Ahnen‘ könnt' ich aufwarten. Sie zählt siebenunddreißig achtzeilige Strophen, was 296 fünffüßige Jamben giebt und Zeile für Zeile gerechnet mehr als einen halben Druckbogen abwürfe. Aber ich will's nicht thun. Ich habe noch so viel zu erzählen, bis ich mit unseren Leuten zu Ende komme, daß ich mir den Raum für Begebenheiten aufspare und Gedichte weglasse. Die wenigen (Gott segne sie!) Leser, welchen es noch um Gedichte zu thun ist, finden ja in unsern Tagen, wo jeder Mensch die seinigen drucken läßt, hinreichend Gelegenheit, ihren edlen Trieb zu befriedigen. Bin ich doch ohnehin des Eindruckes nicht gewiß, den Pine's Poesie auf Leser von heute machen würde? Es ist dreißig Jahre her, daß sie sang. Auf Traugott, das darf ich nun einmal nicht leugnen, so gern ich Gutes reden möchte von der verschollenen Dichterin, auf Traugott übte, was ihm etwa listiger Weise in die Hände gespielt wurde (und zwar durch Emilien), eine fast beängstigende Wirkung. Denn bei aller Bescheidenheit konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß er es sei, der zum Mittelpunct unzähliger Dichtungen geworden, von denen jede einzelne für eine Liebeserklärung gelten durfte. Er gab sich Mühe unbefangen zu bleiben und besuchte die Schreiblehrer=

familie fortwährend; ging sogar mit Clemens zugleich dahin, nur daß dieser Emilien in dem ihr eingeräumten Stübchen allein sah, er jedoch, Vater und Mutter als unentbehrlichen Schutz gegen mögliche Anspielungen auf gewisse Gedichte betrachtend, bei ihnen blieb. Auf diese Weise bildete sich gleich in den ersten Tagen von Emiliens Aufenthalte bei Krafft's eines jener seltsamen und unbegreiflichen Verhältnisse, die häufiger vorkommen, als man wähnen sollte: daß der ehrenhafte, biedere, bescheidene Anbeter, von einem zweifelhaften, anrüchigen, frechen Nebenbuhler verdrängt, nicht allein mit diesem in freundschaftlichem Umgange verbleibt, nicht allein die unklare Leidenschaft für eine Undankbare noch im innersten Busen hegt und nach jedem Blicke geizt und trachtet; sondern auch den Angriffen einer für ihn schwärmenden Dichterin, die ihm einfach mißfällt, muthig Trotz bietet, nur um in die Nähe Derjenigen zu gelangen, welche ihn, gelinde zu reden, verrieth und betrog. Wie gesagt, dergleichen Unbegreiflichkeiten wiederholen sich häufiger, als man denkt, und merkwürdiger Weise sind es fast immer die edleren, besseren Naturen, welche in solche Conflicte zwischen gerechten Stolz und unsinnige Liebe gerathen. Ja es hat sich schon zugetragen, daß in ähnlicher Klemme, wenn sie lange

währte, manch' ehrlicher Junge gänzlich verkam und zuletzt ein Opfer derjenigen wurde, die er eigentlich niemals ausstehen konnte, bloß weil er die Entschlossenheit eingebüßt hatte, sich von der Andern loszureißen, welche nicht daran dachte, ihn zu halten.

Vielleicht wäre es unserm gutmüthigen Traugott nicht besser ergangen, hätte sich nicht Mancherlei zugetragen, was wir im nächsten Abschnitt erzählen wollen.

Achtes Capitel.

Was der Obrist, durch Traugott's vermittelnde Beschwichtigung milder gestimmt, stillschweigend ignoriren wollen, wurde bald, Niemand wußte, wie? und durch wen? ein kriechendes, von einem Ohre zum andern zischelndes Geheimniß, das heißt mit andern Worten: eine Stadtklatscherei; und dabei wie gewöhnlich, eine lügenhafte Verleumdung: ‚die beiden Busenfreunde Clemens und Traugott haben die Schweizergouvernante ihres Obristen miteinander entführt und sie bei armen Leuten eingemiethet, wo sie gemeinsam und verträglich sie besuchen.' Also lautete der erste Artikel der infamen Zeitschrift ‚Fama' geheißen, die, von tausend Mitarbeitern redigirt und colportirt, tagtäglich als Flugblatt erscheint, wo Menschen in Häusern oder Hütten nebeneinander wohnen;

in Städten, Flecken, oder Dörfern; keine Censur vermag ihrer Ausbreitung jemals Einhalt zu thun.

Dieser erste Artikel unter Traugott's Cameraden verbreitet, brachte bei diesen nichts hervor, als ein zweifelndes Lächeln und führte zu gar keinem Resultate, weil der Obrist die Achsel zuckte und schwieg. Er wußte es besser.

Ein Zweiter dagegen, dessen Urheber ebenfalls leicht zu errathen ist, brachte bedenkliche Folgen hervor. Dieser betraf Baron Splendheim allein, berührte dessen Ehre und folglich jene des Regimentes. Er handelte von einer in Bäckermeister Berling's Händen befindlichen, mit sehr leichtsinnigen Versprechungen und Bedingungen durchwobenen Verschreibung. Als die Kunde von diesem verhängnißvollen Blatt hier und da auftauchte, steckten die Officiere die Köpfe zusammen und machten verdammt ernsthafte Gesichter. Traugott, den sie darüber befragten, nahm alle Schuld auf sich, indem er das verdächtigende Geträtsch aus der Rachsucht eines Wucherers herzuleiten sich bemühte, den er unsanft auf die Strasse bringen lassen. Doch lange vermochte er mit diesem Schilde den angegriffenen Clemens nicht zu decken. Wie es in solchen Fällen häufig geht, erhoben jetzt von allen Seiten Gläubiger ihre vielen Ansprüche, nachdem sie Jahre

hindurch ehrerbietig harrend geschwiegen. Berling's Geschrei gab Allen die Sprache! Binnen weniger Tage war die Schuldenlast des Freiherrn zu einer Lawine angewachsen, die, wenn sie herabfiel, ihn in Grund und Boden drücken mußte. Der Lärm wurde zu groß, er drang bis zum Obristen, der sich abermals wieder den ausgleichenden Kleinbei langte, dießmal jedoch ohne daß es dem Freunde gelang, auszugleichen, was durch und durch uneben war. Clemens war verloren und Traugott beging den großen Fehler, den Freund halten zu wollen, wie er längst nicht mehr zu halten war. Dadurch verfeindete er sich mit dem ganzen Officiercorps. An Clemens, der bereits für ehrlos galt, wünschte Niemand sich zu reiben; man begnügte sich, ihm anzudeuten, daß er eiligst um seinen Abschied einkomme, wolle er nicht cassirt werden. Mit ihm sich zu schlagen fiel Keinem ein. Wohl aber hielten sie seinen blinden Vertheidiger dieser Ehre würdig; und da nun verschiedenartige Neckereien theils auf Emilien, theils gar auf eine Dichterin Namens ‚Pine' dazwischen kamen, so sah sich der friedfertigste, fleißigste, zurückgezogenste aller Officiere im ganzen königlichen Heere über Nacht in eine solche Masse von Händeln verwickelt, daß nicht nur der Obrist einschritt, sondern sogar Armeecommando und Kriegs-

ministerium Notiz davon nahmen. Auf höchsten Befehl, unter scharfen Drohungen wurden diese Mißhelligkeiten niedergedrückt und im Keime erstickt; die Betheiligten mußten ihr Ehrenwort geben, sich nicht zu schlagen. Man weiß, was dieß heißt. Auch Traugott von Kleinbei sah sich gezwungen, um seinen Abschied zu bitten; es würde kein Officier ferner mit ihm gedient haben.

Nicht etwa, weil auch nur ein Einziger an ihm und seinem Muthe gezweifelt hätte? Das kam eigentlich Keinem in den Sinn. Aber Jeder hegte doch einen dunklen Argwohn, daß Splendheim's nächster Freund und Vertrauter mehr oder weniger in dessen häßliche Geschichten verwickelt und daß er, auf was immer für Art, verhindert worden sei, solchen Argwohn mit Blute abzuwaschen.

Im Hause des Schreibmeisters herrschte großer Jubel über die erwünschten Folgen eines an und für sich traurigen Ereignisses. Beide Mädchen hielten den Rücktritt der beiden Freunde aus der Armee ihren Erwartungen günstig und entsprechend. Emilie wußte wohl, daß, so lange Clemens Officier blieb, an eine eheliche Verbindung mit ihm nicht zu denken sei, schon um des Obristen willen, der Alles dagegen gethan haben würde; und Philippine durfte hoffen,

in Traugott nun baldigst ihres Gleichen, das heißt: einen Privatlehrer zu erblicken; denn daß er geneigt sei, sich durch ‚Stunden geben‘ redlich zu ernähren, darüber hatte er sich bereits offen ausgesprochen. Wodurch Clemens Magnus Freiherr von Splendheim sich zu ernähren Willens sei, darüber hatte es dem vornehmen Herrn zunächst noch nicht beliebt einen Wink zu geben. Für's Erste blieb er seinem bisher mit solch' eminentem Glück und Geschick befolgten Creditsysteme getreu; und — merkwürdig genug, — dieses auch ihm. Die Stürme, die durch Berling erregt, gegen ihn gewüthet, legten sich von dem Tage an, wo bekannt wurde, er sei gezwungen worden, seine Uniform abzulegen. Sämmtliche Gläubiger, der Bäckermeister obenan, sahen wohl ein, daß er nun, nachdem sie den empfindlichen Ehrenpunct an ihm abgestumpft, nichts mehr von ihnen zu fürchten habe, als höchstens Schuldenhalber verklagt und in Arrest gebracht zu werden. Diese Veranstaltungen zu treffen hüteten sie sich aber, weil keiner Lust spürte, sich obenein noch unnütze Auslagen zu machen. Clemens ging frei und unangefochten umher, trug sein Haupt stolzer und höher als jemals; sprach weiser, belehrender, tugendreicher wie Einer. Während Traugott in dürftige (aber baarbezahlte) bürgerliche Kleidung

gehüllt, eine fast ärmliche Figur machte, prangte Clemens in den neuesten Moden. Auch fiel es ihm in der großen Stadt nicht schwer, diejenigen zu meiden, mit welchen er bis dahin verkehrt, und von denen er zu befürchten hatte, sie möchten Anstoß an seinem ferneren Umgange nehmen. Er suchte ganz andere Kreise auf, minder vornehme, darum jedoch nicht minder wohlhabende und genoß dabei den Vortheil, für eine eben so liebenswürdige als ‚herablassende' Persönlichkeit zu gelten. In einem gewissen, von reichen Fabrikanten und Handlungsleuten bewohnten Stadtviertel gab es bald kein schwelgerisches Mahl, kein improvisirtes Tänzchen, keine Landpartie mehr ohne den Baron! Der ‚Baron' war das Losungswort der Väter, Mütter und Töchter.

Emilien wurde dabei die schwierige Aufgabe, in manchen Familien, wo ihr Geliebter den vornehmen Herrn spielte, durch ihn empfohlen, Unterricht im Französischen zu ertheilen. Denn darauf blieb sie angewiesen, wollte sie ihr Monatsgeld bei Krafft's erschwingen. Clemens gab ihr nicht nur nichts, ließ sich vielmehr gern von ihr geben und sie theilte willig ihren mühseligen Erwerb mit ihm, der sie, wenn er ihr zufällig bei einer Schülerin begegnete, halb und halb verleugnete, um, wie er ihr dann in ihrem

Stübchen beruhigend zusicherte: ‚die dehors zu beobachten.‘

In diesem Stübchen jedoch fand er sich jetzt immer seltener ein; seine neuen Bekanntschaften nahmen ihn allzusehr in Anspruch. Auch wußte er für jegliches Ausbleiben gegründete Ursachen anzuführen, wie er da oder dort Aussichten auf eine glänzende Civilanstellung sich eröffnen sehe; wie er die Bekanntschaft derjenigen, die ihm dazu behilflich sein wollten, cultiviren müssen; wie endlich Alles ja nur in der Absicht geschehe, die Möglichkeit einer Heirat näher zu rücken. Was wollte Emilie machen? Sie mußte sich Alles gefallen lassen und obenein noch erkenntlich sein für seine guten Absichten.

Doch immer allein zu bleiben, wenn sie abgeplagt und müde von den langweiligen Lehrstunden heimkam, schien ihr auch nicht ergötzlich. Da nahm sie Philippinens Besuche freundlich an und diese machte diese Besuche in dem ehemals ihr gehörigen Zimmerlein gern, weil sie bemerkt hatte, daß Traugott sich — gleichfalls nach überstandener Tagesqual, — lieber dort einfinde, als bei ihren Aeltern. Sie war zu ätherisch, lebte zu viel in poetisirendem Nebel, hatte zu wenig Erfahrung, um auch nur entfernt zu ahnen, Emilie, die Geliebte seines Freundes könne

es sein, die den Freund noch immer anziehe? Sie begnügte sich mit der stillen Ueberzeugung, Traugott erwiedere ihre heiligen Gefühle und ziehe nur die Gegenwart einer jungen Vertrauten, jener des etwas langweiligen Elternpaares vor. Gewissermaßen schien sie berechtiget zu solchem Wahne durch sein Benehmen gegen sie. Mitleidige Nachsicht (die er ihren Thorheiten um ihrer guten Eigenschaften willen gönnte) sieht sanfter Liebe so ähnlich wie ein Ei dem andern, und warum sollte die überromantische Philippine sich nicht täuschen lassen, da sogar Clemens, und was noch mehr sagen will, Emilie dieser Täuschung anheim fielen? Ja, beide theilten die Ansicht, ihr Freund Kleinbei habe, — um ein Shakespeare'sches Gleichniß umzukehren, — ‚die Taube für die Krähe' hingegeben. Wirklich hatte ‚Pine' so etwas von einer verstörten Nebelkrähe an sich. Womit nicht angedeutet werden soll, daß Emilie gerade die Taube gewesen; wenigstens jene Taube nicht, die allgemein zum Symbol der Sanftmuth verwendet und benützt wird; — nebenbei bemerkt, eine sehr unpassende Wahl; denn es mag nicht leicht bissigere und zanklustigere Vögel geben, als die wegen ihrer Friedliebigkeit in poetischen Ruf gekommenen Tauben. Und in so fern ähnelte nun Emilie einer Taube; folglich in einem ganz anderen

Sinne, als dem der herkömmlichen Allegorie. Auch darin glich Emilie den Tauben ein wenig, daß ihr Schnäbeln nicht bloß der Zärtlichkeit, sondern auch reellen Zwecken gewidmet war. Bekanntlich haben, idyllischen Poeten zum Trotze, Naturforscher dargethan, das gegenseitige Schnäbeln liebender Tauben bedeute weniger Liebe, als Appetit, weil sie sich aus ihren Kröpfen ätzen. Emilie besaß keinen Kropf; diesen Schmuck hatte die Natur ihr vorenthalten; aber sie besaß eine Sparbüchse und aus dieser ließ, wie schon oben erwähnt, der schnäbelnde Clemens gern sich ‚ätzen‘. Von Gegenseitigkeit konnte, wie wir ihn bereits kennen, dabei keine Rede sein, doch das war es nicht, was Emilien erzürnte. Sie trug das Motto ihrer (freilich längst aus der Mode gekommenen) Landsmännin Fanchon, des einst berühmten Leyermädchens, im Herzen, welche, da Schreiber dieser Geschichte ein Jüngling war, noch auf allen deutschen Bühnen, nach Himmel'scher, — nicht himmlischer, obwohl anmuthiger, — Melodie zu singen pflegte:

„Die Liebe theilet unbefangen,
Was Einem nur das Glück beschied,
Und zwischen Geben und Empfangen,
Macht Liebe keinen Unterschied.“

Wahrscheinlich die besten Verse, die Kotzebue

niedergeschrieben; die mich damals wahrhaft entzückten und die auch Baron Splendheim sehr gefallen zu haben scheinen; ohne daß er jemals daran dachte, die Rolle des Empfängers mit jener des Gebers vertauschend, die tiefe Wahrheit des zweistimmigen Gesanges auch einmal in der ersten Stimme zu erproben. Emilie hätte singen sollen: ‚was Einem nur das Unglück beschied;‘ denn von Glück war in ihrer Lage wahrlich nicht die Rede. Doch das hätte den Rhythmus völlig verdorben. Und dieser litt schon genug durch ihre Eifersucht. Das Duett kam häufig aus dem Tacte. Traugott und Philippine hatten bisweilen große Mühe, es zusammen zu halten. Dadurch rückten sie sich denn immer näher und Traugott's Stellung wurde immer bedenklicher. Jede Bemühung, Emilien mit Clemens nach irgend einer Zänkerei zu versöhnen, endete, wie sie jedesmal gelang, regelmäßig mit einer Andeutung der Versöhnten: nicht alle Temperamente wären gleich; nicht alle Liebespaare könnten so verträglich und friedfertig nebeneinander hinleben, ohne Leidenschaft, ohne heißes Blut, Lämmern ähnlich, wie Traugott und Philippine. Das wurde dem geduldigen Kleinbei auf die Länge doch zu viel und er suchte den Freiherrn eines Abends vor der Hausthür abzufangen, als dieser Emilien

verließ — (ihre gemeinschaftliche Wohnung hatten sie aufgegeben, da sie ihre Stellung als Soldaten aufgeben mußten) — um sich von diesem Edlen einen kleinen Spaziergang in die Nacht hinein zu erbitten. Trotz all' seiner löblichen Frechheit, trotz dem Uebergewichte, welches er sich gegen Kleinbei zutraute, war dem vornehmen Herrn bei dieser Aufforderung doch nicht ganz behaglich: denn er hatte gerade verschiedentliche Durchsteckereien und Geldschwindel eingefädelt, in welche er den Namen seines arglosen Freundes listig verflochten; so daß er wirklich fürchtete, dießmal werde „Traugöttchen' sich auflehnen und ihn zur ernsten Rechenschaft ziehen. Indem er noch überlegte, welche Partie er dabei ergreifen, ob er beleidigt auffahren, ob mit kaltem Ernst, ob mit besonnener Milde erwiedern solle? rückte Jener schon in so demüthiger Weise hervor, daß gleich der Eingang des Gespräches jede Besorgniß verscheuchte. Der Angeredete fühlte sich sogleich wieder Weltmann neben einem Kinde. Und ach, neben welchem! Neben einem Kinde, welches stammelnd in Verlegenheit ein schweres Bekenntniß ablegte, die enge Brust zu erleichtern; ein Unrecht einzugestehen, wodurch es sich an Vertrauen und Freundschaft zu versündigen fürchte! „Ihr wähnt," sagte Traugott, „ich sei fähig, Philippinens Neigung

zu erwiedern? Ihr neckt sie mit den Dichtungen, die sie mir widmet, und mich mit der Verehrung, die ich ihrem Geiste zolle? Ihr irrt Euch Beide, Emilie wie Du. Ich liebe das Mädchen keinesweges. Ich setze den Umgang mit ihr nur deßhalb fort, weil in ihrer Nähe Deine Geliebte weilt. Ja, Clemens, die alte Flamme für Emilien glimmt, wenn auch erstickt, doch nie erloschen unter ihrer eigenen Asche fort. Ich liebe Deine Geliebte noch immer. Ich betrüge Dich durch meine scheinheilige Entsagung. Ich bin ein Ungeheuer!" —

Der Mond, dessen matte Strahlen durch die Bäume zitterten, unter denen sie wandelten, beleuchtete des Redenden Antlitz hell genug, daß Clemens in seinen Zügen lesen konnte. Trotz aller ihm eigenthümlichen, herzlosen Selbstsucht, war er doch unfähig, ganz gefühllos zu bleiben bei diesem Anblick. „Du gutes Ungeheuer," entgegnete er, „wenn das all' Deine Monstrosität ist, damit wird es noch nicht viel auf sich haben. Ein so bescheidener Nebenbuhler ist nicht zu fürchten und Eifersucht kenne ich nicht. Eifersucht ist eine Narrheit, eine Inconsequenz, obgleich Manchen Bedürfniß. Liebe Du, wenn es Dich glücklich macht. Genire Dich nicht. Ja, was noch mehr ist, biete Alles auf, was Dir an Liebenswür-

digkeit zu Gebote steht, Emilien zu gefallen! Ich erlaube Dir's nicht allein; ich bitte Dich darum; ich beschwöre Dich. Sieh', mein Junge, so reizend sie ist, so sehr sie mir gefällt mit ihren Arten und Unarten, ohne Langeweile geht es nicht immer ab, wie Du längst bemerkt haben mußt. Bringe Du frisches Leben in die Sache. Ich will Dir's danken. Entweder sie bleibt kalt gegen Dich und giebt sich nicht einmal die Mühe, mich argwöhnisch zu machen, — dann darf ich Dich auslachen, und das bringt doch eine kleine Abwechslung in unser viersitziges Einerlei. Oder sie coquettirt mit Dir, geht scheinbar auf Deine Avancen ein, — dann hab' ich eine höchst brauchbare Aufregung und muß mich einigermaßen in's Zeug werfen. Kann ihr auch ihre ewigen Eifersüchteleien mit einer Spur von Berechtigung vergelten. Ich verlang' es nicht besser. Gebrauche Deine Bequemlichkeit."

„Wenn nun aber . . ." begann zitternd vor Bewegung Traugott, ohne zu vollenden . . . .

Clemens ergänzte: „Wenn nun aber, willst Du gesagt haben, Deine rührende Unschuld gar vielleicht den Sieg über mich davontrüge? Nun, dann wird es mir auch nicht an's Leben gehen und ich werde mich bei dem Bewußtsein beruhigen, daß Du

eigentlich nur ein Herz zurückeroberst, welches ich Dir früher vor der Nase wegschnappte. Kann man billiger denken? Ich werde sprechen: Viel Glück, Traugöttchen! Aber noch hast Du's nicht. Dennoch schlafe wohl und träume von künftigen Siegen!"

Neuntes Capitel.

Eine gründlichere Cur, als Splendheim's vornehmthuende Frivolität dem guten Kleinbei angedeihen ließ, ohne es selbst zu wollen, oder nur zu ahnen, hätte kein großer Psychologe ersinnen können. Mit der ihm ertheilten Bewilligung, die halb höhnisch, halb ernsthaft gemeint in sein Ohr klang, lösete sich der geheimnißvolle Zauber, wodurch der Verschmähte bisher immer noch an Emiliens Blicke gebunden blieb. Jede Drohung aus Splendheim's Munde, jedes Verbot, jedes Zeichen befürchtender Eifersucht würde Traugott's räthselhafte, fast kindische Neigung belebt und bestärkt haben durch jenen Gegenreiz des Verbotenen, Unerreichbaren. Jetzt erlosch sie, starb hin, so rasch, so plötzlich, daß ihr Ende gleich dem Ausbleiben eines längst eingenisteten Fiebers, dem Kranken,

nun völlig Genesenen, fast noch unbegreiflicher schien, als ihre bisherige Dauer. Er sah auf einmal so klar, beurtheilte Clemens und Emilien so scharf, würdigte die Bedeutung ihres Verhältnisses so richtig, daß er über sich selbst erstaunen mußte, wie es ihm denn überhaupt nur möglich gewesen sei, dort den stummen, schmachtenden Anbeter abzugeben, wo sein — Freund, der vornehme Herr, schon längst satt und überdrüssig zu sein, geradezu eingestand.

„Ich war heute zum Letztenmale bei ihr; darauf geb' ich mir mein Ehrenwort!"

Mit diesem Schwure warf er die letzten Spuren schmählicher Thorheit von sich und ging an seine nächtliche Arbeit.

Aber Eins vergaß er in dieser edlen Aufwallung: daß seine Besuche, mochten sie immer Emilien allein gegolten haben, einem andern Wesen gegründete Ursache gegeben hatten, deren häufige Wiederholung sich zuzuschreiben; daß Philippine durch sein Benehmen fast berechtiget war, anzunehmen, die Gegenwart eines so sittsamen, bescheidenen, jungen Herrn, wenn sie unmöglich der Geliebten des Freundes gelten könnte, müsse derjenigen gelten, die er selbst auszeichne, indem er ihre hochpoetische Leidenschaft erwied're; das vergaß er. Einzig und allein mit sich,

mit seiner gänzlichen Herstellung und den weisesten Schutzmitteln vor jedem Rückfall beschäftiget, dachte er weder an Philippinen noch an ihre Verse. Er blieb fort.

Der Baron suchte ihn nicht auf. Vielleicht war es diesem Schönredner mit der zur Schau getragenen Gleichgültigkeit gar nicht Ernst gewesen? Vielleicht bereute er, gleich nachdem er sie ertheilt, die herausfordernde Freiheit, die er einem allzu geringgeschätzten Nebenbuhler angeboten? Vielleicht regte sich in ihm doch etwas von der verspotteten Eifersucht? Vielleicht war er froh über Traugott's Ausbleiben? Um so froher, als Emilie den Genossen stiller Abendstunden vermißte und wohlwollend fragte, wo er denn bleibe? ob er krank sei?

Solche Fragen führten zu Erklärungen, deren Sinn vor Philippinen zu verbergen sich Clemens in seiner schonungslosen Hoffart weiter keine Mühe gab.

Auch sie, die Unbeglückte, erlebte eine Stunde der Erleuchtung, die ihres ganzen Daseins Jammer vor ihr enthüllte. Wie Traugott, sah sie mit einem Male, was sie bisher zu durchschauen nicht vermocht. Wie er, begriff sie die peinvolle Täuschung, der sie unterlegen. Aber nicht wie er, vermochte sie sich loszureißen davon; denn als sie dieß versuchte, fühlte sie, daß

mit ihrem Herzen fest verwachsen sei, was sie losreißen wollte; daß es auf Leben und Tod gehe!

Und sie erwählte den Letzteren.

Das Unglück wollte, daß zu jener Zeit eine deutsche Dichterin, gleichfalls in unerwiederter Liebe zu einem jungen Officier, sich, ihr Leben zu enden, in die Fluten der Saale stürzte, von einem Felsen, der noch heute ihren Namen trägt. Jene moderne Sappho, wie man sie in mitleidigem Hohne nannte, mit ihrem ‚romantischen Ende' schwebte als verlockendes Gespenst vor Philippinens verworrener Phantasie. Emilien sich mitzutheilen, gestattete ihr die Beschämung nicht, welche der Gedanke in ihr hervorrief, minder liebenswerth zu erscheinen, als Jene. Ihren Eltern durfte sie mit solchen Dingen überhaupt nicht nahe treten, war längst gewöhnt, ihre poetischen Bestrebungen vor ihnen geheim zu halten. So blieb sie auf sich allein angewiesen, und dieser innere Kampf bei äußerer Verschlossenheit vollendete die Zerstörung der überspannten Nerven. Sie faßte den Entschluß, die moderne Sappho nachzuahmen. Aber die Aermste hatte keinen Felsen zur Hand, den sie Leukate taufen konnte. Sie mußte sich mit einem flachen Sandufer begnügen. Dennoch hüllte sie sich, die griechische Vorgängerin nachzuahmen, in ihr weißes Gewand, setzte

einen grünen Myrthenkranz auf ihre schwarzglänzenden Locken, — und warf sich in den Schafgraben, welchen eine von ihr zurückgelassene, an Apollo gerichtete Hymne ‚das Meer' nannte. Jedenfalls waren ihre letzten Verse ihre schönsten und die Schlußstrophe:

‚Und wie einst Sappho durch der Götter Gnade
Verwandelt ward auf ihrem Todespfade,
Entsteig' auch ich, — fürwahr es ist kein Wahn! —
Dem feuchten Grab' ein reiner, weißer Schwan.
In meines Liedes leisem Wiederklange
Umrausch' ich des Geliebten Erdenbahn
Mit heil'gem, sanftem, letztem Schwanensange.'

milderte, da sie bekannt wurde, einigermaßen das Lächerliche der Begebenheit.

Daß Freiherr von Splendheim wenig oder gar nicht davon berührt wurde, finden wir, wie uns sein Charakter bekannt ist, eben so natürlich, als die mit bürgerlicher Schande eines Selbstmordes verbundene Verzweiflung der Eltern. Nächst diesen empfanden zwei Personen den harten Schlag, der sie durch Philippinens Tod getroffen, sehr schmerzlich, wenn auch in ganz verschiedener Weise: Emilie, welche dadurch die einträglichsten ihrer Sprachlectionen einbüßte, weil nicht verschwiegen blieb, daß die in's Wasser Gesprungene, ihre Freundin und Gefährtin zwar, die Frevelthat dennoch aus Eifersucht gegen sie begangen

haben solle; ein Gerücht, dessen erste Verbreitung wiederum von Splendheim's und Kleinbei's unversöhnlichem Feinde, dem Bäcker, ausging, und wobei die Namen und Verhältnisse der vier betroffenen Personen auf so verläumderische Weise durcheinandergeworfen wurden, daß keine Mutter sich mehr entschließen wollte, Demoiselle Bonheur, mochte deren Unterricht noch so vortrefflich sein, in der Nähe ihrer Kinder zu dulden.

Der Andere, dem ein wirklicher Seelenschmerz dadurch zugefügt wurde, war unser Traugott. Bei seiner neuerlichst beschlossenen und durchgeführten Zurückgezogenheit erfuhr er die Wahrheit erst spät, nachdem die Unglückliche längst im Grabe lag. Ja, eigentlich erfuhr er sie nicht; es blieb ihm die traurige Mühe vorbehalten, sie stückweise zu errathen, wie er sie aus flüchtigen Erzählungen seiner Schüler hörte, welche keinen Namen wußten und nur spöttisch witzelnd von der ‚Sappho' sprachen, ‚die zum Schwan verwandelt im Schafgraben schwimme!' Nach und nach entdeckte er erst, wie nahe die Verspottete und deren jammervolles Ende ihn selbst angehe. Das Bewußtsein einer Art von Mitschuld drückte ihn schwer. Der erste Antrieb seines guten Herzens war, zu den Eltern der Bedauernswerthen zu eilen, ihnen Trost und

Hilfe zu bringen. Doch des einmal gegebenen Ehrenwortes in Betreff Emiliens gedenkend, überwand er die Regungen reuigen Mitgefühls und begnügte sich, zusammen zu raffen, was eigene Armuth gestattete, um es dem Schreibmeister zustellen zu lassen.

Emiliens Stellung wurde nachgerade unhaltbar. Sie fing an, sich nach Rettung umzusehen; forderte sogar Clemens dringend auf, seine Bekanntschaften in Anspruch zu nehmen, damit sich für sie ein passender Platz auf dem Lande, — in der Stadt war daran jetzt weniger zu denken, als je, — finden möge, den sie annehmen müsse, sei die Trennung noch so weit und lange. Clemens konnte nicht widersprechen. Fürchtete er sich doch vor dem Tage, wo in dem obenerwähnten Duettino aus Fanchon die erste Stimme ihm zugewiesen, und wo ihm dann, bei gänzlichem Mangel an Metall, nichts übrig bleiben würde, als schmählich zu pausiren. Darum ging er alles Ernstes an's Werk, und weil er, mag er nun übrigens gewesen sein wie er wolle, an geistig-eindringlicher Beredsamkeit und geselligen Talenten seines Gleichen suchte, so war bald gefunden, wonach er für Emilien forschte.

Der Gutsbesitzer Conrad von Gersten, ein reicher Witwer, aus Lust am Landleben fest an seiner

Scholle hangend, wünschte für die einzige, fast zehnjährige Tochter weibliche Lehre und Gesellschaft. Nähere Bezeichnung der an die Erzieherin gemachten Ansprüche mangelte gänzlich; kaum daß des Französischen oberflächlich Erwähnung geschah. — Der Brief, den er deßhalb an den städtischen Geschäftsfreund gerichtet, enthielt weit mehr geschäftliche Nebendinge, als daß er sich über den Hauptgegenstand ausführlich verbreitet hätte. Deßhalb behandelte der Empfänger letzteren eben auch wie eine Nebensache und begnügte sich, seiner Gattin einen unbestimmten Auftrag zu ertheilen, den diese wieder einer Freundin mittheilte, auf welchem Wege er denn durch den dritten und vierten Mund bis an Clemens gelangte. Schwierigkeiten gab es nicht von Seiten Emiliens und es wurden deren keine gemacht von der andern Seite. Auf gefälliges Anerbieten erfolgte sogleich willige Annahme. Man sah, Herr von Gersten hatte ganz andere Sorgen im Kopfe, als die Eigenthümlichkeit einer Gouvernante, deren Bedürfniß ihm ohnehin spät genug eingefallen war, denn seine kleine Elise stand im Begriff bald ein Fräulein zu werden! —

Und Emilie Bonheur verließ den Schreibmeister Krafft, den kraftlosen, gebeugten Adler, jetzt nahrungs-

losen Entenstößer,' sich nach Gerstenthal zu wenden, wo 'anständige Behandlung mit guter Bezahlung verbunden' ihr zugesichert war.

Clemens hatte vor der Abschiedsstunde gebebt; vor den Klagen, Thränen, Beschwörungen, Ansprüchen und Drohungen scheidender Liebe. Er hatte sich vorgesetzt, durch feierliche Gelübde unverbrüchlicher Treue, durch Hinweisung auf ein festes ewiges Bündniß die Trennung zu erleichtern; . . . Alles wollte er versprechen, um nur nicht lange weinen zu hören . . . Er hatte sich verrechnet. Emilie schied ruhig, ernst, fest, würdig. Sie verlangte keine Verpflichtungen von ihm, obgleich sie sich dauernd für gebunden erklärte. Ihr Benehmen blieb durchaus edel bis zum letzten Augenblicke, wo sie den Postwagen bestieg.

Dadurch trug sie einen vollständigen Sieg über Clemens und dessen Selbstsucht davon. Er starrte ihr nach mit sprachlosem, bewunderndem Staunen und stand unbeweglich, bis die Kutsche seinen Augen entschwunden war, welche sich dann erst mit Thränen füllten.

Dieser Zustand war ihm neu; wehmüthige Rührung hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht empfunden. Er wußte durchaus nicht, wohin damit? Wie groß die Zahl seiner näheren und ferneren

Bekannten, wie ausgedehnt die Kreise seines Umganges sein mochten, ein Herz, geeignet diese Empfindungen zu theilen: einen Freund, zu welchem er sprechen durfte, ohne Furcht, ausgelacht zu werden, kannte er nicht . . . außer Traugott. Und den suchte er auf. Und fand ihn gedrückt von Philippinens Selbstmord, in weicher Nachgiebigkeit sehr bereit, ihn mit alter Liebe zu empfangen, sehr geneigt die Klagen über Emiliens Abreise und die Trennung von ihr aufmerksam, theilnehmend anzuhören. Ja, in seiner selbsterwählten Abgeschiedenheit von geselligem Umgang, — welche durch einzelne Lectionen eben nicht angenehm unterbrochen wurde — that dem armen Traugott die Nähe eines gefühlvoll-klagenden Menschen förmlich wohl. Und daß dieser Klagende, Weinende seiner Jugend erster und einziger Freund, daß es derselbe Clemens war, an welchem er in der letzteren Zeit häufig gezweifelt, den er fast aufgegeben, weil er ihn für lieblos und schlecht halten mußte; . . . . daß dieser jetzt an seinem Halse weinte wie ein Kind, das machte ihn glücklich. In Freudethränen rief er: „Gott sei Dank, mein alter Clemens, nun sind wir wieder die Alten!"

Zehntes Capitel.

Wir überlassen für's Erste die wiederum verbundenen Freunde, deren neuerwachte Vertraulichkeit im Austausch ihrer Gefühle für Emiliens Trennung und Philippinens Tod reichliche Nahrung findet, sich selbst, — nicht ohne Besorgniß, daß Traugott schwach genug sein werde, über kurz oder lang seine mehr als bescheidene Wohnung nebst Zubehör abermals mit dem unbescheidenen Clemens zu theilen; und geleiten Emilien nach Gerstenthal, welchen schön gelegenen, wenn auch etwas verwilderten Landsitz sie nach langer Tagereise spät in der Nacht erreicht. Voll Erwartung der Dinge des nächsten Morgens; zunächst freilich in der gerechten Voraussetzung, es werde für ihre brieflich vorhergemeldete Ankunft irgend etwas daselbst geschehen sein, was einem freundlichen

Empfange einigermaßen ähnlich sehe? Der Kutscher, welchen sie auf der letzten Station gemiethet, schien anderer Meinung, sprach seine Bedenklichkeiten auch unverholen aus; doch sie verstand sein bäurisches Deutsch nicht und blieb voll Zuversicht. Die Mitternachtsstunde sollte dem Kutscher Recht geben, sie aber enttäuschen. Bei ihren Schlägen, die geisterhaft vom kleinen alterthümlichen Schloßthurm zitterten, hielt die Neufchatelerin vor dem verschlossenen Hofthore, welches sich lange nicht öffnen wollte, obschon der vom Bock gestiegene Fuhrmann die zwölf Schläge des Glockenklöppels mit mehr als zwölfmal zwölf Schlägen seines Peitschenstieles wider die Pforte nachahmte. Wobei der brave Mann weder Flüche noch Verwünschungen gegen das ‚verwetterte Raubnest' sparte. Seine Ausdauer besiegte zuletzt des sogenannten Wächters eisernen Schlaf. Es ließen Tritte von Innen sich vernehmen und nicht minder auch Erwiederungen auf all' die frommen Wünsche, welche jedoch, obwohl gleichfalls ‚Lieder eines Erwachenden,' nicht anmuthig wie jene, die Moriz Graf Strachwitz gesungen, sondern vielmehr zornig erschallten und mit denen von Außen merkwürdig harmonirten. Emilie, ohne den Sinn der Worte zu verstehen, begriff ihre Bedeutung und fing an zu ahnen,

daß ihr Einzug durch weißgekleidete Jungfrauen und ähnliche Festlichkeiten hier nicht gefeiert werde. Manche And're an ihrer Stelle hätte sich tief betrübt gezeigt. Nicht Emilie. Daß von ihrer Haltung beim Eintritt in diese Mauern zum Theil die nächste Zukunft abhänge, der Gedanke hielt sie aufrecht, machte sie stark. Was sie dem mürrischen, verdrüßlichen Pförtner in den Bart warf, klang nicht wie Bitten eines schüchternen Ankömmlings; es wirkte entschieden, wie der entschiedene Befehl Derjenigen, die eben eintraf, um des Schloßherrn einzigem Kinde Führerin zu werden: er solle sogleich die Dienstboten wecken, damit sie ‚ihre Zimmer' in Besitz nehmen könne. Sie sagte das im französisch accentuirtem aber nichts weniger als zweifelhaftem Tone. Und der Wächter murmelte: „sie muß dazu das Recht haben, ‚die Perschon,' sonst würde sie nicht so grob sein!" Und er entschloß sich, die Laterne in der Hand, eine Stiege emporzuklimmen, die bis an der Hausmädchen Schlafgemach führte. Diese leichtfertigen Dirnen hatten allerdings durch einen Jäger des Herrn von Gersten Befehl erhalten, die Gouvernante zu erwarten; aber entweder mangelte es ihnen an Respect vor dem grünen Diener, wo nicht vor dem Herrn selbst; — aus Gründen, welche nicht hierher gehören, — oder sie waren

des Wartens müde geworden und um zehn Uhr zu Neste gekrochen. Nun gab es vielerlei Ausbrüche des Unwillens, der sich in jeglicher Art von Gehässigkeit Luft machte, vorzugsweise aber in Anzüglichkeiten gegen eine ‚alte Tabaks-Nase mit großer Brille' gefiel, als mit welcher natürlich die schon im Voraus gehaßte Gouvernante gemeint war.

Daß Emilie eine widrige, pedantische, alte Schulmeisterin sein müsse, war ein Irrthum, der durch briefliche Scherze des Gersten'schen Geschäftsfreundes in der Hauptstadt entstand, zu welchen wieder die Neckereien der vermittelnden Damen und Clemens Anlaß gegeben. Dieser Irrthum hatte bei sämmtlichen Bewohnern des ganzen Dorfes, bei denen des Schlosses vor Allem, tiefe Wurzel geschlagen. Die jungen Hausmädchen, des Herrn junge Leibjäger, die jungen Stallbursche, Alles, was jung war, empörte sich schon im Geiste gegen die bebrillte Aufpasserin und Störerin unschuldiger und nicht unschuldiger Freuden. Um so mehr, als seit Jahren im herrschaftlichen Hause zu Gerstenthal Jeder und Jede so ziemlich getrieben hatten, was ihnen gefiel; weil Herr von Gersten, dessen Sinn sich nur auf Jagd und Pferde richtete, nach sonst nichts fragte und

vielleicht auch anderweitige Gründe hatte, kein strenger Richter zu sein.

Dieß vorausgeschickt, können wir uns die Stimmung der aus ihrem ersten süßen Schlummer aufgeschreckten Mädchen leicht vorstellen und brauchen sie nicht weiter zu schildern. Was aber schwieriger zu beschreiben wäre, ist das Erstaunen, welches sich auf ihren schnippischen Lärvchen malte, da sie, Leuchter mit brennenden Kerzen in der Hand, den ersten Blitz aus Emiliens Feueraugen sich in's Antlitz strahlen fühlten. Da saß keine Brille auf einer alten Tabaksnase, die Flamme zu mildern, die ihnen drohte! Da trippelte ihnen keine hinter Schultischen graugewordene ‚Ma bonne' mit gebücktem Nacken entgegen. Da schritt ein blendend schönes junges Weib gebieterisch auf sie zu und fragte mit drohender Ungeduld, in sonoren kräftigen Tönen der wohlklingendsten Altstimme: „Eh bien, mes Demoiselles, wie lange woll' sie laß warten, auf zuthun ihr devoir?"

Zu jeglicher Ungebühr kecken Widerstandes gerüstet, sank ihnen bei solchem Anblick doch der Muth. Entwaffnet standen sie da, Lisette wie Kathrine. Die Leuchter mit den brennenden Kerzen senkten sich vor der Fragenden Blicken, und stumm gehorchend gaben Beide Antwort durch die That, indem sie der

Fremden schweigend voranleuchteten. Wächter und Kutscher brachten das Gepäck herauf, Emilie nahm Besitz von der anständig ausgestatteten Wohnung und entließ die Leute, ohne irgend ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, oder für's Erste eine Forderung zu stellen. An der Thür kehrte Lisette noch einmal um, sich schüchtern zu erkundigen, wann morgen das Frühstück gefällig sei? „Ich werde mit Elise dejeuniren," lautete der kurze Bescheid.

„Arme Justine, Dein Reich ist aus!" flüsterte Lisette Kathrinen in's Ohr.

Justine war bisher die Führerin der Tochter des Hauses gewesen und hatte, wie man behaupten wollte, nicht allein das Vertrauen, sondern auch das Wohlwollen des Vaters in höherem Grade genossen, als einem ehemaligen Stubenmädchen — denn für nichts Anderes konnte sie gelten — geziemen mochte. Sie hatte sich geschmeichelt, von ihren beiden Rollen die eine wenigstens mit Glück weiter spielen zu dürfen. Wenn sie sich selbst eingestehen mußte, in ihrer Unwissenheit zur Erzieherin nicht zu passen, so wähnte sie doch, hinreichende Kenntnisse zu besitzen, um Herrn von Gersten fürder zu gefallen, und der ‚Neuen,' das heißt der ‚Alten,' welche auch sie in Emilien zu finden hoffte, das Leben sauer zu machen, wofern

diese nicht fein nachgiebig gegen sie wäre. Wie sie nun am nächsten Tage mit dem Kinde bei ihr eintrat, Emilie Elisen liebevoll an's Herz nahm und mit Liebkosungen begrüßte, ihr aber sagte, sie könne sich entfernen, — da war der Krieg schon erklärt. Nur freilich in ganz anderer Art, als Justine erwartet und gewünscht.

„Laß nur den Herrn von der Jagd heimkommen!" murmelte sie, (denn Herr von Gersten war, wie gewöhnlich, mit Tages Anbruch ausgezogen, ohne sich weiter um seiner Tochter neue Lehrerin zu bekümmern); „laß ihn nur heimkommen, Du französische Deutschverderberin; hernach wollen wir schon sehen!"

Emilie hörte zwar die Drohungen der Widerspänstiggehorchenden, achtete jedoch nicht darauf, sondern begann mit unverstellter Lust die ersten Versuche, sich Elischen zu befreunden. Es kam ihr nicht wenig zu Statten, daß sie als junges Mädchen in ihrer Heimat dereinst eine zufällig gefangene große Waldtaube gezähmt und den Wildfang mit geduldiger Ausdauer für menschlichen Umgang gebildet hatte. Was sie, festen Willens voll, streng oder liebkosend an jenem unbändigen jungen Vogel versucht, dieß Alles zu wiederholen war sie bei dem kleinen

unbändigen Elischen entschlossen, welches in vielen Dingen große Aehnlichkeit mit jener schönbefiederten, eigensinnigen Tochter des Waldes zeigte. Gleich während der ersten Morgenstunden wollte das rasche Kind mehrmals entweichen, um in raschem Fluge die nachgiebige, jeglichen Unfug gestattende Justine aufzusuchen; doch der Käfig wurde nicht geöffnet, und nach vergeblichem Flattern gab es sich doch zufrieden und ging auf trauliches Plaudern ein.

Wer ein verzogenes Kind erst zum Erzählen bringt, hat schon halb gewonnen' Spiel. Die kleinen Geheimnisse, die es ausschwatzt, sind eben so viele unsichtbare Bänder, womit es dem Herzen, welchem es kindisch vertraut, verbunden bleibt. Emilie benützte ihres ‚wilden Täubchens' Redseligkeit und ließ sich durch dessen mittheilendes Gurren in Manches einweihen, was ihr höchst wichtig schien, ohne daß Elise ahnen konnte, welche Bedeutung diese Mittheilungen für eine ganz fremde Genossin dieses Hauswesens und Unwesens gewannen.

Als nach zwölf Uhr Mittags der Tafeldecker bei ihr eintrat, zu fragen, bis wann sie zu speisen befehle, stand der Plan ihres Verhaltens schon fest und sie erklärte ihm sehr ruhig: „Ich und Fräulein Elise diniren mit Herrn von Gersten."

Auf des Mannes Erwiederung, daß es sehr unbestimmt sei, zu welcher Stunde der Herr von der Jagd zurückkehre, sagte sie nichts, als: „Wir werden ihn erwarten." Und dieß sprach sie so bestimmt aus, daß der Tafeldecker sich schweigend verbeugte und es für abgemacht hielt, ohne sich weiter in Gegenreden einzulassen.

Das Kind klagte wohl mehrmals über Hunger und begehrte zu Justinen, um mit dieser in die Küche zu gehen und zu naschen. Das gab Emilie nicht zu, ging aber selbst hinab, der Kleinen eine Schale Suppe zu bringen, womit dieser nicht sehr gedient war. Es zog sich bis gegen fünf Uhr hin, ehe der Jagdwagen in den Hofraum rollte. Emilie begab sich sogleich mit ihrem Zögling nach dem Speisesaal, wo der Tafeldecker sie ehrerbietig empfing und wo der jüngere Leibjäger, der heute nicht mit auf der Jagd gewesen, sondern serviren half, bei ihrem Anblick die Augen weit aufthat und ein sanftes ‚Donnerwetter!' seinen Lippen ertrollen ließ. Er begriff jetzt vollkommen, was Lisette, Kathrine, vorzüglich Justine an der ‚Neuen' auszusetzen hatten: daß sie keine ‚Alte' sei.

Herr von Gersten stellte sich, wie er von der Jagd kam, die Hände kaum vom Schweiße des mit

eigner jagdgerechter Klinge aufgebrochenen Wildes gereiniget, im Speisezimmer ein und prallte vor Emilien, die ihm in einfacher, sehr sauberer Toilette entgegen trat, förmlich zurück. Sie stellte sich ihm vor und redete ihn französisch an. Der in seinem Witwerleben nur vernachlässigte, keineswegs ungebildete Landedelmann suchte sogleich seine feinen Weltmanieren hervor, begrüßte die Erwartete höchst verbindlich, empfahl ihr Elisen und äußerte sein Bedauern über das verspätete Diner, nicht ohne damit verbundenes Erstaunen, warum sie nicht ohne ihn gegessen habe?

„Wir werden Herrn von Gersten täglich erwarten," antwortete sie, „und mit seiner Bewilligung niemals ohne ihn speisen. Mein Zögling ist in Allem so weit zurück, daß es meine Aufgabe sein wird, bedächtig und anhaltend nachzuholen, was versäumt wurde. Weil ich aber das Kind nicht über die Gebühr anstrengen darf, so muß durch steten Umgang, durch unausgesetzten Verkehr mit mir allein, durch consequente Abtrennung von ihrer — bisherigen Gesellschaft, erreicht werden, was für jetzt förmliche Lehrstunden noch nicht zu erreichen im Stande sind. Deßhalb würde die Kleine ihren Vater nie sehen, nie von ihm gesehen werden; er würde keine

Gelegenheit finden, ihre progressive Entwickelung zu beobachten, wenn dieses nicht bei Tafel geschähe? Und deßhalb wünsche ich, daß dieser Vorzug ihr von nun an zu Theil werde, — si Monsieur de Gersten veut bien le permettre?"

Monsieur de Gersten schien gerade nicht sehr entzückt von diesem neuen Lebensplane, der ihm durch eine Art von Zwang, wenn auch noch aus dunkler Ferne, drohen mochte. Was aber ließ gegen eine eben so billige, als verbindliche Forderung sich einwenden? Er gab einige ‚comme il vous semblera bien, Mademoiselle!' zum Besten und sie nahmen Platz.

Gleich die ersten Handgriffe Elisens thaten unwidersprechlich dar, das Kind habe sich seither am Tische der Dienstboten gesättigt. Von jener leichten, anmuthigen Führung unserer gebräuchlichen Eßwerkzeuge, durch die sich der Mensch von Erziehung vortheilhaft auszeichnet, und die man leichter bespötteln, als in anständiger Umgebung entbehren mag, war an der Kleinen nichts zu bemerken. Sie aß vielmehr mit zwei Gabeln, deren jede fünf Zinken hatte, welche man kurzweg Finger nennt. Emilie machte ihr, halb scherzend, einige Ausstellungen und wollte schon sagen: „sieh' doch, wie Dein Papa sich am

Tische benimmt?" als glücklicherweise ein Blick auf dieses anzuempfehlende Vorbild sie überzeugte, daß Nachahmung nicht wünschenswerth sei. Der Erzieherin starb des Wort auf den Lippen und Herr von Gersten ahnete, warum? Sein vis - à - vis wurde ihm lästig. Die erste Regung des Unwillens machte dem Gedanken Bahn: wenn ihr meine Art zu essen nicht gefällt, so kann sie auf ihrem Zimmer bleiben, braucht sich nicht mir gegenüber hinzupflanzen; für mich hab' ich keine Gouvernante in's Haus genommen! Dieser Gedanke wurde begleitet von zwei etwas zornigen großen Augen, wie Herr von Gersten auf Gerstenthal dieselben weit aufzusperren pflegte, wenn er verdrüßlich werden wollte; was seine Jäger- und Stallleute sehr wohl kannten. Doch nachdem besagte weit aufgesperrte Augen den Gegenstand ihres Aergers aufgesucht und auf selbigem, — länger als es ursprünglich in des Inhabers Absicht lag, — gehaftet, wurden sie kleiner, zogen sich in ihre Umgebungen zurück und strahlten daraus hervor mit jenem eigenthümlichen Feuer, welches sie zu zeigen liebten, sobald Herr von Gersten auf Gerstenthal gefallen wollte; — was die Bewohnerinnen des Schlosses auch sehr wohl kannten.

Die Tafel war noch nicht aufgehoben, so hielt

Elisens Vater die silberne Gabel schon mit der linken Hand und zeigte verschiedene, ganz erträglich gelungene Fortschritte in der Kunst sinnreich aufeinander gethürmte Mischungen von Fleisch, Gemüse, Gebäck oder Compot nach dem weit geöffneten Munde zu führen, ohne unterweges umzuschütten.

Dieser erste Sieg, den Emilie in Gerstenthal errungen, war und blieb entscheidend. Sie durfte nie mehr vergeblich im Speisezimmer harren; denn seiner Jagdlust ungeachtet hielt Gersten die festgesetzte Stunde pünctlich ein. Binnen vier Wochen hatten Lisette wie Kathrine sich entschieden zurückgezogen in die durch Wäschkörbe und Borstenwische bezeichneten Grenzen ihrer Obliegenheiten, und Justine, aus ihrem Amphibien-Dasein im Herrenhause entlassen, war, ihrer mütterlichen Heimat wiedergegeben, mit einer andern, durch Emilie ausgewählten, dieser demüthig ergebenen, anspruchslosen Magd vertauscht worden.

Sämmtliche Dienstboten behaupteten: die Französin habe zwei Personen zu gouverniren: Elisen und deren Vater.

Eilftes Capitel.

„Weißt Du nicht, Traugöttchen," — so fragte eines Tages Clemens, bei jenem rasch eintretend, — „wo Jemand in unserer herrlichen Hauptstadt irgend einen großen, schönen Affen besitzt?"

„Willst Du Dir ein solches Beest zulegen?" sagte Traugott ängstlich.

„Das um so weniger, als ich nachgerade auf Schwierigkeiten stoße bei Befriedigung meiner eigenen Gelüste nach Naschwerk, und der Affe bekanntlich ein noch vielseitiger ausgebildeter Näscher ist, als wir Menschen. Im Gegentheil, ich suche das Vieh meiner Träume, um einen guten Handel zu machen. Denn ich las neulich irgendwo, daß ein portugiesischer Vicekönig, der um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts herum das gesegnete Indien mit seiner

Herrschaft beglücken wollte, und mit einem dort heimischen Fürsten in Zwiespalt gerieth, dessen Schatz erbeutete, worin sich der Zahn eines Affen befand. Für diesen Zahn ließ Se. Majestät der König von Pegu Sr. Excellenz dreimalhunderttausend Stück Gold-Cruzaden offeriren. Wenn ich den portugiesischen Cruzado zum allerniedrigsten Cours à zwei Thaler berechne, so ist das mehr als eine halbe Million unseres Geldes. Und da denk' ich, es könnte an regierenden Herren nicht mangeln, die mir für meinen Affenzahn mit Wonne hunderttausend Thälerchen geben wollen? Ein besseres Geschäft könnte gar keiner machen. Ja, ich ließe vielleicht noch mit mir handeln, sobald ich baares Geld sähe? Doch ist dazu der Affe unumgänglich nothwendig. Ohne den geht es nicht. Was das Ausreißen betrifft, heg' ich keine Besorgniß; das bring' ich zu Stande. Und die Thaler kämen mir gelegener, wie jenem Gouverneur die Cruzados; denn es ist durchaus nicht gewiß, ob er das Anerbieten acceptirte?"

„Möchte Dir doch der Weisheitszahn wieder wachsen, den Du, unsern Jahren nach, schon haben solltest, den Du Dir aber selbst ausgerissen zu haben scheinst, Clemens! Um Alles in der Welt, was soll endlich mit uns werden?"

„Ausgebissen hab' ich mir den Weisheitszahn, den ich so lange besaß; wie meine geschickte Behandlung vielseitiger Gläubiger, gegen die ich bisher Stand hielt, deutlich beweiset. Ausgebissen muß ich mir ihn haben, an den harten Brotrinden der Gegenwart. Und ehrlich gestanden, Traugott, ich beginne, ihn zu vermissen; denn ich weiß mir bald keinen Rath mehr. Weiß nicht, wie ich meiner Geburt entsprechend mich ferner durchschlagen und meinen Rang als vornehmer Herr weiter behaupten soll? Emilie, die treue Seele, schickt mir zwar bisweilen einige ‚Gerstenkörner,' doch sind sie nicht, wie jene in der Fabel, von Gold und fristen durch ihre naturwüchsige Einfachheit höchstens das Dasein weniger Tage. Sage mir, wie Du es machst, daß Du immer noch auskommst?"

„Ich arbeite, Clemens; ich arbeite — und entbehre."

„Sehr hübsch von Dir, braver Junge, Du bist anders organisirt, als ich. Es ist unglaublich, wie verschieden die physischen Anlagen der Menschen sind! Dir bekommt das ganz gut. Ich könnte weder arbeiten, noch entbehren. Ich würde dabei zu Grunde geh'n. Ich bin geboren für die Anmuth des irdischen Daseins, für Ueberfluß und Fülle. Auch bin ich überzeugt, die Natur, welche mich dazu schuf, wird Mittel

finden, mir zu gewähren, worauf sie mich anwies. Es kann auf die Länge nicht fehlen. Nur für den Augenblick ist eine kleine Stockung eingetreten und ich bekenne, daß dadurch meine Heiterkeit leidet; daß ich, zum Erstenmale in meinem Leben, mich gedrückt fühle; daß ich unschlüssig bin, ob ich dem Dinge nicht ein Ende machen soll?"

„Ein Ende, was meinst Du damit?"

„Du wirst doch wissen, was man unter Ende versteht? Hat's Deine Dichterin zuwege gebracht, im Schafgraben noch obenein, warum sollt' ich's nicht treffen, mit Pulver und Blei?"

Traugottt schüttelte sich.

„Schauderst Du?" fuhr Clemens fort; „es ist schauderhaft, allerdings, daß ein Cavalier nicht standesmäßig leben soll, weil die erbärmlichen Mittel ihm fehlen. Aber eben darum find' ich es weniger schauderhaft, auf anständige Weise zu sterben. Und von allen selbstgewählten Todesarten bleibt eine Kugel vor den Kopf die anständigste. Du begreifst das nicht in Deiner spießbürgerlichen Emsigkeit, Dir durch kümmerlichen Fleiß ein kümmerliches Auskommen zu erwerben. Auch das erklärt sich leicht. Deines Vaters Adel war problematisch. Deine Mutter ist von niederer Herkunft gewesen. Ich stamme von freien

Reichsunmittelbaren. Der Baron steckt im Blute."

„Aber Emilie?" stotterte Traugott mühsam heraus; „ist Emilie nicht Deine Braut? Wolltet Ihr nicht . . .?"

„Das ist eine von jenen wunderlichen Inconsequenzen, die wir vornehmen Leute uns bisweilen vorzuwerfen haben. Die Liebe hat gewisse Vorrechte, auch über genealogische und heraldische Erinnerungen, und ich will ihr diese in meinem Falle nicht streitig machen. Ja, ich habe mich Emilien verlobt; es war eine Schwäche; eine leicht verzeihliche. Dennoch muß ich schwer dafür büßen. Denn ohne solch' unselige Verplemperung dürft' ich bald eine Braut finden, die reich genug wäre, mir meine ursprünglichen Ansprüche an's Leben wieder zu verleihen. Da ich nun aber einmal leichtsinniger Weise mein Wort verpfändet, so kann Emilie nicht mehr verlangen, als daß ich keine Andere ihr vorziehe. Deßhalb kam ich, Dich zu fragen, ob Du Deine Pistolen noch nicht verkauft hast? Die meinigen sind längst fort. Ein Affenzahn — oder eine Pistole! Ich greife nach Beiden. Wär ich ein Afrikaner oder Amerikaner, ich würde mich nach Affen umthun. Da ich nur ein liebenswerther junger Europäer bin, und obenein noch ein verplemperter Bräutigam, so wird mir kaum etwas

Anderes bleiben, als: Statt dreimalhunderttausend Cruzados von Gold, eine Pistole — von Eisen, wenn Du nicht vielleicht mir mit einem Friedrichsd'or aushelfen kannst, der mir die Möglichkeit verschafft, heute noch einmal erträglich — wohl verstanden, erträglich, nicht etwa gut, denn mit einem Friedrichsd'or läßt sich nicht viel anfangen — zu speisen. Man sagt: l'appetit vient en mangeant. Ich darf behaupten, daß mir essend und trinkend immer sublime Ideen kamen in Betreff meiner pecuniären Arrangements. Eh' ich nach der Pistole greife, könnt' ich's noch einmal mit unsern Affen versuchen, deren Einer oder der Andere, wenn er mich baar bezahlen sieht, etwa doch ein Geschäftchen mit sich machen, und wo nicht Zähne, mindestens Haare läßt. Also sprich, Traugöttchen, bist Du Patriot genug, das Abbild eines unserer Herrscher bei Dir zu tragen?"

So unumwunden, wenn wir nicht sagen wollen, so schamlos hatte Clemens noch nie mit seinem Jugendfreunde geredet. Wenn er auch schon häufig Geld von ihm erpreßt, war dieß doch bisher stets unter einer gewissermaßen anständigen Form und mit dem, wenn auch stillschweigenden, Vorbehalt geschehen, daß derlei kleine, für einen vornehmen Herrn unbedeutende Darlehen, an einem glorreichen Tage

auf einem Brett mit reichen Zinsen wieder erstattet werden dürften. Eine Hoffnung, woran Traugott nicht glaubte, die er sich aber gern vorhielt, nicht um sich selbst dadurch zu täuschen, sondern einzig und allein um den leichtsinnigen Borger und Verschwender einigermaßen entschuldigen zu können.

Heute mißlang dieß Bestreben vollkommen. Für solche Aeußerungen, auf so freche Weise ausgestoßen, gab es sogar in Traugott's milder Seele keine Entschuldigung mehr. Es blieb nur noch Raum für Mitleid, — für mitleidige Geringschätzung. Fast würde die letztere obgesiegt haben, hätte nicht ein prüfender Blick auf den sonst als Modefigur brauchbaren Clemens dargethan, daß die Noth wirklich einen hohen Grad erreicht haben müsse. Traugott, der auf Kleidung wenig gab und für seine eigene Person, wenn auch reinlich, doch stets um etliche Jahre aus der Zeit einherging, weil er seine sorgfältig geschonten Kleider lange trug, mußte doch bemerken, daß sein Freund, der Freiherr, fast schäbig aussah. Diese Entdeckung brach dem Mitleid neue Bahn. Weichere Empfindungen spiegelten sich in den gutmüthigen Zügen und dieser Umschwung der Gefühle entging dem Herrn Baron von Splendheim keineswegs. Er wollte ihn nicht ungenützt entschlüpfen lassen. „Du

musterst meine Garderobe," sprach er, „und Erstaunen malt sich auf Deinem Antlitz, da Du mich ein wenig abgetragen findest, mich, der sich gründliche Rechte erwarb, als Vorbild zu gelten, wie es seiner Stellung in der Welt gebührt? Ja, meine Schuld ist es nicht. Nur des Schneiders dummer Eigensinn, seine Ungeduld, sein Mißtrauen brachten mich so weit. Das ist schmählich. Seit zwei Jahren gönnte ich diesem Menschen den Vorzug, mich kleiden zu dürfen; die Art und Weise, wie ich seine Arbeit zur Schau trug, hat ihm gewiß gar viele einträgliche Kunden verschafft. Anstatt sich dankbar gegen mich zu erweisen, schickt der Esel mir plötzlich eine Rechnung, und der jugendliche Ueberbringer dieser etwas lang gerathenen Zahlenreihe behauptet, mein Zimmer nicht verlassen zu dürfen, bevor er nicht Geld, oder mindestens doch die gelieferten Kleidungsstücke in Händen habe. Lächerlich! Als ob ich, was nicht mehr ganz modern war, in meiner Nähe geduldet; als ob ich dergleichen Kram nicht stets dem ersten besten Trödler überantwortet hätte!? Ich bewies dem unverschämten Boten, daß er eine so kindische Nachgiebigkeit bei mir nicht erwarten dürfe, und veranlaßte ihn, mich unfreiwillig zu verlassen. Seit dem bin ich mit seinem Herrn gespannt. Und merkwürdiger Weise muß unter diesen

Kerls eine Art esprit de corps herrschen; denn zwei Andere, denen ich die Ehre meiner neuen Bekleidung vergönnen wollte, lehnten es ab. Auch Dein Schneider zeigte sich so engherzig, ohne Deine Bürgschaft nicht Maß zu nehmen. Du begreifst, daß ich länger nicht so herum laufen kann. Folglich leih' mir Pistolen! —"

Die Ergebnisse dieses Gespräches waren einfach Folgende: Traugott von Kleinbei verkaufte seine Pistolen und gab zwei Ducaten an Clemens. Clemens lud Traugott ein, mit ihm zu speisen und brachte dem, des Weines Entwöhnten, einen mäßigen Hieb bei. Sie gingen vom Diner Arm in Arm zu Traugott's Schneider und dieser ließ sich endlich bereit finden, für den Freiherrn von Splendheim zu arbeiten gegen Herrn von Kleinbei's Bürgschaft, welchen Letzteren er als pünctlichen Zahler schätzte.

Als Traugott sein fröhliches Räuschchen verschlafen hatte und sich des gestrigen Tages erinnerte, wurde ihm nicht ganz gut. Er mußte sich eingestehen, daß er gewissermaßen der Affe geworden sei, den sein vornehmer Freund gesucht und dem dieser gewandte Dentist denn doch ein, freilich sehr kleines, Milchzähnchen ausgebrochen habe. Er fing an, für's vollständige Gebiß zu fürchten. Auch fühlte er sich zu schwach, zu nachgiebig gegen Splendheim's captivi-

renden Einfluß, für etwa künftig drohende Attaquen. Er sah sich wider Willen hineingezogen in die Wirrnisse der Schuldenmacherei, die so durchaus nicht zu seinem schlichten, geregelten Lebenslaufe paßten. Er gerieth dadurch in fürchterliche Angst, und es wurde ihm förmlich das Dasein verleidet, daß er keine ruhige Stunde mehr hatte, weil er immer vor Clemens und dessen erneuten Forderungen bebte, ohne daß er Entschlossenheit fand, Jenem die Thüre zu sperren.

In solchen Aengsten reifte der Entschluß bei ihm, sich vor dem theueren Freunde durch die Flucht zu retten.

Aber wohin? Wo winkte dem Heimatlosen, Einsamstehenden, auf sich selbst Angewiesenen ein Zufluchtsort? Wo durfte er, wenn er fremd anlangte, auf Beschäftigung hoffen, die ihn hier, zwar ärmlich, dennoch genügend und anständig erhalten? Aber diese Bedenklichkeiten verschwanden zuletzt als düstere Träume vor der höchst unangenehmen Wirklichkeit, welche der zudringliche, rücksichtslose Clemens ihm bereitete. Wer nicht aus eigener Anschauung und Erfahrung ähnliche Charactere kennen lernte, wird Mühe haben, daran zu glauben, daß es wirklich solche seltsame Mischungen von persönlichem, bis zur Frechheit steigendem Muthe (Courage genannt) und geistiger Feigheit; von Lebenskraft und schlaffer Arbeitsscheu; von naivem Adelsstolze und entwürdigender

Unredlichkeit; von selbstsüchtiger Härte und menschenfreundlichem Wohlwollen giebt. Ja, was noch mehr ist, daß dieß Gemisch im Ganzen eine gewisse Liebenswürdigkeit bilden kann, welcher treuherzige Gemüther selten zu widerstehen vermögen, wenn einige angenehme Naturgaben und die Macht des Wortes damit verbunden sind. Traugott war nicht selten nahe daran, seinen Freund zu verachten, doch eben so oft fand er sich auch wieder zur Bewunderung für denselben hingerissen, die jedoch niemals den sehnlichsten Wunsch unterdrückte: ihm zu entrinnen!

Clemens spielte mit Traugott Katz' und Maus. Seines Uebergewichtes wohl bewußt, ließ er ihn nicht los und machte jeden Vortheil geltend. Sogar von dem geringen musikalischen Talente, welches ihm einwohnte, zog der Freiherr Vortheil. Einige der hübscheren Lieder aus Philippinens Nachlaß hatte er mit Melodieen versehen und klimperte dazu auf der Guitarre. Traugott empfand bei diesen Klängen gar Mancherlei, ohne doch sondern zu können, was davon der Verstorbenen, was Emilien gelte?

Um ihn aus diesen Schlingen zu lösen, mußte eine kräftige Hand dazwischen fahren, die Schlingen durch einen Ruck zerreißend. Wem sie gehörte, diese Hand, werden wir im nächsten Abschnitt erfahren.

Zwölftes Capitel.

An einem schönen Sonntage, wo die ganze Stadt wie ausgestorben, wo Niemand in ihren öden Mauern zurückgeblieben war, als wen Krankheit oder Zwang festhielten; niemand — außer Traugott; überkam diesen plötzlich eine so gewaltige Unruhe, daß sie seiner fleißigen Ausdauer spottete und mit unerklärlicher Gewalt ihn antrieb, sein von keinem Sonnenstrahle besuchtes Gemach auf einige Stunden zu verlassen. Die Sehnsucht, wie sie ein bei den Schulbüchern eingesperrter Knabe nur empfinden kann! die Sehnsucht nach grüner Erde und blauem Himmel durchdrang ihn mit ihrem räthselhaften Doppelwirken von Gegenwart und Zukunft, Freude und Schmerz, Zeit und Ewigkeit. Ein Gefühl, welches der Knabe täglich, der Jüngling oft, der Mann selten hat:

der unbestimmte Drang nach etwas Unbestimmtem! Die Vorahnung eines wichtigen Ereignisses!

Traugott leistete kurzen Widerstand. Er suchte das Freie. Doch wo sollte er es finden? Für ihn und seiner Stimmung angemessen, gab es nur heitere Zuflucht in stiller, baumumschatteter Einsamkeit. Doch diese, gerade an jenem Sonntage, auf eine Meile um die große Stadt zu entdecken, wäre die schwierigste Aufgabe gewesen. Wohin er sich wendete, Schaaren von Menschen: Staub aufrührende, sich drängende, Weg und Wiese durchkreuzende Wanderzüge aus und nach allen Himmelsgegenden. Und Alle im unsinnigen Aufputz einer eitlen Bevölkerung, deren ärmste Mitglieder eher zwischen nackten Wänden hausen, als in schlichten Kleidern spazieren gehen wollen. Ach, und seine Kleidung war fast weniger als schlicht. Was seine Bürgschaft dem Bekleidungskünstler zu entringen vermocht, trug Freund Clemens anderswo zur Schau. Auf den Bürgen selbst hatte der Credit nicht mehr gereicht. Dieser Gegensatz seiner eigenen Erscheinung zu den prachtvollen Umgebungen verleidete ihm gar bald den kümmerlichen Naturgenuß. Er entfloh der großen Sadt vor den Thoren und flüchtete sich, Einsamkeit suchend, in die Stadt zurück. In der leblosesten aller Gassen,

aus welcher sogar für diesen Nachmittag die heimischen Dachsperlinge ausgeflogen schienen, ihren Nachwuchs im Neste vernachläßigend, stieß er auf das Aushängeschild einer Weinstube, die da in einem düstern Winkel der grauen Häuser steckte und mit zwei starkvergitterten Fenstern wie mit zwei matten Augen hinter Brillengläsern auf das schmachtende Steinpflaster sah. Er, sein Lebenlang abgesagter Feind solcher Spelunken, der schon als kleiner Junge jegliches Gelüsten nach süßem Naschwerk vermieden und sich auch in seinen besten Tagen niemals Einkehr gestattet, wo Cameraden bei Champagner und Austern schwelgten, unterlag jetzt auf einmal dem Triebe, eine Flasche zu leeren; eine Flasche leichten Rheinweines! Darnach ging sein Sinn. Nicht allein, weil er durstig war, — denn dafür hätte Wasser es heute eben so gut gethan, wie sonst; — nein, weil es ihn hineinzog in's geheimnißvolle Dunkel der kühlen, stummen Trinkhalle, die gewiß über hochgewölbten Kellern lag, in denen Faß bei Faß stumme Geister im Banne hielt, welche auf Erlösung warteten. Die Poesie des Weines, deren er nie gedacht, ging in ihm auf. Doch gab er sich nicht ohne Kampf. Dreimal beschritt er den Raum vor der Thür, aus deren nur halbgeöffneten Flügeln (denn es war die Zeit nachmit-

täglichen Gottesdienstes) eigenthümliche Düfte drangen, die sich nach jener Sonne sehnten, deren Strahlen dereinst mütterlichen Reben Blüthe und Frucht abgewannen. Dreimal versuchte er weiter zu gehen und dreimal hielt es ihn fest. Endlich fiel er ein, wie der Strichvogel in den aufgestellten Meisekasten, den er nach langem Umflattern zuletzt doch besucht, um sich zu fangen.

Im kühlen Dunkel der hohen leeren Weinstube befanden sich nur zwei Personen: der Wirth (seine Küper hatten ihren Sonntag) und ein unsichtbarer, unbezweifelt auf dem Dorfe heimischer Herr, mit welchem Ersterer sich angelegentlichst unterhielt und ihn dermaßen auszeichnete, daß er Traugott's Verlangen nach einer Flasche leichten Rheinweines zweimal überhörte. Bis dieser dann mit stärkerer Stimme und etwas unwillig forderte, wo der Wirth ein ärgerliches: „was steht zu Diensten?" hören ließ.

Als Traugott erwiederte: „ich bitte schon zum drittenmale um eine Flasche Rheinwein, weil ich wähnte, hier wäre eine Weinstube . . ."

„Die jetzt nicht offen ist," erwiederte brummig der Wirth; „nicht offen sein darf vor vier Uhr. Die Hausthür ist angelehnt."

„Wenn mich nicht Alles täuscht," fuhr Traugott

beleidiget fort, „ist der Keller wenigstens für jenen Herrn in der Ecke nicht verschlossen.“

Der Wirth schwieg verlegen.

Der Bezeichnete ergriff das Wort für ihn: „Junger Herr, ich bin kein gewöhnlicher Weingast. Ich bin nicht jetzt während des Nachmittagsgottesdienstes hier eingeschlichen durch die nur angelehnte Thüre, die Freund Kier zu schließen vergaß, gleich gewissen Leuten. Ich sitze hier seit elf Uhr, als Geschäftsfreund müssen Sie wissen, denn ich beziehe mein Bißchen Rebensaft — was nebenbei gesagt ein blitzdummer Ausdruck ist, und Traubensaft heißen müßte — von dem guten Herrn Kier, komme selten in diese Residenz, weil ich die meinige ungern verlasse, und mache deßhalb, wenn ich einmal hier bin, die Geschäfte möglichst für längere Zeit ab. So auch befinden wir uns gegenwärtig daran, zwischen verschiedenen Jahrgängen zu wählen. Sie dürfen nicht etwa glauben, daß die Flaschen, von denen wir umgeben sind, unerlaubter Weise verabfolgt wurden? Sie wurden herauf geholt zwischen elf und ein Uhr, folglich vor dem gesetzlichen Schlusse des Ausschankes. Und wir sitzen, wie schon gesagt, als Geschäftsfreunde hinter dem Tische. Verkaufen darf Ihnen Herr Kier keinen Tropfen, ehe nicht eine Stunde

vorüber. Wollen Sie jedoch Ihren Durst mit mir löschen, ohne an's Bezahlen zu denken, so sind Sie willkommen. Der Wirth bedient Sie nicht. Bedienen Sie Sich selbst, holen Sie Sich ein Glas und schenken Sie Sich ein. Nur nichts gegen die Gesetze, sag' ich immer."

Traugott ließ seinen Verdruß fahren und leistete der scherzhaften Aufforderung Folge, so rasch er im Dunkel jenes Winkels vermochte. Erst nach und nach gewöhnte sich sein Auge an die Finsterniß, und er sah dann einen recht stattlichen, wohl genährten, behaglich schmunzelnden Fünfziger, dem Lebenslust und Menschenfreundlichkeit auf's rothe Antlitz geschrieben waren, und der sich ihm, ohne viele Umstände, als ‚Amtsrath Ruffelt auf Bargowena' zu erkennen gab. „Ich stecke da," sagte er, „in der Lausitz, wo ich übrigens im Winter ganz warm und im Sommer ganz kühl sitze, gleichsam zwischen Wenden, und mein Wohnsitz scheint eben auch von einer wendischen Wendung den Namen zu tragen. Ein Spaßvogel von Candidat, der einstmals bei meinem Pastor auf Besuch eine Gastpredigt hielt, hat mir zwar beweisen wollen, daß Bargowena ursprünglich ‚Bergewein' bedeute, und daß sich diese Deutung auf den Besitzer beziehe, der den auf Bergen gewachsenen

Wein gern in seinem Innern zu bergen pflege; wie denn diese Sprachforscher sind, die alles Mögliche aus allem Möglichen herleiten und sogar vor Unmöglichem nicht erschrecken. Ich brachte ihn glücklich so weit, daß er die Sprachforschung über der Weinforschung vergaß und dem Pfingstfeste Ehre machte, indem er mit verschiedenen Zungen redete. Nun aber, junger Mann, reden auch Sie, und lassen Sie mich wissen, wer mir meinen nächsten Jahrgang ausprobiren hilft?"

Als diese Anfrage gestellt wurde, hatte Traugott bereits einige Gläser in durstiger Hast geleert. Die Wirkung dieses ihm ungewöhnlichen Trunkes machte ihn gesprächig, er wurde mittheilsamer, wie er es, noch dürstend, gewesen sein würde, und berichtete Mancherlei, was Herrn Amtsrath Ruffelt eigentlich nichts anging und den Weinhändler Kier noch weniger. Letzterer schien auch nicht den geringsten Antheil zu nehmen an den naiven Bekenntnissen eines vom Glücke nicht begünstigten jungen Mannes, die sich zuletzt doch sämmtlich um den einen Punct drehten, daß es ‚am Besten' fehle; daß folglich besagter Herr von Kleinbei schwerlich solide Bestellungen machen dürfe. Anders faßte der Bargowener Traugott's biographische Skizzen auf. Er gab zu

verstehen, und zwar durch sehr unzweideutige Zeichen lebhafter Theilnahme, daß auch er nicht immer der wohlhäbige Gutsbesitzer und Amtsrath gewesen, als welchen man ihn nun glänzen sah; daß auch seine Jugend magere und peinliche Jahre hatte; daß Traugott's Erinnerungen an Jüngstvergangenes bei ihm Erinnerungen an Längstvergessenes auffrischten! Dieß drückte er durch die mehrmals wiederholten Worte aus: „Richtig! richtig! man muß sich durchschlagen!"

Es wurde nicht recht klar, ob der Amtsrath damit die irdischen Schwierigkeiten, welche der Laufbahn seines neuen jungen Freundes entgegenstanden; oder ob er die verschiedenen Flaschen bezeichnen wollte, die noch ihr Siegel trugen und durch welche man sich schlagen müsse? Für seine Person neigte er sich offenbar sehr zu der zweiten Deutung, ohne eben durch den Kampf in Exaltation zu gerathen. Gesprächiger ward auch er, zutraulicher, wohlwollender. Und da rückte er denn, als nun andere Gäste sich Einer um den Andern einstellten, Herrn Kier ihrerseits in Anspruch zu nehmen, noch tiefer in den dunklen Winkel hinein und mit nachstehendem Antrag heraus: „Euch kann nicht mehr wohl werden in der Stadt, wo sich Euretwegen eine Dichterin in's Wasser gestürzt hat. Ihr müßt fort, Luft

verändern. Was habt Ihr hier? Nichts; so viel wie Nichts; Hunger und Arbeit und Schinderei. In meinem Park steht ein Sommerhäuschen, zwei kleine Stockwerke, zu einer Junggesellenwohnung einzurichten, wie man eine Hand umdreht. Das mach' ich Euch zurecht: Ihr könnt's allein bewohnen, Euch mit Büchern und Zeichnungen und Schriften ausbreiten wie Ihr wollt, ungestört arbeiten; die Gärtnersleute machen Euch die Bedienung. Sie sind nicht weit davon — mit einem starken Schrei erreicht Ihr sie. Ich geb' Euch Deputat an Mehl, Milch, Butter und jährlich hundert Thaler; dafür bringt Ihr meine Rechnungen in Ordnung und revidirt der Herren Vögte Monatsschlüsse. Das ist in zehn Tagen gethan, zwanzig bleiben Euch für Eure andern Arbeiten. Alle Sonntage speiset Ihr bei mir mit Pastor's und wer sich sonst von Nachbarn einfindet. Im Uebrigen seid Ihr ungebunden, könnt leben wie Ihr wollt und braucht nicht zu katzenbuckeln, was Ihr unvermeidlich thun müßt, wenn Ihr als Secretär, oder sowas, einem vornehmen Gutsherrn auf ‚sein Schloß' folgt. Ich hab' in Bargowena nur ein sehr ländliches Wohnhaus, so einfach und gering wie eine Pächterei, — die es auch war, bis ich den ganzen Plunder ankaufte. Aber bequem ist's, heimlich,

hält Wind und Wetter ab, steht fest, und weder Bewohner noch Gäste leiden Hunger darin, — und Durst auch nicht, obwohl unsere Gegend wasserarm ist. Nehmt Ihr meinen gutgemeinten Vorschlag an und seid Ihr der ehrliche Kerl, für den ich Euch gern halte, so werden wir uns füttrefflich einrichten. Nur müßt Ihr nicht zu stolz auf mich herabsehen, wenn Ihr aus zweistöckigem Sommerhäuslein guckt, weil mein Herrenhaus nur aus einem Parterre besteht. Die Grundmauern sind tüchtig, und sollte dereinst eine Erweiterung nöthig werden, so tragen sie schon noch, was man ihnen zu tragen geben will. Doch das gehört in ein späteres Capitel. Zunächst bleiben wir beim ersten. Nehmt Ihr an, was ich Euch in bester Meinung offerire, so stellt Euch morgen mit Eurem Gepäck im Adler in der K.... strasse ein. Bücherkisten, die Ihr haben werdet, kommen auf den Leiterwagen, der Weinfässer und andere Provisionen führt. Ihr selbst kommt zu mir in mein leichtes Wägelein. Ein Wort für viele: Ja oder nein?"

„Ja, Herr Amtsrath!"

„Gut! Dabei bleibt's. Und ich, Herr Kier, bleibe bei der letzten Sorte ...." Hier wendete sich Ruffelt dem Weinhändler zu und bedeutete

Traugott, er möge gehen, seine Anstalten zu treffen, was dieser sogleich that.

Er hatte vollauf zu schaffen. Arm an Gegenständen des Luxus und der Bequemlichkeit, war er reich an Büchern, die in sein Fach schlugen, oder vielmehr in seine Fächer; da geographische, ethnographische, technologische und geometrische Studien in den Bereich seiner Existenzmittel gehörten. Die Wonne, womit er zusammenpackte und eiligst aufgekaufte alte Kisten füllte, blieb nicht ohne Wehmuth; die Furcht, welche ihn vor Clemens fliehen hieß, nicht ohne Anmahnungen von Reue; die Hoffnung auf ein ruhiges, sorgenfreies, fleißiges Leben in Bargowena nicht ohne Schmerz über die Trennung von einem Freunde, an den er sich aus der Kindheit her gefesselt wußte. Hätte ein Diener die beschwerlichen Mühen der Handthierung ihm abgenommen, er würde, als müßiger Zuschauer, vielleicht wankend geworden sein in schon gefaßten Entschlüssen? Weil er aber selbst zu räumen und zu ordnen genöthigt war, daß im strengsten Sinne des Wortes der Schweiß von seiner Stirn triefte, fand er in dieser gewaltsamen Anstrengung frischen Muth. So gewiß ist es, daß ein herzhaftes Aufgebot aller Kräfte neue Kräfte verleiht. Was er geleistet, setzte ihn, nachdem es

vollendet, selbst in Erstaunen. Er hatte die ganze Nacht dabei zugebracht. Der Morgen fand ihn bereit. Nur einige kleine Anordnungen waren noch zu treffen; Abschied brauchte er nirgends zu nehmen, als bei Philippinens Eltern — und von Clemens. Während einige Lastträger seine Sachen in den Adler schafften, ging er, die unerläßlichen Besuche zu machen.

Clemens war ausgeflogen. Diesem hinterließ er ein etwas mysteriöses Briefchen, worin er vom Orte seiner Bestimmung näheren Aufschluß versprach.

Mittag zwölf Uhr stellte er sich verabredetermaßen im Adler ein, wo Amtsrath Ruffelt den Reisegefährten mit einem Gabelfrühstück erwartete.

Der Lastwagen hatte sich vor einer Stunde schon in Bewegung gesetzt.

Eine Viertelstunde nachher folgten ihm die muthigen Pferde des Bargowener Grundherrn durch tiefen Sand, um ihn zu überholen, längst ehe die Sonne sich neigte.

Dreizehntes Capitel.

Die erste Wirkung, die der Anblick von Traugott's leerer Stube auf Clemens Magnus Freiherrn von Splendheim ausübte, war gewaltig; um so gewaltiger, weil der vornehme Freund, auch dießmal nicht ohne eigennützige Absicht zum ‚Stubenhocker' gekommen, sicher auf den stets Bereitwilligen für irgend eine Dienstleistung gerechnet hatte. Clemens vergaß anfänglich seine ihm eingeborne Würde und seine Haltung so sehr, daß er in Gegenwart der Vermietherin, die Traugott's Verlust, als des bescheidensten, sittsamsten, ordentlichsten aller ihrer Miether seit zwanzig Jahren bejammerte, einige Fluchwörter hinter dem Flüchtling hersandte. Halblaut, wie er sie gelispelt, mögen sie schwerlich weit vorgedrungen sein auf den Sandwegen bis nach Bargowena; doch der

Lobrednerin entgingen sie nicht, und diese, obgleich als alte ausgediente ‚Chambre-Garniestin für einzelne Herren' an Vielerlei gewöhnt und gegen Mancherlei abgehärtet, konnte dießmal doch nicht umhin, vom Leder zu ziehen, und mit ihrer geschliffenen Zunge scharf einzuhauen für die Ehre ihres geschiedenen Lieblings. Einer der tüchtigsten Hiebe gegen Clemens, und der auch sicher traf, war — obwohl ein Seitenhieb — die Bemerkung, daß Herr von Kleinbei niemals etwas schuldig geblieben, und immer mit seinem Bißchen Gelde ausgekommen sei. „Und in dieser Zeit," setzte sie hinzu, beruhigter, als sie Clemens getroffen wußte; „in dieser Zeit, wo die jungen Herren auf Schuldenmachen und Nichtbezahlen ordentlich studiren! Denn solche Zeiten hab' ich nicht erlebt, seitdem mein seliger Mann hingerichtet wurde!"

Clemens, ohnedieß halb und halb entschlossen, besagten Hieb vornehm zu ignoriren, vergaß ihn bei dieser unbedachten Aeußerung der Frau J. wirklich. „Ihr seliger Herr Gemahl," fragte er mit dem verbindlichsten Tone huldreicher Herablassung .... „habe ich recht vernommen? Ihr seliger Herr Gemahl ist durch eine so sehr von der Regel abweichende Ausnahme veranlaßt worden, diese schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens aufzugeben?

Wäre es nicht indiscret, zu fragen, wodurch diese Differenz zwischen ihm und der gesetzlichen Macht herbeigeführt wurde?"

Sie verstand ihn nicht. Sie erwiederte nur: „Enthauptet, ja, als Mörder! Das hat man überstanden und lebt noch, und quält sich durch's Leben, um der Kinder Willen. Deßhalb hab' ich den Herrn von Kleinbei so sehr lieb, weil er's gewußt hat, und ist doch bei mir eingezogen und hat mich so schonend behandelt, wie ein weiches Ei. Die Andern dürfen's nicht erfahren, und Sie, Herr Baron, reden Sie um Gotteswillen auch nicht davon, daß ich mich verschnappte, sonst bekomm' ich keine Miether mehr. Der Rasen um das Schaffot herum ist noch dünn; es sind noch keine einundzwanzig Jahre, daß er darunter liegt. Und man lebt noch!"

Clemens verließ die alte Unglückliche mit einer Art von Antheil, der bei ihm etwas Seltenes war. Alltägliche Leiden und Sorgen anderer Menschen berührten ihn wenig oder gar nicht. So wenig, wie andererseits gut bereitete Hausmannskost seinem vornehmen Gaumen genügte. Was ihn irgend erregen sollte, mußte starken haut-goût verrathen. Diese Zimmervermietherin als Witwe eines Enthaupteten gab gewiß ein pikantes Gericht für seine gelangweilte

und nach neuen Bildern hungrige Phantasie. Doch gesellte sich zu so behaglichem Gemisch von Bedauern und Neugierde noch eine andere Empfindung, die zuerst wie ein dumpfer Schauer im innersten Grunde seines Busens bebte und nach und nach den ganzen Menschen ergriff. Sie hing innig zusammen mit der Frage: wie, auf welchem Wege jener Mörder, den seine Witwe immer noch zu betrauern schien, den sie voll einfältiger Aufrichtigkeit ‚ihren seligen Mann‘ nannte, dazu gekommen sein möge, eine That zu verüben, die ihn seinen Kopf kostete? Ohne Zweifel hatte Habsucht ihn verleitet, denn ein Todschlag im Zorn oder in der Eifersucht wäre kaum mit dem Leben gebüßt worden! Vielleicht hatte er sich und den Seinigen eine bessere Existenz verschaffen wollen durch Beraubung eines unnützen, gehässigen Geizhalses? Vielleicht war der Ermordete nichts Besseres werth und die Welt verlor nichts an ihm? Vielleicht hätte der Mörder, wäre er nicht entdeckt worden, in sorgenfreie Lage versetzt, ein künftig vorwurfsfreies Leben geführt und sich am Glücke seiner Frau, seiner Kinder entsühnt? — Ein ‚Vielleicht?‘ drängte das andere. Clemens war unerschöpflich darin.

Was aber veranlaßte denn ihn, dem sonst das Mitleid für Andere keine Minute selbstgefälliger

Gleichgiltigkeit zu stören pflegte, hier ausnahmsweise, daß er Partei nahm für einen längst vermoderten armen Sünder?

Böse Gedanken sind wie das Samenkörnchen eines wildwuchernden Unkrautes. Wo sie auf üppigen Boden fallen und nicht im Keime erstickt werden, fassen sie schnell Wurzel und breiten sich mächtig aus.

In seiner unsinnigen Vertheidigung des Hingerichteten wurzelte schon der Keim eines furchtbaren Gedankens, der sich voll entsetzlicher Gewalt erhob und mit welchem Baron Splendheim von dieser Stunde an wie mit einer höllischen Gewalt ringen mußte.

Und das hing so zusammen:

Er hatte die Bekanntschaft einer Frau gemacht, die, wäre sie arm gewesen, für ein altes, dickes, häßliches, coquettes Weib gegolten haben würde. Da sie jedoch zufällig die Witwe eines reichen Börsenmäklers war und in Gold, Juwelen und ‚Päpieren‘ wühlte, so kam die liebe Menschheit darin überein, sie die ‚charmante, witzige Madame Zibbe‘ zu nennen; die liebenswürdige Hausfrau; die Wohlthäterin der Armuth; die ‚merkwürdig conservirte Schönheit‘! Mit all' diesen Eigenschaften war es nicht weit her. Doch pfiffig war sie, trotz all' ihrer zur Schau

getragenen Albernheiten, unter denen Eitelkeit und Hochmuth nur durch Knauserei überboten und im Zaume gehalten wurden. Clemens hatte sie kennen gelernt, als er schon längst aus der Sphäre, wofür ‚sein Rang' ihn eigentlich bestimmte, herabgestiegen zu niedern Umgebungen, vergeblich nach dem bewußten Affenzahn forschte. Er hatte sich gewissermaßen um ihre Gunst beworben und manches magere Butterbrod, in dünnen Thee getaucht, bei ihr hingenommen, wahrscheinlich weil er keinen erheblichen naturhistorischen Unterschied entdeckte, zwischen einem Affen und einer Aeffin; weil ihr Gebiß noch in gutem Stande und er der Meinung war, sie könne den ihr schlau ausgerissenen Zahn selbst wieder einlösen, da es ihr an Mitteln nicht fehle. Statt der Cruzado's mit Friedrichsd'oren vorlieb zu nehmen, darüber war er längst mit sich im Reinen, wie wir ja wissen.

Madame Zibbe ließ sich den Cavalier wohl gefallen. Sie that noch mehr; sie kam ihm entgegen — bis zu einem gewissen Puncte. Doch ihre Zähne hielt sie fest: sie schien entschlossen, den Mund nicht weiter zu öffnen, als nöthig sein würde, ein deutliches und vernehmliches Ja kund zu geben, — aber nur am Altare. Die Möglichkeit: Frau Baronin

Splendheim zu heißen, hätte ihr über alle Bedenklichkeiten hinweggeholfen und sie hätte sogar die Chatulle bisweilen geöffnet für die Hand eines Verschwenders, wenn solche Hand, in die ihre gefügt, ihr den Namen dieses Verschwenders gegeben. Den gerade wollte Clemens nicht verabfolgen, weil er ihn für Emilien aufzuheben gedachte, — in sentimentalen Stunden! — Weil er ihn ebenbürtig anzubringen wähnte, in stolzen Stunden, wo das Bewußtsein der Vornehmheit die Herrschaft über des Herzens Schwäche davon trug.

So glich ihr Umgang einem fortdauernden kleinen Kriege, in welchem heute Madame Zibbe ein Scharmützel gewann, morgen Baron Splendheim ein Schrittchen strittigen Terrains eroberte, um es morgen wieder zu verlieren.

Was hat doch Madame Zibbe für Beziehungen zu einem, vor länger als zwanzig Jahren enthaupteten Mörder, daß Clemens des Einen nicht mehr gedenken kann, ohne das Bild der Anderen daneben aufsteigen zu sehen? Daß er nicht vermag, sich mit ihren Edelsteinen und Ducaten, wie mit einem harmlosen Spielwerk der Einbildungskraft zu beschäftigen, ohne daß ein grünberaseter Hügel sich vor ihm zu öffnen, und ein blutiger Rumpf, gleich dem Stiel

einer riesigen, abgebrochenen, dunkelrothen Rose daraus hervor zu dringen scheint?

Und immer wieder die Fragen: Warum hat der Unbekannte den Mord begangen? Unter welchen Umständen? Wodurch ward er entdeckt? Welche Vorsichtsmaßregeln versäumte er, daß er verrathen werden konnte? Gab es kein Mittel den Argwohn von sich zu wälzen? Er muß es dumm angefangen und unklug vollendet haben?

Diese Fragen legte Clemens des Tages sich hundertmal vor. Nach Traugott's Wohnung zu gehen und der Wirthin auf irgend eine Weise die nähern Umstände ihres schrecklichen Familiengeschickes abzufragen, vermochte er dennoch nicht.

Eben so wenig vermochte er, den leichten, halbscherzhaften Ton wieder zu finden, den er sonst im Verkehr mit jener unbestreitbar witzigen und für Wortspiele eben so fruchtbaren als empfänglichen reichen Frau inne gehalten. Jedes Gespräch mit ihr nahm von seiner Seite einen bittern, fast beleidigenden Gang, wie wenn längstgehegter, grimmiger Groll ausbrechen und sich Luft machen wollte.

Dieß ungezogene Betragen übte nun auf diejenige, die es erduldete, eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Seine Schmeicheleien, die wohl oft genug

sehr fade ausgefallen sein mochten, hatte sie für gefahrdrohende Unternehmungen auf ihre Casse gehalten und sich argwöhnisch dagegen verschlossen, weil nie ein Wort von Heirat darin vorkam. Seine Bitterkeiten nahm sie für Beweise redlicher Gesinnung, die sich durch Zurückhaltung gekränkt fühle; jede Pille, die er ihr zu verschlucken gab, erglänzte in ihren Augen von dem Silber wahrer Neigung, welche über kurz oder lang doch noch eine Baronin aus ihr machen konnte? deßhalb verschluckte sie Alles mit dem Heldenmuth einer Patientin, die auf Genesung hofft. Der häßliche Name ‚Zibbe‘ war ihre Krankheit, ihr nagendes Uebel. Der Name ‚Freifrau von Splendheim‘ lachte sie als Gesundheit mit blühenden Wangen an, — und sie verschluckte. Nein, sie war nicht böse zu machen, wie viel Mühe der Baron sich damit gab. Sogar seine Umwandlung gegen Lady, die Schoßhündin, brachte sie nicht aus dem Geleise. Er hatte das Thier früher gehätschelt wie ein einziges Kind, durch dessen Gunst man die Gunst der Mutter sucht. War Lady gewissermaßen doch der kinderlosen Witwe Töchterlein. Er hatte die Creatur oft geliebkoset. Jetzt stieß er die Aermste, die sich den schnellen Wechsel gar nicht zu erklären wußte, von sich und nannte sie: ein räudiges Beest; worin

freilich einige Wahrheit lag, denn allzufettes Leben hatte sie ein wenig räudig gemacht.

Auch das verfing nicht mehr bei Madame Zibbe. Mit emporgeschlagenen, in matten Thränen verschwommenen Augen stöhnte sie nur: „Ja, es ist wahr, Lady hat sich überlebt; ich wünschte, das gute treue Thier fände ein rasches, leichtes Ende!"

Dieser Wunsch legte den Zunder zu einem neuen Brande in Splendheim's Brust: Er bot sich an, jenes rasche, leichte Ende herbeizuführen und nahm sich vor, die Wirkung eines zauberhaft-schnell tödtenden Giftes an Lady zu beobachten. Deßhalb erneuerte er die Bekanntschaft mit einem jungen Apotheker, zu welchem er sich aus seiner idealen Baronie früherhin einigemale gütig herabgelassen und dessen flüchtigen Umgang er gesucht, — als er unterschiedliche Medicamente im Stillen durch denselben erlangen wollte. Apotheker, wie Shakespeare in Mantua erscheinen läßt, giebt es in unsern Landen wohl nirgend; in großen Hauptstädten gewiß nicht, wo sie wahrlich keinen Mangel dulden und aus Noth die Gesetze nicht umgehen dürfen. Splendheim's Bekannter, ein wissenschaftlich und gesellig gebildeter Mann, hätte dem ‚Baron' das Gewünschte höchst wahrscheinlich ohne Zögern anvertraut, wenn dieser, kurz und deutlich,

ihm unbefangen erklärt, für wen das bittere Tränkchen bestimmt sei; denn was kümmerte ihn und sämmtliche Sanitäts-Polizei Leben oder Tod einer räudigen Hündin? Eine solche Bestellung durfte öffentlich verhandelt werden. Durch die geheimnißvolle Bedeutung, welche Clemens damit verband, machte er den Chemiker stutzig, der endlich zwar einwilligte, aber nicht ohne eine Spur von Argwohn und Zweifel.

Sein Fläschchen mit concentrirter Blausäure in der Westentasche erschien der Freiherr bei Madame Zibbe. Lady zog sich, statt ihm entgegenzubellen, schüchtern in ihren weichausgepolsterten Korb zurück, als ob sie ahnete, daß sie das Opfer des heutigen Besuches werden solle. Nur nach langen und schweren Kämpfen gab Madame ihre Einwilligung; eigentlich erst, nachdem ihr aus Splendheim's dringendem Begehren die thörichte Meinung entgegenlachte, er hasse in Lady eine, um der Besitzerin Gunst beneidete, Nebenbuhlerin. Den Ausschlag gab seine Versicherung: es sei ihm platterdings unmöglich, künftighin eine Hand zu küssen, welche dieß eckelhafte Hundefell gestreichelt habe.

„Sie sterbe!" lispelte Lady's Herrin, den Spontini'schen Trauerchor klagender Vestalinnen intonirend. Aber Zeugin wollte sie nicht sein. Der Diener mußte

das Anspannen bestellen; die Equipage sollte bereit stehen; Clemens sollte die verhängnißvollen Tropfen in Lady's Schnauze träufeln; dann sollte er der trauernden Witwe den Arm reichen, sie auf einer Spazierfahrt begleiten, — und kehrten sie nach einigen Stunden zurück, dann fänden sie den zarten Leichnam, von Rosen umkränzt auf seinem weißen Ruhekissen, das holde Bild des Schlafes, — wenn auch ein Bißchen räudig.

So ward es beschlossen und so wurd' es ausgeführt.

„Wohin fahren wir?" fragte der mürrische Kutscher.

„Gleichviel wohin," lautete die Antwort; „nur recht weit von diesem Schauplatze des Todes."

Das ungleiche Paar saß schweigend in der Kutsche. Madame Zibbe ihrem Schmerze nachhängend, Clemens finstern, grauenhaften Bildern hingegeben.

Sie gelangten an den kleinen Kirchhof eines Dörfchens, von Hügeln und Grabkreuzen überfüllt.

„Jetzt hat sie überstanden!" seufzte Madame Zibbe.

Clemens raffte sich aus trüben Träumen empor und nahm einen förmlichen Ansatz, wie Einer, dem nach langem Schwanken der feste Vorsatz gekommen

ist, die ersten ernsten Schritte zu irgend welcher schweren That zu wagen:

„Der bevorzugte Liebling steht nicht mehr zwischen uns und sein schneidendes Gekläff wird nicht mehr meine zärtlichen Geständnisse unterbrechen; kann Heliodora" — (sie hieß eigentlich Dora, hatte sich aber den ‚Helios, in stiller Majestät', wie sie aus Schiller's Griechengöttern zu citiren pflegte, selbst zugelegt) — „länger noch verheimlichen, daß auch ich ihr nicht gleichgiltig bin?"

„Gleichgiltig? Wie heißt gleichgiltig, Baron? Wie kann ein Freiherr mit einer wirklichen Krone auf seiner Visitenkarte gleichgiltig sein an einer Dame von feine Welt und reines ästhetisches Gefühl? Gott soll schützen! Sie wissen sehr gut, Baron Clemens, daß Sie sind nichts weniger als gleichgiltig an allen Mitgliedern des schönen Geschlechtes! Warum sollen Sie gleichgiltig sein an mir, die ich genieße den Vorzug, Sie häufig zu sehen in tête à tête, wo ist gegenwärtig kein Zeuge dabei, als meine Lady . . . Wehe . . . sie ist nicht mehr! Sie haben vergiftet das unschuldige heitere Geschöpf! Ob Sie werden loslassen meine Finger, Sie garstiger Mörder von einem Baron?"

Doch er ließ die Finger nicht los. Namentlich

den einen hielt er fest und drückte ihn, der in einen Brillantring von ungewöhnlicher Größe sich klemmte. Die Steine fühlten sich durch den Handschuh gar verlockend an, und der Gedanke, daß zu Hause noch viele, viele Geschwister dieser Steine in Verschluß lagen, und wie lustig dieselben am Lichte des Tages funkeln müßten, gab dem Sprecher neuen Muth. Er spielte — mit dem dicken Ringfinger spielend — zum ersten Male spielte er auf ‚eheliche Verbindung' an.

„Ich hab ihn!" flüsterte Heliodora zur rechten Seite des Weges gewendet aus der Kutsche hinaus den säuselnden Grashalmen zu; „ich hab' ihn, ich halt ihn! Ich werde Baronesse!" Sodann das in einen Wald von (erkauften) Locken gekleidete Haupt schalkhaft zur Linken drehend, lächelte sie: „Aber die Jahre, Clemens? Sind Sie nicht zu jung für mich?"

„Es ist wahr, ich bin — etwas jünger. Doch kann dieser geringe Unterschied keinen Einfluß auf meine Gefühle ausüben. Nur in einem einzigen Puncte berührt er mich schmerzhaft, durch die Erwägung, daß es mir vorbehalten bliebe, einst an Ihrem Sarge weinen zu müssen. Dem gewöhnlichen Laufe irdischer Wahrscheinlichkeiten entsprechend, könnte meine Gemahlin früher sterben, als ich. Und was beginn' ich dann, wenn ich um Ihres Besitzes Willen alle

Aussichten, die sich jetzt noch meinen Blicken öffnen, verloren, alles Andere aufgegeben? Sie haben entfernte Verwandte, denen Sie, lebend, Ihre Thür verschlossen; und mit Recht, denn gemeine Seelen dürfen nicht verkehren, wo die reinste voll Anmuth waltet. Aber nach Ihrem Ableben würde jene Schaar zu ertrotzen wissen, was die Gesetze ihr nicht vorenthalten können, und der geliebte, treue Clemens, der Ihnen mit seinem Range auch sein Herz, sein Dasein widmete, würde leer ausgehen. Wär' es nicht billig, daß Sie ihn durch eine Verschreibung sicher stellten...?"

Eine gewaltsame Bewegung der linken Hand, welche sich heftig aus seiner rechten riß, unterbrach den Voreiligen. Er hatte zu viel gesagt. Und schon bereute er seine Unbesonnenheit. Doch es war zu spät. Wo es Geld und Geldeswerth galt, konnte Zibbe's Witwe sich nicht verläugnen. Sie durchschaute den Freier und was ihm selbst, in schwarzgraue Wolken versteckt, wie ein gespenstiger Traum gedroht, erschreckte sie mit entsetzlicher Klarheit.

„Haben der Herr Baron," fragte sie in höhnischer Kälte, „an meiner Lady wollen probiren, wie leicht sich's stirbt?"

Was ihm in seinem ganzen Leben noch nie geschehen, geschah ihm jetzt: er fand keine Worte;

auf diese Frage blieb er die Entgegnung schuldig. Seine Kehle war trocken, wie ausgebrannt; die Zunge gelähmt; die Pulse standen still. Eine Minute lang war ihm, als müsse der Schlag ihn rühren.

„Kutscher, nach Hause!“ rief Heliodora.

Und ohne weiter eine Silbe zu wechseln, erreichten sie ihr Haus.

Noch unfähig, seine Besinnung wieder zu finden, schwankte Clemens fast bewußtlos hinter ihr her.

„Meine arme, gemordete Lady!“ schluchzte sie beim Eintritt in's Wohnzimmer.

Aber Lady sprang ihnen mit fröhlichem Gebell entgegen. Das Gift hatte dem Thiere nicht den geringsten Schaden zugefügt. Entweder war das Fläschchen nicht genugsam verschlossen, oder, was noch wahrscheinlicher ist: der Apotheker, in seinem ungewissen Argwohn, hatte nicht gewagt, das Begehrte zu ertheilen?

Madame verschwendete unzählige Liebkosungen an die gerettete Hündin, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß der Baron ihre Hände nun nicht mehr küssen werde.

„Wir leben noch!“ sprach sie triumphirend.

Clemens versuchte weiter keine Auseinandersezzung seiner mißlungenen Experimente.

Er entfernte sich schweigend.

Und Beide haben sich nie mehr wieder gesehen.

Lady ward von ihrer Krankheit geheilt (so mag es wohl gar ein Heilmittel gewesen sein, welches der vorsichtige Chemiker dargereicht?) und Heliodora von ihrer eitlen Sucht: Baronesse zu werden.

Clemens murmelte auf der Strasse: „Gott sei Dank, ich bin erwacht, der Alp drückt nicht mehr.“

Und er rannte in's Freie hinaus, wo er spät in die Nacht umherlief.

Vierzehntes Capitel.

Als er abgemattet heim kam, warf er sich auf's Lager, um fest zu schlafen. Und als er des andern Tages erwachte, wußte er nichts mehr von Gewissensbissen und gerechten Anklagen gegen sich selbst. „Ich habe geträumt," wiederholte er nur; „weg damit! Dunkle Vorsätze sind keine Thaten, so wenig wie Luftschlösser bewohnbare Palläste sind. Die alte Närrin bin ich los und ihr Gold bleibt mir verloren. Den Affenzahn soll ich nun einmal nicht finden, — und die Pistolen hat Traugott mitgenommen, wenn er sie nicht schon vor seiner Flucht verkaufte, wie mir eben einfällt? Was nun? Wo werd' ich heute diniren? Ich Narr, hätt' ich's nur wenigstens bis zur Verlobung getrieben und mir den Brillantring vom dicken, pöbelhaften Fleischfinger des abgeschmackten

Weibes an meine aristokratisch feingegliederte Hand schieben lassen! Dann wäre für die nächsten Tage gesorgt, daß der Cavalier standesmäßig leben könnte! Aber jetzt . . . auf Ehre, ich glaube, meine Baarschaft reicht heute nicht aus für die schlechteste Garküche."

Er fing eben an die wenigen vorhandenen Silberstücke zu zählen, da brachte der Briefträger zwei Briefe. — Drei Pfennige mußte der Baron dem Postboten schuldig bleiben.

„Nun ist's auch nichts mit der Garküche," lachte Clemens hinter dem Gehenden her. „Und ich habe höllischen Durst nach meiner nächtlichen Promenade. Soll ich ihn mit Wasser löschen? Pfui, Magnus Clemens Freiherr von Splendheim; Wasser trinkt man nur, wenn Wein darneben steht. Es müßte denn sein, daß ich versuchte, wie das trübe Bächlein mundet, in welchem Traugott's Sappho ihre Gluthen kühlte? Na, Eins nach dem Andern; erst wollen wir lesen, was Emilie schreibt . . . ? oho der Brief ist nicht leer: einige Cassenanweisungen stecken darin. Nun wird heute dennoch dinirt. Aber wie unvorsichtig, Geldpapiere auf die Post zu geben, ohne Bezeichnung des Inhalts auf der Adresse! Diese Frauenzimmer sind unverbesserlich und ich werde Emilien tüchtig ausschelten."

Er steckte die Banknoten ein, nicht ohne sie vorher überzählt zu haben; dann las er Emiliens Brief, den wir aus dem französischen Original so wortgetreu als möglich in deutsche Sprache übertragen:

„Mein theuerer und geliebter Freund! Sämmtliche Bewohner des alten Schlosses Gerstenthal schlafen, ausgenommen Deine Emilie, die drei Schritt vom Bette ihres Zöglings am Schreibtische sitzt, die Feder in der Hand, des heiligen Entschlusses voll, Dir die reine Wahrheit zu berichten; die aber bis jetzt noch vergeblich darauf sinnet, wie dieser Entschluß ausgeführt werden soll? Denn es fehlt ihr, — beklage das arme Mädchen, — an einem passenden Eingange für das, was sie Dir zu schreiben weder den Muth, noch Dir zu verschweigen das Recht hat In peinlicheren Verlegenheiten hat sich wohl selten eine Liebende ihrem Geliebten gegenüber befunden! Wäre mir vergönnt, das Haupt an Deine Schulter gelehnt, mit leisen Tönen meiner tiefen Stimme, die Du so gern vernahmst, Dir anzuvertrauen, was mich bestürmt; läg' es in meiner Macht, durch Klang und Blick zu mildern, was Dich verletzen, oder erzürnen könnte; . . . dann wollt' ich nicht zögern. Aber die häßlichen, todten, schwarzen Buchstaben, aus denen Du herauslesen wirst, daß ich . . . . O klage mich

nicht heftig an! Verurtheile mich nicht sogleich! Sei großmüthig und bedenke, wenn Du mich schmähen möchtest, daß die Abwesende sich nicht vertheidigen kann.

„Im Uebrigen sei und bleibe mein Richter, dessen Ausspruch entscheiden, dessen Urtheil vollzogen werden wird. Ich habe gar keinen andern Willen, als den Deinigen gehorsam zu befolgen.

„Das Band, welches meine liebe kleine Elise, diesen schnell gezähmten Wildfang, an mein Herz bindet, wird mich wahrscheinlich nicht zurückhalten können an einem Orte, wo es mir sonst ganz gut gefällt und wo ich auszuharren gedachte, bis Du kämest, mich abzuholen. Ich werde genöthiget sein, den Aufenthalt zu meiden, der mich täglich in so nahe Berührung mit Herrn von Gersten zwingt. Dieser Mann, über dessen Benehmen ich absichtlich bisher in meinen an Dich gerichteten Briefen schwieg, hat es sich gleich nach meiner Ankunft in den Kopf gesetzt, mir zu gefallen. Anfänglich mag dieß eben nur die Velléität eines verwöhnten, übermüthigen Pascha's von Guts- und Schloßherrn gewesen sein, der in seinem wilden Witwerleben wenig Widerstand erfuhr. Als er diesen bei mir — nicht ohne Erstaunen — gewahrte, verwandelte sich ihm, seiner selbst

unbewußt, die Frivolität seiner Absichten aus einem melancholischen Trotze, in welchen sie zuerst überging, nach und nach in ausdauernde, den ganzen Menschen ergreifende Leidenschaft. Er ist um wenigstens fünfzehn Jahre älter, als wir, theurer Clemens. Werden Männer in den Vierzigen von inniger und ausschließlicher Neigung erfüllt, so schlagen sie sich, was sie wünschen und begehren, so leicht nicht aus dem Sinne. Gersten am allerwenigsten. Die rauhe Hülle, die er bei meiner Ankunft noch zur Schau trug, die sich aber, seinen inneren Gefühlen entsprechend, von Tag zu Tag immer mehr abschliff, birgt einen kräftigen, edlen Kern. Er ist nicht liebenswürdig' — (was Demoiselle de l'Espinasse ,une sotte louange' nennt;) — ,das ist er eigentlich nicht; aber ich glaube, er ist mehr als dieß; er ist liebenswerth!

,Gleichviel; für mich, welche Dir Treue gelobte, konnte er weder dieß noch jenes sein. Ich blieb gemessen verbindlich, blieb artig-kalt gegen ihn und brachte ihn dadurch fast zur Verzweiflung, was mir leid that, was ich aber doch nicht zu ändern vermochte. Da mir mein Zögling durch Anhänglichkeit, Talente und Fleiß große Freude macht, so bemühte ich mich, dadurch den Kummer aufzuwiegen, den des Vaters Leidenschaft mir unausbleiblich bereitete. Es gelang

mir auch im Ganzen, eine gewisse, wenigstens zur Schau getragene, Heiterkeit festzuhalten; Aug' und Ohr zu verschließen vor seinen fast unerträglichen Andeutungen, Anträgen, Vorwürfen und Gelübden, welche sämmtlich miteinander abwechselten, wie Sonnenschein mit trübem Himmel, wie Wind mit Regen.

,Doch Alles erschöpft sich; auch die Geduld. Die meinige ging auf die Neige. Ich begann, mich mit dem Gedanken einer gewaltsamen Trennung von Elisen vertraut zu machen, — obwohl nicht ohne Kummer, nicht ohne drückende Besorgnisse für meine, — für unsere Zukunft, Clemens! Am vergangenen Sonntag, wo Gersten bei Tafel sehr aufgeregt wurde und sogar einigermaßen den längstverklungenen Feudalton des seigneur de village anzustimmen versuchte, riß bei mir der letzte dünne Faden. Ich eilte auf mein Zimmer, und brachte die Erklärung zu Papiere, daß er entweder die Erzieherin seiner Tochter in mir zu ehren, und von Stund an mich mit jeder Galanterie zu verschonen, — oder daß er meine Abreise zu gewärtigen habe; eine Trennung, welche mir im Hinblick auf Elisen zwar unendlich schwer falle, welche ich jedoch entschieden ausführen müsse.

,Diese Zeilen ließ ich ihm zustellen und schloß mich für die Dauer des Abends mit dem Kinde ein.

„Als am nächsten Tage die Kleine hinabging, ihrem Vater den üblichen Morgengruß zu bringen, kehrte sie später als gewöhnlich zurück und übergab mir ein Briefchen, welches sie mir mit den Worten darreichte: Ma Bonne, Vater läßt Dich bitten, Du möchtest doch meine Mutter werden, und ich bitte Dich auch; bleibe bei uns und werde meines Vaters Gattin. Dabei umschlang sie mich mit beiden Händen und wiederholte weinend: Gehe nicht von Uns, Emilie; ich will auch recht gut sein. Heirate den guten Papa, mir zu Gefallen!

„Der Brief enthielt einen förmlichen Heiratsantrag und forderte mich auf, die Bedingungen eines Vertrages zu stellen, deren Gewährung im Voraus auf das Großmüthigste zugesagt war.

„Meine Antwort brauch' ich Dir nicht erst ausführlich zu schildern. Sie versteht sich von selbst. Ich erwiederte nur (natürlich ohne Deinen Namen zu nennen), daß ich verlobt sei, und daß ich meinem Bräutigam den Vorgang mittheilen müsse. Bevor seine Entscheidung sich in meinen Händen befinde, wünsche ich Herrn von Gersten nicht zu sehen und erbitte mir die Erlaubniß, so lange mit Elisen allein zu speisen.

„So stehen die Sachen. Ich wage nicht, m e i n e

Meinung darüber auszusprechen. Du mußt wissen, welche Lebenspläne, welche Aussichten, welche Absichten Du für mich und Dich hegst.

‚Noch einmal: Ich habe keinen Willen; ich unterwerfe mich dem Deinigen. War ich Dir sammt meinen Ansprüchen schon eine Last geworden, — wie manche Deiner Briefe mich fast befürchten lassen, — so bietet sich hier eine willkommene Gelegenheit, mich ohne Grausamkeit von Dir abzuschütteln. Meinst Du dennoch nicht leben zu können ohne mich, willst Du mich nicht aufgeben: — nun, dann bin und bleib' ich Dein, froh bereit mit Dir zu leben — und zu sterben mit Dir, wenn wir nicht leben können!

‚Schreibe bald aufrichtig Deiner Emilie.‘

Baron Splendheim las diesen Brief zweimal durch, ohne sonderlich afficirt zu werden. Dann legte er das Blatt bedächtig zusammen, ging einigemal die engen Räume, die er bewohnte, hin und wieder, lehnte sich mit der Stirn an's Fenster, starrte auf die Gasse und brummte gegen die Glasscheiben: „Merkwürdig, daß die naive Epistel gerade heute kommen muß! Pas si bête, Mademoiselle; ich hätte ihr nicht so viel Lebensklugheit zugetraut. Man kann unmöglich mit zärtlicheren Ausdrücken eingestehen,

daß man nicht Lust hat, länger zu warten. Sie erwählt das bessere Theil, denn ich habe nicht die leiseste Hoffnung, eine Gemalin meines Standes würdig placiren zu können; und ich schüttle auf diese Weise, wie sie sehr richtig andeutet, eine nicht unbeträchtliche Last von mir ab. Viel Glück, Frau von Gersten! — Aber was hat denn mein kleiner Deserteur zu schreiben?"

Und er griff nach dem zweiten Briefe, aus dessen Couvert ihm kein Papiergeld, wohl aber ein Geldpapier, das heißt: eine kleine Anweisung von zwanzig Thalern, zahlbar nach Sicht an Freiherrn C. M. von Splendheim, entgegenfiel.

„Das gute, dumme Thier!" beliebten der Herr Baron huldvoll zu sagen. Und Hochdieselben lasen wie folgt:

‚Wie oft ich, mein alter Clemens, Deiner gedenke, seitdem ich in Bargowena hause; wie oft ich mir Vorwürfe mache, daß ich noch nicht an Dich geschrieben; wie oft ich den täglich wenigstens dreimal gefaßten Entschluß wieder aufgegeben habe; . . . das läßt sich gar nicht zählen. Ich fürchte, Du wirst mir zürnen, weil ich gewissermaßen ausgerissen und einer aus der Kindheit herstammenden Freundschaft scheinbar treulos geworden bin? Damals konnte

ich nicht anders; eine unsägliche Angst jagte mich auf und davon; ich hätte in der Stadt keine ruhige Minute mehr gefunden. Jetzt erst weiß ich, was mir fehlte; wonach meine matte Seele sich sehnte. Die friedliche Freude des Landlebens war es, die ich zwar noch nicht kannte, die ich nur ahnte und nach welcher ein dunkler Trieb mich hinzog. Hier habe ich ein neues Leben begonnen. Ein Leben voll Thätigkeit, die mir zugleich Erholung gewährt, weil sie nicht mehr, wie früher, eine peinliche Nothwehr gegen Mangel, sondern vielmehr die freie und freiwillige Uebung geistiger und wissenschaftlicher Fortschritte ist; auch bereits, auf meine Umgebung angewendet, manchen praktischen Vortheil gewährt, der sich hauptsächlich durch geometrische Vermessungen und Anlegung einer Special-Karte sämmtlicher Gründe und Waldungen meines Gönners, des Amtsrathes, geltend macht. Der biedere Mann freut sich kindisch über meinen Fleiß und anstatt aus meinem Munde Dank zu erwarten für die Wohlthaten, die er mir erweiset, versäumt er keine Gelegenheit, mir den seinigen auszusprechen für dasjenige, was mir als heilige Pflicht, was ihm als Uebermaß guten Willens erscheint.

‚Meine Wohnung ist reizend. Die früheren

Besitzer dieses ausgedehnten, von jeher in Pacht gegebenen Landgutes besuchten dasselbe sehr selten, immer nur auf wenige Tage; immer nur, um den schönen Wald, der einen allerdings völlig verwilderten, darum desto anmuthigeren Park umschließt, zu durchjagen. Da das für den damaligen Pächter bestimmte, heute noch unveränderte Wohnhaus keinen für sie entsprechenden Aufenthalt darbot, haben sie, mitten in eine Gruppe wahrhaft heiliger, alter Bäume, eine Art von Jagdpavillon gebaut, der nun wohl ein Bißchen verfallen, für Deinen genügsamen Freund nichts desto weniger ein königlicher Sitz, ein Zauberschloß, eine Welt ist. Amtsrath Ruffelt, der das ganze Besitzthum von der Witwe des letzten kinderlosen Herrn an sich kaufte, übernahm Alles, wie es stand und lag. Dadurch fielen ihm auch die alten Mobilien zu, mit denen mein Pavillon ausgestattet ist und deren seltsame Form und gediegene, einem Säculum widerstehende Pracht, mich an jedem neuen Morgen neu entzückt. Die Leute im Dorfe nennen das kleine Gebäude ‚das Sommerhäuschen‘; diese Benennung sagt auch mir zu, doch brauche ich deßhalb den Winter nicht zu fürchten; denn seine Erbauer, spätherbstliche Jagden vor Augen, haben für Oefen und Kamine hinreichend Sorge getragen. Die Frau

des Gärtners, die mich bedient und meine kleine Haushaltung besorgt, thut das mit Vergnügen und hausmütterlicher Sparsamkeit. Ich bin viel allein und das stimmt mit meinen Wünschen, mit meiner Gemüthsverfassung überein. Nur des Sonntags speise ich beim Amtsrath, mit dem ich nach der Mittagstafel Rechnungen und Anschläge durchgehe. Im Uebrigen bin ich ganz und gar mein eigener Herr.

‚Ueber seine Vermögensumstände sind die Meinungen im Dorfe getheilt. Manche halten ihn für sehr reich und behaupten, er habe schon als Pächter sein Schäfchen geschoren. Andere wollen wissen, Bargowena sei kaum zum Drittentheile bezahlt und es hafteten einige Hypotheken darauf. Daß er Zinsen zu entrichten hat, ist sicher. Doch bei seiner Umsicht und Thätigkeit als Landwirth und da er durchaus ohne Aufwand lebt und sein schlichtes Hauswesen nach wie vor weiter führt, hege ich keine Besorgnisse für ihn.

‚Er ist ein heiterer Biedermann, von derbem Schlage; auch habe ich an ihm noch keine Unziemlichkeit wahrgenommen, — außer etwa, daß er des guten Mathias Claudius Rheinweinlied öfter als billig anstimmt. Und dieß nicht etwa in der Art des Dichters, von welchem behauptet wird, er selbst

habe den Rheinwein verschmäht und jenes in Volkes Mund übergegangene ‚Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben,' nur gesungen, um während seines Besuches in Darmstadt den dortigen Freunden Freude zu machen; sondern im Gegentheil so, daß er des Rebensaftes Lob und Preis nicht singt — nur schlingt. Indessen, da der Bau seines Leibes, der Umfang seines Magens und die Kraft seines Hauptes eingerichtet und von Natur bestimmt scheinen, mehr als Meinesgleichen zu vertragen; und da er stets nur lebendig, niemals trunken wird, so mag auch dieses hingehen.

‚Was mir aber völlig unerklärlich bleibt, und was ich mit dem ganzen Wesen und Sein meines ehrlichen, plumpen Amtsrathes nicht in Harmonie bringen kann, ist die ätherische Duft- und Huldgestalt seiner einzigen Tochter Ottilie. Dieses junge Mädchen schwebt wie ein verklärter Bote aus andern Welten über Flur und Wiese; wer sie reden hört, muß bezweifeln, daß sie von dieser Erde, wer sie betrachtet, muß unmöglich finden, daß sie dieses Vaters Kind sei. Meine haushälterische Frau Gärtnerin, allen Weibern, auch den besten ihres Schlages, darin ähnlich, daß sie gern klatscht und in aller Unschuld ein wenig lästert, findet in dieser Unähn-

lichkeit durchaus nichts Befremdendes, weil sie dieselbe mit mehrfachen Anwesenheiten des einzigen, vor fünfzehn Jahren verstorbenen Sohnes der vorigen Herrschaft, eines sanften, zarten, frühzeitig dahinwelkenden Jünglings, geistreich zu combiniren weiß; im Gegentheil, sie findet Ottilie dem jungen Grafen auffallend ähnlich; leitet auch aus dessen Tode und aus ihrer Geburt nicht nur das plötzliche Ende der Frau Ruffelt, sondern eine ganze Kette verwunderlicher Beziehungen zwischen beiden Familien her. Gott behüte mich, der seligen Amtsräthin noch im Grabe üblen Leumund nachzusagen. Doch läugnen kann ich nicht, daß Ottilie in meinen Augen wirklich mehr von der angebornen Eigenthümlichkeit eines brustkranken, jugendlichen Grafen, als von der ihres breitschulterigen, robusten Vaters an sich trägt. Vielleicht ähnelt sie nur ihrer Mutter, die eben darum so zeitig dieser Zeitlichkeit entsagen mußte.

„Daß Ottilie ein Engel ist, und zwar in ganz anderm Sinne, als häufiger Mißbrauch dieß bezeichnende Wort verschwendet, darüber bin ich klar.

„Möchte sie ein Engel sein, der nicht sogleich wieder in seine Heimat zurückgerufen wird! Für jetzt scheint es ihr auf dieser Erde noch zu behagen, denn sie ist fröhlich und guter Dinge, obgleich sehr still

und ruhig. Wer die reine, kindliche Unschuld malen wollte, könnte kein besseres Urbild finden.

‚Nun, mein alter Freund, wie geht es Dir? Hast Du Dich noch nicht entschließen können, Deine reichen Fähigkeiten irgend einem Lebenszwecke zuzuwenden? Willst Du immer noch von einem Tage in den andern hinein forttändeln? Ich fürchte fast das Letztere und habe den Amtsrath um beifolgende kleine Anweisung an Herrn Weinhändler Kier ersucht, die Du nicht verschmähen wirst. Glücklich könntest Du mich machen, wenn Du die wenigen Thaler, die mir zu Gebote standen, dazu anwenden wolltest, auf einige Wochen zu mir nach Bargowena zu kommen. Wir plauderten dann wieder in stiller Dämmerstunde von alten Zeiten; Du sängest mir die Lieder unserer armen Philippine vor; und wenn Du von meiner grünen Abgeschiedenheit genug hättest, und in Deine Stadtverbindungen zurückkehrtest, bliebe mir die tröstliche Gewißheit, daß Du meine heimliche Flucht verziehen hast.

‚Mit alter Freundschaft, wie in der Knabenzeit, Dein aufrichtiger

Traugott.‘

Baron von Splendheim legte auch diese Zuschrift gleichgiltig zusammen; machte abermals einige Schritte auf und ab; dann suchte er zwei staubige Briefbogen mit goldenem Schnitte, die in der obern Ecke mit seinem freiherrlichen Wappen gestempelt waren, hervor und schrieb:

An Emilie Bonheur:

‚Du bist frei, Herrn von Gersten zu heirathen.‘

An Traugott von Kleinbei:

‚Ich komme!‘

Beide lakonische Episteln trug er, in Ermangelung eines Kammerdieners eigenhändig auf die Post und begab sich sodann zum Diner.

Fünfzehntes Capitel.

Wer nun Herrn von Gersten am Ziele seiner Wünsche wähnt, sobald nur Splendheim's kurzes Scheidewort in Gerstenthal eingetroffen, der kennt Emilien nicht. Dem ist die Beidlebigkeit ähnlicher weiblicher Naturen überhaupt fremd geblieben, die, echten Wasserschlangen gleich, auf dem Trocknen sich unterwürfig winden und im Wasser, im reichen Lebens-Elemente, nicht zu beherrschen sind. Sie war die Sclavin eines Clemens geworden, gewesen, geblieben, wie tief dieser auch herunter kam, wie herzlos er sie behandelte, wie wenig er ihre Treue und Liebe vergalt.

Jetzt, der Sclavenkette ledig, machte sie sich zur Tyrannin eines ihr ganz ergebenen, sie mit Hingebung liebenden und verehrenden Ehrenmannes, der Ueberfluß und Reichthum zu ihren Füßen legte

und sich durch bescheidenen Gehorsam für ihren Sclaven erklärte. Sie setzte sich in den Kopf, ihn lange zu prüfen, ehe sie sich Frau von Gersten nennen ließe! Als ob er nicht die schwerste Prüfung schon durch den Heiratsantrag überstanden hätte, den er, der reiche, angesehene, weit und breit begehrte Witwer seiner ‚Hausfranzösin' oder ‚Bonne' wie ein Bittgesuch durch Elisen zustellte?

Aber das brachte sie nicht in Anschlag. Sie empfand nur Groll und Aerger, daß Clemens in ihre Trennung von ihm gewilliget, ohne in Klagen und Anklagen auszubrechen; daß der Geliebte, dem sie so große Opfer gebracht, nicht wenigstens einige Verzweiflung erheuchelte! Diesen Aerger, diesen Groll, wer hatte ihn verschuldet, als der neue Bewerber? Gersten, mit seiner bedeutenden Stellung in der Welt, den man als eine ‚glänzende Parthie' unmöglich ohne Weiteres abweisen konnte. Warum war der Mann ein wohlbehaltener Vierziger, kräftig, gesund, brav, gutmüthig, freigebig, reichbegütert, feurig, liebevoll? Diese seine Verbrechen mußten an ihm gestraft, er mußte gequält werden, ehe man ‚Ja' sagte. So wollte es die verletzte Eitelkeit Emiliens, als sie sich um ein langes, von Thränen feuchtes Lebewohl ihres Clemens betrogen sah. Halb rasend vor Wuth

fand sie, sich zu zerstreuen, kein besseres Heilmittel, als Elisens Vater hinzuhalten und ihn vor Liebe rasend zu machen. Die heftigen Auftritte, zu denen er sich hinreißen ließ, gewährten ihr Vergnügen. Daß sie grausam sei, daß sie Martern bereite, die den Gemarterten zum Wahnsinn führen konnten, fiel ihr dabei nicht ein; wenigstens gab sie sich keine Rechenschaft darüber. Und wenn sie es zu thun versuchte, trug sie die Meinung, die sie durch Clemens vom ganzen Männergeschlecht überkommen, ohne Weiteres auch auf Gersten über. „Es geht nicht so tief," lächelte sie; „die Herren stellen sich gefährlicher an, als ihnen um's Herz ist!"

Das mag häufig der Fall sein; hier war es anders. Und je leichter dem ‚Pascha' von Gerstenthal seine früheren Siege geworden, je gleichgiltiger sie ihm gewesen, desto tiefer bemächtigte sich seiner die Leidenschaft, die sich an Emiliens kalter Besonnenheit brach und wie Sonnenstrahlen von einer Steinmauer abprallend mit verdoppelter Glut in ihn zurückdrang. Er wußte, daß der geheimnißvolle Verlobte sie freigegeben, daß jedes Band getrennt sei. Sie läugnete nicht, daß sie Ursache habe, den ehemals Geliebten zu hassen. Und dennoch kam er keinen Schritt weiter bei ihr; dennoch ward ihm auf jede

leise Anfrage der trotzige Bescheid: „ich bedarf Ruhe, meine Wunden verheilen zu lassen!" Und wenn er darauf erwiederte: „ob ich an den meinen verblute, darnach fragen Sie nicht?" — mußte er wohl gar die höhnischen Worte vernehmen: „ma foi, tant pis pour vous!"

Das Kind Elise, zwischen diesen schroffen Gegensätzen hin und her getrieben, wie eine Blume in heftiger Felsenbrandung, mußte dadurch verletzt werden, ohne zu begreifen, was ihr und Jenen widerfahre? Sie hing an Emilien; ihren Vater hatte sie erst durch diese lieben gelernt; so wie er ihr erst Zärtlichkeit bewiesen, seitdem sie aus der Mägde Händen in die Hände einer gebildeten Führerin übergegangen. Bei den fortdauernden Kämpfen und Streitigkeiten dieser Beiden nahm sie zuerst Partei für ihre ‚Ma Bonne', auf deren Seite sie kein Unrecht für möglich hielt. Nach und nach belehrte sie doch ihr kindlicher Scharfsinn, daß mit dem armen Vater ein unbarmherziges Spiel getrieben werde. Einzelne Aeußerungen, die sie aufschnappte, waren wie Samenkörner duftiger Gewächse, die lauer West umherweht, die auf ihren zarten unsichtbaren Flügelchen sich weiter schwingen und an einem warmen Plätzchen hängen bleiben. Ihr zartes Mädchenherz gab solchen Körnern weichen

Boden, daß sie wurzelten und keimten; daß sie, wenn auch unvollkommen und zwergartig, in ihr grünten und blühten; daß sie mit lebendigem Hauche von den Räthseln der Liebe flüsterten, und dem Kinde Dinge vertrauten, die Kinder nicht fassen, doch dunkel ahnen können. Elise stahl sich von der Seite Emiliens hinweg zum Vater hinüber; doch that sie das mit so viel Schlauheit, die niedliche Ueberläuferin, daß ihre Gouvernante von der Felonie nichts gewahr wurde; daß sie nach wie vor mit ihren lebhaften Selbstgesprächen, mit den Ausbrüchen ihrer oft widerstrebenden Gefühle fortfuhr, unbekümmert um der Lauscherin Gegenwart.

Und so konnte es nicht fehlen, daß Elise eines Abends nach stürmischen Tagesgesprächen vor Schlafengehen dem Vater in's Ohr flüsterte: „Sie thut nur so, Ma Bonne, als ob sie Dich nicht möchte; sie will doch meine Mutter werden und Dich heiraten. Ich hör' es ja oft genug, wenn sie mit sich selbst redet; und dann thu' ich wohl, als spielt' ich mit meiner Puppe und Ma Bonne merkt's gar nicht, daß ich horche!"

Herr von Gersten küßte seine Tochter, blickte nach der Thür, durch welche Emilie so eben hinausgegangen war, legte den Finger auf die Lippen und

empfahl durch diese Geberde der Lauscherin Vorsicht. Das Kind nickte zustimmend und folgte seiner Gouvernante, um einige Zoll größer, um einige Jahre älter, um Vieles klüger durch das stolze Gefühl: des Vaters Vertraute zu sein.

Der Vater ließ den Wink, den ihm die kindliche Weisheit gegeben, nicht unbeachtet. Er blieb allein mit seinen Erwägungen, um endlich nach durchwachter Nacht zu einem Entschlusse zu gelangen. Wenn ein tüchtiger Mann einmal so weit gekommen ist, auszurufen: ‚Entweder, oder . . !' und dabei mit dem Fuße herzhaft gestampft, so hat er sich auch schon aufgerafft aus verzehrenden Liebesschauern, in denen er mattherzig hinfieberte. ‚Entweder, oder!' ist ein hübsches Wort. Es kann Vielerlei bedeuten: Sieg, oder Tod! — Besitz, oder ewige Trennung; — Gewißheit, oder Entsagung! — Himmel, oder Hölle! — Es kann Vielerlei bedeuten. In gewissen Fällen und unter gewissen Umständen kann es aber auch heißen: Ich bin zum rasend werden in Dich verliebt, und bin schon halb rasend, durch Dich! Doch nun ist's genug, und wenn ich mich länger an der Nase herumführen lasse, so soll mich der T... holen, — und Dich dazu!

Dieß ungefähr mag der Sinn gewesen sein, den Gersten's ‚Entweder, oder' in sich trug. Ob der Inhalt

so kräftig und entschieden ausgefallen wäre, ohne Elisens Bericht, lassen wir dahingestellt. Wir begnügen uns zu berichten, daß am nächsten Tage die Gouvernante mit Elisen allein speisen mußte, weil ‚der Herr befohlen hatte, nicht auf ihn zu warten, wenn er sich auf der Jagd verspäte!‘ Diese Botschaft verfehlte nicht, großes Erstaunen zu erregen. Dem Erstaunen folgte Befremden. Dem Befremden Verdruß. Dem Verdruß Betrübniß. Der Betrübniß Wehmuth. Und zuletzt blieb eine Mischung dieser fünf Bestandtheile, im Herzen chemisch verdünstet, als tropfenförmiger Niederschlag an Emiliens Wimpern hangen, was Elisen nicht entging. Die pfiffige Schelmin hinterbrachte es ihrem Vater. Und dieser, gestützt auf eine Reminiscenz aus seinem Junggesellenstande, nahm Act — wie unsere Zeitungen sich ausdrücken — von dem Wortlaut dieser zweifachen Ocular-Depesche. Handelte auch (was nicht immer in der Politik geschehen soll) demgemäß und blieb den nächsten Mittag wieder aus; ja den dritten noch einmal, wahrscheinlich, weil aller guten Dinge drei sein sollen. Hätte er drei mit Drei multiplicirt, und wäre er neunmal weggeblieben, er würde seine Quälerin windelweich gefunden haben. Doch er wollte zu früh triumphiren, deßhalb triumphirte er nur zweifelhaft.

Bei der Suppe, in die noch einige Perlen fielen, schien der Sieg auf seiner Seite, bei der zweiten Schüssel schwankte die launenhafte Victoria und beim Dessert hatte sie sich schon wieder ihrer Geschlechtsverwandten zugewendet, die aber, gewitzigt durch vorhergegangene Warnung, an die Möglichkeit dachte, es könne ihr der Kranz entrissen werden, und die deßhalb ihren Sieg nur geltend machte, um Frieden anzutragen.

Dießmal war es Elise, welche zuerst das Feld räumte, und aus eigenem Antriebe gute Nacht sagte, damit die Friedensbedingungen durch ihre Gegenwart nicht gestört werden möchten.

Und nach drei Wochen hatte Emilie einen Gemahl, Elise eine Mutter, das Schloß eine Herrin, die Dorfbewohner hatten eine gnädige Frau, und Herr von Gersten hatte seinen Willen, — so lange Frau von Gersten den ihrigen nicht geltend machte.

Sechzehntes Capitel.

„Ich komme!“ — Mit diesen drei Silben kündigte Freiherr Clemens von Splendheim sich, wie wir im vierzehnten Abschnitt gelesen, bei Traugott an. Drei Tage darauf war er da und im ‚Sommerhause‘ etablirt. In die Freude, die seine beschleunigte Ankunft dem getreuen Freunde bereitete, mengte sich eine Bangigkeit, über welche Traugott sich zwar nicht eigentlich Rechenschaft zu geben wußte, die diesen jedoch nichtsdestoweniger ohne bestimmten Grund und wider eigenen Willen beschlich. Was der anspruchslose, einfache Mensch, so lange sie vereint gewesen, ‚sein dunkles Verhängniß‘ genannt; wovon er sich völlig frei gefühlt, seitdem er in Bargowena leicht athmete; das legte sich mit Splendheim's Ankunft wieder um die reine Seele, ohne daß er wußte,

warum? War es die Nähe des Genossen, den er im Vollgenuß ländlicher Zufriedenheit, ruhigen Glückes, selbst eingeladen hatte, mit dem aufrichtigen Wunsche, Jenen Theilnehmer solchen Glückes, solcher zufriedenstellender Ruhe werden zu lassen? War es eine zu spät erwachende Ahnung, daß, wo Clemens erscheine, der Friede nicht lange weilen könne? War es vielleicht gar die Besorgniß, Amtsrath Ruffelt werde den städtischen Besuch mißbilligen? Doch darüber sollte sehr bald jeder Zweifel schwinden; denn der Herr Baron wurde, da Traugott ihn pflichtschuldigst vorstellte, froh willkommen geheißen, seine Gegenwart gebilliget; es schien sogar dem Besitzer von Bargowena zu schmeicheln, daß sein ‚Schreiber‘ einen Freund und Dutzbruder besitze, welcher, dem Namensklange gemäß, für einen vornehmen Herrn gelten konnte. ‚Clemens Magnus Freiherr von Splendheim‘ tönte ganz anders daher, als Traugott von Kleinbei. In diesem erblickte Ruffelt nichts weiter als den kleinen heruntergekommenen Edelmann, vor dem er sich weiter nicht genirte. Aber Splendheim's ‚Freiherr‘ weckte ihm allerlei Erinnerungen an seine Schul- und Lehrjahre der Agricultur, wo er auf der Domaine eines Reichsbarons nicht wagen dürfen, auch nur für einen Moment den Abstand zu vergessen, der ihn vom Gebieter

trennte. Und diese Erinnerungen flößten ihm eine hochachtungsvolle Zuneigung für Clemens ein, der ihn gütig „Lieber Amtsrath!“ anredete und den er vertraulich „Liebes Barönchen!“ nennen durfte. Welch' ein Unterschied gegen damals, wo er vor einem Baron zittern mußte! ‚Und so ändern sich die Zeiten,‘ sprach er, indem er lächelnd seinen Bauch strich. Wobei ihm freilich unbewußt blieb, daß der Splendheime Freiherrnthum ein künstlicherzeugtes, auf dem Brutofen der Gegenwart gehegtes, erst kurz vor Clemens' Geburt aus dem Ei gekrochenes sei; während die Kleinbei's ihre Ahnen bis in etliche Jahrhunderte zurück hätten aufzählen können, — wenn dem letzten Erben dieses Namens darum zu thun gewesen wäre.

Auf diese Weise ging Alles prächtig in Bargowena; mindestens die ersten Tage über. Sie hatten sich im Sommerhause bequem eingerichtet, ohne einander zu stören. Clemens ließ sich die Landluft so wohl gedeihen, daß er einige nicht gänzlich mißlungene Versuche wagte, sich mit wissenschaftlichen Büchern zu beschäftigen; und gegen Abend schlenderten sie dann in den Wald hinein.

Eine Woche schon war vergangen, ohne daß Traugott sich erkühnt hatte, nach Emilien zu fragen.

Nicht, weil er sich schonen wollte, — denn jene unglückliche Liebe schlummerte bereits den Todesschlaf einer theuren begrabenen Leiche in seiner Brust, — nur aus Zartgefühl; weil es ihn bedünkte, als vermiede Clemens absichtlich, sie zu erwähnen. Als es denn doch einmal zufällig geschah, wurde Traugott feuerroth und fragte: „Nun, wie geht es der Guten und wie steht Ihr miteinander?"

„O, ganz gut," sagte Clemens: „sie heiratet den Vater ihrer Schülerin."

„Sie heiratet? Und Du, Clemens?"

„Je nun, ich bin gegenwärtig in Bargowena und heirate noch nicht. Was ist da viel zu verwundern? Sie hatte nicht Lust, länger auf mich zu warten; es fand sich 'was Besseres und sie griff zu. Sie hatte Recht. Was soll die ewige Zerrerei und Schmachterei aus der Ferne? Ich bin los und ledig und kann vielleicht meinen Rang noch glänzend verwerthen."

Traugott ließ den Kopf hängen und seufzte: „So hast Du sie auch eigentlich nicht geliebt."

„Mag sein. Aber wenn Du nichts dagegen einwendest, Traugott, laß' uns ein anderes Gespräch führen. Madame de Hafer, oder Gerste ist mir gleichgiltig und jedes Verweilen bei meinem vormaligen Verhältnisse zu ihr wirkt einschläfernd auf mich

durch Langeweile. Erzähle mir lieber von Ruffelt's Ottilie, die ich leider noch nicht zu Gesichte bekam. Aus Deinem Briefe glaubt' ich herauszulesen, daß diese ‚schwebende, verklärte Gestalt' Dir eine Botschaft für Dein empfindsames Herz gebracht und Dich mit Gefühlen beschenkt habe, die Du Liebe nennst? Ist dem so?"

„Wo denkst Du hin, Clemens? Wer könnte dieses Wesen lieben wollen? Wer trüge dazu eine Berechtigung in sich? Ein armer Teufel meinesgleichen wohl am allerwenigsten. Anbeten darf man sie, höchstens; und das thu' ich, soweit es einem ehrlichen Christenmenschen gestattet ist, ohne in Götzendienst zu verfallen."

„Da bin ich doch neugierig! . . ," sprach Clemens hingeworfen. Und in diesen wenigen Worten barg sich eine Fülle frecher Absichten, die Traugott freilich nicht heraushörte.

Gar lange beharrte Clemens übrigens nicht bei seiner Lust am stillen Landleben. Zum Theil war es der Amtsrath, der ihn darin störte, weil er ihn sich zum Gesellschafter aufsuchte. „Kleinbei," sagte Ruffelt, „kann Viel, doch lustig sein beim Glase Niersteiner kann er nicht; er ist ein Bücherwurm.

Mein Barönchen kann Alles; er kann verwünschte Geschichten erzählen, die einen alten Amtsrath in die Jugend zurückversetzen; er kann der Tochter schöne fromme Lieder vorsingen, von Minneklang und Liliendust; er kann auch mit dem Vater trinken, wenn es sein muß. Er kann Alles, mein Baron!"

Wir entnehmen daraus, daß die Begegnung der jungen Leute, nach Splendheim's neugierigem Wunsche, bald geschehen war; vielleicht ohne Traugott's Gegenwart; daß Ottilien der Günstling ihres Vaters nicht mißfiel; daß Clemens häufig im Herrenhause erschien, ohne seinen Freund, welcher beim Schreibtische blieb.

Von baldiger Abreise war nicht weiter mehr die Rede. Amtsrath Ruffelt hatte dafür kein Gehör. Der Winter kam und Clemens wohnte noch im Sommerhause, welches, nun allerdings in ein Winterhaus umgewandelt, diesen Einwohner selten genug inne hatte; denn er brachte den ganzen Tag bei Ruffelts zu.

Traugott war sehr zufrieden, daß sein Freund so viel zur Erheiterung seines Gönners beitrug. „Wir ergänzen uns," äußerte er: „Du sorgst für's Vergnügen und ich leiste das Meinige für den Nuzzen. Und was Du thust, kommt mir auch zu Statten, weil Du eigentlich mein Gast, ohne mich nicht hier

wärest; und folglich wird es in mein Guthaben eingetragen."

Ueber Ottilien redeten sie nicht. Clemens vermied, ihren Namen zu nennen; Traugott hielt jedes Gespräch von ihr, auch das zarteste, für offenbare Lästerung. Wenn er des Sonntags mit an des Amtrathes Tafel saß, bemerkte er nur, wie Clemens so ganz anders gegen sie sich benahm, als er sich gegen Emilien, oder auch Philippinen benommen. Vor der, dachte er beglückt, muß mein skeptischer Splendheim denn auch Respect haben! Ja, mit Engeln ist nicht leicht Kirschen essen und wenn sie die Augen aufschlägt, fühlen wir Sterbliche unserer Sterblichkeit schweren Druck; dawider lehnt sich sogar kein Freiherr auf, und wenn er noch so vornehm wäre! —

Der Winter hatte viel Schnee gebracht. Ottilie, welche strenge Kälte fürchtete, war noch nie zu Schlitten gefahren. Das milde, klare Sonnenwetter, welches fast warm über die weißen Fluren lachte, begünstigte einen Versuch, den sie zu wagen wünschte. Traugott schlug vor, nach einer Wassermühle den Weg zu richten, die, in tiefer Schlucht gelegen, sich im weißen Kleide wunderbar ausnehmen müsse, nachdem man gewohnt sei sie nur im grünen Schatten waldiger Anhöhen aufzusuchen. Der Vorschlag fand Beifall, seine

Ausführung ward für Morgen bestimmt; wo denn auch der fleißige Kleinbei blauen Montag zu halten förmlich befehligt wurde. Er fügte sich gern. Und als er mit Clemens in's Sommerhaus heimging, theilte er diesem freudig mit: „Alter, ich hab' eine himmlische Idee; der Wassermüller schenkt guten Wein; die Müllerin ist eine perfecte Köchin, denn sie hat bei einer Gastwirthin gedient. Wir müssen den Amtsrath mit einem Gabelfrühstück überraschen."

„Das ist leicht gesagt," entgegnete Clemens; „doch wie soll die Frau vorbereitet sein, wenn wir unangemeldet ihr in die Mühle fallen? Mehlbrei ißt man nicht mit Gabeln und auf mehr dürfen wir kaum rechnen."

„Was Du nicht Alles weißt! Fische schwimmen im kleinen Mühlteich, der zugleich ein Behälter ist; Karpfen, so groß wie neugeborne Kinder; Hühner sitzen in einer Mühle auf allen Stangen und etliche Hennen unter vielen sind stets rechtschaffen genug auch im Winter Eier zu legen; Enten besitzt eo ipso jede Wassermüllerin, denn wer sollte den Spiegel des Teichleins über Sommer putzen und von Meerlinsen reinigen; Fleisch und Wurst führt der Schlächter im nächsten Dorfe vollauf; Winterobst liefert der große Mühlgarten auf die Bodenkammer . . . ."

„Und das Alles sollen wir bestellen, und sie soll darnach senden und dann zu bereiten anfangen *nach* unserer Ankunft? das wird ein Frühstück für Dienstag . . .“

„Ja wenn ich nicht im Begriff stände, heute schon Sorge zu tragen! Ich mache mich jetzt stehenden Fußes auf; bis nach zehn Uhr bin ich in der Mühle; ein Bursche hüpft zum Fleischer, die Müllerin schlachtet und rupft; und wenn wir Morgen angeklingelt kommen, heißt es: Tischlein, decke Dich. Leg' Dich nur nieder, Clemens, und träume von des Amtsrathes freudig überraschtem Gesichte. Ich bin um Mitternacht wieder hier und ich will mir schon draußen im Schnee die Stiefeln ausziehen, damit ich Dich nicht aufwecke. Schlafe wohl!“

„Das ist ein recht gescheidter Einfall von diesem Jungen!“ sagte Clemens gähnend; indem er sich das Deckbett über die freiherrliche Nase zog.

Siebzehntes Capitel.

Ob sich bis in die heutigen Tage das sogenannte „Schlittenrecht‘ noch am Leben erhalten, oder ob es mit so viel andern Rechten und Unrechten hat unterliegen müssen, werden junge Leserinnen besser zu sagen vermögen, als der Verfasser. Amtsrath Ruffelt kannte es wohl und wollte es aufrecht erhalten wissen, gleich allen übrigen Rechten. Deßhalb setzte es ihn weder in Erstaunen, daß Baron Splendheim darauf bestand, Ottilie im einspännigen Rennschlitten zu kutschiren, noch daß Ottilie sich dagegen auflehnte, unter dem Vorwande, sie fürchte umgeworfen zu werden. Der Vater trat entschieden gegen die Tochter auf: Erstens meinte er, schadet es gar nichts, wenn man sich mit einer Muschelschale von Rennschlitten, — denn eine solche stellt er dar und ist auch nicht viel

größer — ein Bißchen in den Schnee legt; zweitens aber ist es nicht das, wovor Du Dich fürchtest, sondern das Schlittenrecht. Und das sind Dummheiten, sich vor unschuldigen Scherzen zu fürchten, an denen unsere Großmütter nichts Furchtbares sahen; sogar bei schwarzgewixten Schnurbärten nicht. Und das ist doch ein ander' Ding, wenn ein solcher künstlicher Lippen-Mohr über den weiblichen Lippen sein leibhaftiges Konterfei, obgleich etwas blässer, hinterläßt! Da giebt's ein Necken und Hänseln. Unser Barönchen ist glatt rasirt, wie der Pastor am Sonntag. Mit dem hat's keine Gefahr. Und die übertriebene Zartthuerei kann ich nicht ausstehen, Tille, das weißt Du. Setze Dich ein. Kleinbei kommt zu mir und wir beide fahren, wie sich's für solide Landleute geziemt.

Ottilie gehorchte ohne Widerspruch.

Traugott, von den Anstrengungen der vorigen Nacht todtmüde, ließ sich nicht lange bitten. Er kroch unter des Amtsrathes Bärendecke. Sie machten Bahn. Der Rennschlitten folgte ihnen. Ruffelt fand, das sei die verkehrte Welt, doch Clemens wußte Gründe dafür, denn, sagte er, ihm sei der Weg nicht bekannt.

„Das ist wieder wahr," antwortete Ruffelt; „der Baron kann Alles und er hat immer Recht. Seh'n Sie, Kleinbei, er weiß auch mit Pferd und Knall-

peitsche umzugehen! Er ist ein Universal-Genie! Und nun vorwärts, Kutscher. Aber, was ich jetzt eben über's Umwerfen äußerte . . . im Fall Einiges davon durch Deine dicke Pudelmütze bis in die Ohren gedrungen wäre, das brauchst Du nicht auf mich anzuwenden; verstehst Du? Ein beleibter Amtsrath fällt schwerer wie seine dünne Tochter und es giebt hier herum keine ländliche Schönheit mehr, welche Verlangen fühlte, einen Abdruck meiner Person im Schnee zu sehen. Also bleib' auf der Strasse, nimm' Dich vor den Gräben in Acht, und bedenke, daß sich im Falle des Umfallens mein Schlittenrecht von Deinen Wangen bis auf Deinen Buckel erstreckt."

„Sehr wohl, gestrenger Herr Amtsrath," erwiederte Niklas, insgemein Nickel gerufen.

Der Montag zeigte sich fast noch schöner, als sein Vorgänger, der Sonntag. Die feierliche Ruhe, die im Frühjahr, Sommer, Herbst nur den Tag des Herrn auf Feld und Flur bezeichnet, an den übrigen Tagen jedoch arbeitsamem Verkehre weicht, dehnt sich während schneebedeckter Winterzeit über die ganze Woche aus. Gar wo keine Landstrasse geht. Da liegt heiliger Friede rings umher; ernstes, tiefes Schweigen, doch bisweilen von einzelnen Tönen goldgelber Emmerlinge, oder dem Gekrächz der Krähen unterbrochen,

die klagen, daß sie ihr Futter so mühsam zusammen scharren und klauben sollen.

„Wir werden heute," hub der Amtsrath an, nachdem er ein Weilchen in die matte Sonne zu blinzeln versucht, „gewissermaßen in die Lage dieser Vögel gerathen; und das fällt mir zu spät ein. Keine Seele hat daran gedacht, einen mäßigen Imbiß und ein halbes Dutzend Fläschchen mitzunehmen. Und dennoch empfind' ich im Voraus, daß wir, in der Wassermühle angelangt, einiger Lebensmittel bedürftig sein werden. So eine Wassermühle mag eine gute Sache an sich und eine Erfindung heißen, die dem Geiste des Menschen alle Ehre macht; denn es ist gewiß lobenswerth, müßiges Wasser wider seinen Willen zur Arbeit zu zwingen, und dazu scheint mir auch dieses Element ganz passend; um aber dem inwendigen Menschen einverleibt zu werden, eignet es, nach meinem Geschmacke, sich weniger. Und ich sage immer: Jedes in seiner Art. Wasser ist vortrefflich für Mühlen, und zum Waschen und zum Tränken der Pferde. Doch wie kein vernünftiger Müller seine Räder mit Wein treiben wollen wird, so sollte man keinem vernünftigen Menschen zumuthen, die Räder des leiblichen ‚Organismusses' mit Wasser in Gang zu bringen. Diese Zumuthung aber, befürchte

ich, wird der Müller capabel sein, an mich zu stellen? Was halten Sie davon, Herr Wirthschaftsschreiber? Zwar Sie sind eine Art von Wasserthier und können den Wein leichter entbehren, als ich."

Traugott begnügte sich, einen schwachen Schimmer von Hoffnung leuchten zu lassen, daß der Müller denn doch nicht ganz leer von allen Einflüssen der Cultur lebe und daß sommerliche Gäste, deren Frauen in die Mühle ‚zur Milch' wandelten, als Männer sich zum Weine wendeten.

„Für Liebfrauenmilch soll's mir gelten, für Schloß-Johannisberger;" rief der Amtsrath aus, durch diese Möglichkeit neu belebt. „Mit der geringsten Sorte will ich dankbar fürlieb nehmen; denn wie durstig das Schlittenfahren macht und wie die reine kalte Winterluft an Einem zehrt, wenn man so rasch über den Schnee dahin schlüpft, erfahr' ich heute erst; bin ich doch seit vielen Jahren nicht auf den Einfall gerathen, es zu erproben. Und das vermaledeite Gebimmel trägt mit dazu bei. Es ist, wie wenn jedes einzelne Glöckchen klingelte: ‚trink ein Schlückchen!' Klingt es Ihnen nicht ebenso, Kleinbei?"

Traugott, seiner Sache gewiß, stimmte bejahend ein. Es taugte in seinen Kram, den Amtsrath in die Mühle zu liefern, durstig wie einen Hirsch, hungrig

wie einen Wolf! Je höher des würdigen Mannes Bedürfnisse stiegen, desto höher stieg des Bewirthers Ruhm.

Nun sollte das Geschick seinen Vorbereitungen und dem Werthe derselben noch zu Hilfe kommen. Denn Nickel, dem die eigentliche Lage der Wassermühle, wie eine nicht zu Bargowena gehörige Weltgegend, unbekannt war, und der nach beliebter Kutschermanier sich zu erkundigen versäumte, folgte seinen eigenen Entdeckungsgelüsten, ließ die Einfahrt zur Schlucht unbenützt und hielt sich rechts, auf gutes Glück. Traugott, fest überzeugt, ein amtsräthlicher Wagenlenker könne auch auf dem Schlitten nicht irren, erachtete ihn für unfehlbar, wagte keinen Einspruch und getröstete sich, Nickel wisse einen bessern oder bequemeren Weg, als er, der Fremde, bei Nacht gegangen. Dadurch gelangten sie denn an ganz allerliebste Orte; an Dörfchen, Gebüsche und einzelne Häuschen. Nur dahin nicht, wohin sie wollten. Als das Unglück zur Sprache kam, sah Ruffelt, aus Hunger doppelt zornig und aus Zorn doppelt hungrig und aus Hunger und Zorn dreifach durstig, nach seiner kleinen Wanduhr, die in einer eigens für sie eingerichteten Tasche an der Ringmauer seines Herzens mit diesem um die Wette pickte; und die Weiser

derselben verhehlten sich nicht, was innere Stimmen längst gelispelt, daß die Mittagsstunde vorüber sei.

„Umkehren!“ rief er wüthend.

Nickel gehorchte so schnell, als es sich im ungebahnten Schnee bewerkstelligen ließ; Traugott betrübte sich sehr über die ihm verdorbene Freude; . . . da entdeckte sein Blick glücklicherweise noch zu guter Zeit, daß der Rennschlitten ihnen nicht mehr folge.

„Herr Amtsrath,“ sprach er höchlichst vergnügt, „Fräulein Ottilie wird Sie unbedenklich in der Wassermühle erwarten. Gewiß hat Clemens den richtigen Weg eingeschlagen.“

„Er kann Alles,“ rief Ruffelt; „Alles kann er, Alles weiß er, dieser Baron; sogar Wege zu finden, die er erst entdecken muß; die mein Esel von Nickel verfehlt. Freilich werden sie uns erwarten. Also in Gottes Namen. Ich vertrau' auf des Müllers Wein und auf der Müllerin Klöße! Im schlimmsten Falle lass' ich mir einige Mühlsteine braten. Fahr' zu, Nickel! Prügeln werd' ich Dich an Ort und Stelle.“

Nickel verbeugte sich dankbar aber stumm. Dann ging's zurück auf schon geglätteter Bahn bis an den richtigen Mund der kleinen Thalschlucht, in welchen dießmal die Pferde aus eigenem Antriebe strebten.

Sie witterten ihren Cameraden, der unterdessen dort seinen warmen Stall gefunden.

Ottilie und der Baron empfingen den Amtsrath an des Müllers Hausthür. Dieser stand, sein Pelzmützlein in der Hand, eingestaubt von Mehl und im Gesichte weiß wie eine Leiche, hinter dem jungen Paar. Die Müllerin warf nur einen flüchtigen Blick mit vorgestrecktem Halse um die Küchenthüre; dann sagte sie zu ihrer Magd: „zum Augen aufsperren ist immer noch Zeit; vor der Hand heißt's braten und sieden, daß uns der gnädige Herr Baron aus der großen Stadt ein freundlich Gesicht machen."

„Das ist ein Herr wie ein Bild!" setzte die gehorsame Helferin hinzu; „viel zu schmuck für das vermagerte Fräulein von Bargowena;" wobei sie ihre eigene Fülle wohlgefällig am Feuer des Herdes musterte.

Der Amtsrath war im Zuge gewesen, seiner Tochter und dem Baron sich als eine Art von Ugolino und den Schlitten als einen Hungerthurm vorzustellen, doch Clemens hatte ihm die Sprache abgeschnitten, mit dem kurzen, wohllautenden Gruße: „Aber Vaterchen, wie lange lassen Sie Sich bei ‚meinem' kleinen Diner erwarten?" Dann hatte er ihn in's gut durchheizte behagliche Gastzimmerchen geführt, wo der

Anblick einer schon gedeckten Tafel jeden Rest von Aerger vertrieb.

„Nun bekommt Nickel keine Prügel," murmelte Ruffelt. „Aber," fuhr er lauter fort: „Barönchen, Sie sind ein Meister in der Kunst zu leben. Sie können Alles! Wer hätte solche Anordnungen in einer Wassermühle erwartet? Zwei Weingläser vor jedem Couvert!"

Die Müllerin brachte die Suppe, die köstlich duftete und worin zwei junge Hennen, vom vorigen Mai gebürtig, ihren Eigensinn, das winterliche Eierlegen betreffend, zu spät bereuten.

„Unser Baron ist ein Zauberer," sagte der Amtsrath zu Traugott.

Dieser entgegnete eben so wenig, als es dem in Aufmerksamkeiten für ‚seine Gäste' unerschöpflichen Freiherrn beikam, ihm die gebührenden, durch schlaflose Nacht und mühselige Anstrengung theuer genug erkauften Anrechte an den hier getroffenen Vorkehrungen redlich abzutreten. Im Gegentheil, Clemens nahm die mit jeder Schüssel, mit jedem Glase wachsenden, bewundernden Lobsprüche hin, wie wenn sie ihm gebührten, — und Traugott schwieg.

Traugott schwieg nicht minder, da nach langem Tafeln Ottilie ängstlich erinnerte, daß es schon zum

Aufbruch Zeit sei, und Clemens in den Stall eilte, das Anschirren zu befördern. Traugott schwieg zu den dankbaren Ergießungen des Amtsrathes, die dem ‚außerordentlichen Baron' galten, und ging schweigend in die Küche, wo er mit den Müllersleuten rechnete, bezahlte, und auch die dicke Magd zu beschenken nicht vergaß, deren Geschenk nicht so reichlich ausgefallen sein würde, hätte er die Lästerung vernommen, die sie vorhin wieder Ottiliens zarten Gliederbau gethan.

Als er in's Zimmer zurückkehrte, wo Clemens Ottilien in ihre Pelze und Tücher hüllte, kam er eben zurecht, ein Gleiches mit dem Amtsrath vorzunehmen, und dabei zu hören, wie dieser dem Baron unausgesetzt Dank stammelte und dabei nur beklagte: „Daß sich sein junger Freund und Gönner so bedeutende Kosten um seinetwillen gemacht habe." — Aber auch dazu schwieg Traugott. Es wäre ihm unmöglich gewesen, sich als Gastgeber zu melden. Es ist ja doch, dachte er bei sich, nur des Amtsrathes Geld, womit ich ihn bewirthe, denn wenn er mich nicht bezahlte, könnte ich ihn nicht tractiren. Und hätte Clemens nicht durch seine lebendigen Gespräche dem Mahle erst die Würze gegeben, mein Bißchen Botenlaufen bei Nacht würde keinen so günstigen

Erfolg gehabt haben. Ehre dem Ehre gebührt! — So dachte Traugott von Kleinbei und schwieg, ohne über seines Freundes Schweigen zu erstaunen, oder es tadelnswerth zu finden. Was ihn aber in mehr als Erstaunen, was ihn in Bangigkeit versetzte, war die entschiedene Sicherheit, womit Clemens Ottilien behandelte; die fast herablassende Vertraulichkeit, die er ihr zuwendete, wie wenn er Rechte auf sie besäße, wie wenn sie seine jüngere Schwester wäre!?

Er, Traugott, wagte nie, sie anzureden; wagte kaum, Antwort zu flüstern, wenn sie ihm eine Frage vorlegte; weil er fürchtete, seine Stimme sei viel zu rauh und irdisch dazu. Daß Ottilie jemals eines Gatten Weib, daß sie die Ehefrau eines Staubgebornen werden könne, begriff er überhaupt nicht. Und weil er sie immer nur nippen und von den Speisen an ihres Vaters Sonntagstische kaum naschen gesehen, gab es ihm Vielerlei zu denken, daß sie heute, wie Ruffelt des Barons Gesundheit ausbrachte, ein ganzes Glas geleert!

„Die Schlittenfahrt macht es," meinte er; „aber nun muß es dem Clemens wohl gehen auf Erden, wenn dieser Engel sein Wohl trinkt!"

Doch auch diesen Vorzug vergönnte er dem

Freunde und keine Regung kleinlichen Neides erhob sich in dem edlen Herzen.

Der Abend dieses Wintertages lächelte noch milder und reiner, als Morgen und Mittag. Sie fuhren wie im Frühling und Ruffelt wiederholte, — ob im Traume, oder in trunkner Täuschung, wollte Traugott nicht bestimmen, — unzähligemale: schöne, weiße Baumblüthe! Ein prächtiges Obstjahr, heuer!

„Daß nur Clemens den Braunen nicht überjagt!" äußerte Traugott mehrfach dazwischen. Denn dießmal war der Rennschlitten voraus, und Nickel, dem der Wassermüller tieferen Einblick in den Keller gewährt, hatte wenig Lust, den Einspänner zu überbieten. Er schlummerte, vom Schellengeläute sanft eingeschläfert. Sein Herr gab keine andern Worte von sich, als nur jene, wodurch er die Baumblüthe anpries; und auf des ‚Schreibers' schüchterne Bemerkungen achtete der erfahrene Fuhrmann nicht.

Als sie spät im Bargowener Hofe anlangten, ergab sich, daß der Rennschlitten vor einer guten Stunde eingetroffen sei. Baron Splendheim war schon nach dem Sommerhause, Fräulein Ottilie war bereits zu Bette gegangen.

Traugott wünschte dem Herrn Amtsrath wohl zu schlafen, was unnöthiger Aufwand schien, denn

der Mann schlief ohnedieß stehend; — sodann begab er sich zu seinem Freunde, der ihm jedoch gleichfalls keine Audienz mehr ertheilte.

„Es war heute recht hübsch," sprach er beim Entkleiden. „Wenn mir nur Jemand sagen wollte, wo Clemens die Kühnheit hernimmt gegen das Fräulein!?"

Da sich aber Niemand zeigte, der ihm das sagen wollte, so ergab er sich darein, und bestieg sein Lager mit festem Vorsatz, die versäumte durchwanderte Nacht einzubringen.

Achtzehntes Capitel.

Wenn es wahr ist, daß der echte, tiefe, stärkende Schlaf nichts von Träumen wissen darf; daß nur der Erwachende von den störenden Bildern seines Halbschlummers Rechenschaft zu geben vermag; dann hat Traugott seine Absicht durchaus nicht erreicht. Denn es quälte ihn ein peinigender Traum, der ihn mehrfach aufschreckte und jedesmal auf's Neue hartnäckig heimsuchte, sobald der Schlaf sich wieder eingestellt. Ein Traum, den er des Morgens umständlich dem Baron mitzutheilen sich gedrungen fand, als Letzterer, wie es einem vornehmen Herrn geziemt, im Bette liegend, die Mittheilung huldreich entgegennahm.

„Mir hat geträumt," sagte Traugott, „Du wärest in ein fernes Land gezogen, in ein Land, wo

große Affen auf allen Bäumen grinsten, um den bewußten Zahn im Rachen irgend eines heilig gehaltenen Beestes zu finden, und für diesen Schatz wußtest Du schon mehrere Käufer. Mich hättest Du trotz meines Widerwillens und Weigerns genöthiget, Dich zu begleiten und mir ein Gewehr aufgezwungen. Auch in diesem Traume übtest Du die Gewalt über mich aus, die Du stets im Leben gehabt. Wir gingen lange. Ich weiß mich gar nicht zu besinnen, daß mir ein Traum, den ich geträumt, jemals gar so lang erschienen wäre. Zuletzt befanden wir uns im Baumgarten der Wassermühle; aber es waren exotische Bäume, die unermeßlich dick und hoch emporragten. Auf den vielfach verschlungenen Aesten dieser Gewächse kroch ein besonders großer alter Affe umher, der sich nur auf Augenblicke zeigte und gleich wieder zwischen Blättern verschwand. Auf diesen, sagtest Du, solle ich zielen und Feuer geben: er trage den kostbaren Zahn im Munde. Ich that, wie Du gewollt; ich traf . . . und das Thier fiel mit jämmerlichem Schmerzgestöhne herab. Als ich es näher betrachtete, entdeckte ich, daß sein Antlitz die Züge meines Amtsrathes trug. Ich erschrack fürchterlich und wollte in meiner Angst entfliehen. Doch der Affe rief hinter mir her: Herr von Kleinbei, warum

haben Sie mir das gethan? Warum haben Sie mich Diesem hier in die Hände geliefert? Denn unterdessen warst Du schon mit einer Zange, wie die Zahnbrecher dergleichen besitzen, herbeigekommen, hattest Dich über den Verwundeten geworfen und rissest ihm einen Zahn um den andern aus, wobei er wimmerte und Du nach einer Deiner eigenen Melodieen sangst: ‚Heraus, heraus, mit beiden Reih'n; der rechte wird darunter sein!' Ob Du den theuern Zahn wirklich gefunden, habe ich nicht ausgeträumt; denn wie ich so weit gekommen war, den Affen, wollt' ich sagen den Amtsrath unter Deinen Händen seinen letzten Seufzer ausröcheln zu hören, blieb ich wach und schlief absichtlich nicht mehr ein. Ich wollte mich mit dem grausigen Unsinn nicht weiter abquälen."

Traugott hatte die Erzählung dieses albernen Traumes in der Zuversicht begonnen, Clemens werde ihn durch Hohngelächter unterbrechen und ihn verspotten wegen seiner Empfänglichkeit für solche Kindereien. Ja, er hoffte gewissermaßen darauf. Doch er betrog sich. Baron Splendheim hörte aufmerksam zu, wechselte mehrmals die Farbe und brachte endlich, ganz gegen seine Art verlegen, nichts heraus, als ein kurzes: „seltsam; wirklich sonderbar!"

Ehe Traugott noch Zeit gewann, diesen unerwarteten Eindruck wahrzunehmen und gehörig zu würdigen, rief die Gärtnersfrau ihn eilig ab, mit der ängstlich gebrachten Kunde: ‚der gestrenge Herr Amtsrath wären über Nacht krank geworden, Mamsell Ottilie wisse sich keinen Rath mehr und der Herr Schreiber möchte wohl nach dem Städtchen fahren und den ‚Medicin-Doctor‘ holen!‘ Traugott rüstete sich ohne Aufschub. Doch wie rasch er es auch betrieb, er war kaum fertig, als Clemens schon vollkommen angekleidet neben ihm stand, eine mehr als gewöhnliche Besorgniß für des Kranken Zustand an den Tag legend.

„Wenn es nur nicht etwa gar ein Schlaganfall ist, der rasch tödtet!“ wiederholte er einigemale hintereinander; „ich beschwöre Dich, Traugott, schaffe den Arzt so schnell wie möglich herbei. Ein Aderlaß wirkt oftmals Wunder. Nur schnell, säume nicht; es wäre schrecklich, wenn der Amtsrath so geschwind stürbe!“

Traugott nahm dieß für Ausbrüche inniger Theilnahme. „Du bist doch eigentlich ein seelenguter Junge, Baron!“ rief er aus und wollte ihn umarmen. Doch Jener drängte ihn fort und trieb nur, daß keine Minute unnütz vertrödelt werde. Beide

gingen mit einander in den Hof. Traugott mußte, ohne den Kranken zu sehen, in den Schlitten steigen: darauf bestand Clemens, der sich nicht eher in's Wohnhaus begab, als bis Nickel seine Pferde in Trab gesetzt hatte.

Schon unterweges erklärte der Arzt, der glücklicherweise daheim angetroffen worden, daß des Amtsrathes Umgebungen auf Alles gefaßt sein müssen; er habe den Mann schon mehrfach gewarnt, seinen Durst nicht bloß durch Wein zu löschen, sondern vielmehr in Getränk und in Speisen Enthaltsamkeit zu beobachten. „Wie die Gärtnersfrau Ihnen den Zustand geschildert, Herr von Kleinbei, macht sich Ruffelt's Erbfeindin, die Gicht, durch eine im Schlitten geholte Erkältung etwas mausig. Und wenn wir ihn auch wieder auf die Beine bringen, lange wird es nicht anhalten, wofern er sich nicht hält. Aber mit solchen verwöhnten Herren, die sich in ihrem Ueberfluße nichts versagen und in reiferen Jahren gleichsam einbringen wollen, was sie in jugendlicher Dürftigkeit entbehren mußten, läßt sich schwerer Vernunft reden, als mit Denen, die im Wohlleben aufwuchsen. Diese letzteren lernen eher entbehren, sobald man ihnen gehörig Angst zu machen versteht. Männer, wie unser Freund Ruffelt, pochen auf ihre

starke Natur und mit denen hat der Arzt doppelte Noth."

Was der erfahrene Practicus vorhergesagt, traf buchstäblich ein. Ruffelt kam dießmal mit dem Schrekken davon, — doch wurde er durch Schaden nicht klüger. Sein Schlemmen setzte er fort, ohne auf Ottiliens Warnungen und der jungen Freunde Bitten zu achten. Sogar einige kleine Rückfälle dienten ihm nicht zur Warnung. Und auf diese Weise ging der Winter hin. Für Traugott in fortdauernden Arbeiten der verschiedensten Gattung; für Clemens in täglich zunehmender Vertraulichkeit mit dem Amtsrath — und dessen Tochter.

Es war am ersten April 18. . als der Baron, mit seiner herablassendsten Huld, an Traugott den Auftrag ertheilte, einen von eigener freiherrlicher Hand geschriebenen Brief, ihrem Gönner zu überbringen.

„Du schreibst an den Amtsrath," fragte der Erstaunte, „nachdem Du ihn erst gestern Abend gesprochen? Ist etwas vorgefallen? Willst Du uns etwa plötzlich verlassen und ohne mündlichen Abschied? Was bedeutet denn das? Wenn ich den Brief bestellen soll, muß ich doch einigermaßen wissen, was er enthält?"

„Das kann ich Dir mit kurzen Worten sagen, Kleiner! Ich fordere Ottilien zur Gemahlin! Ich will Herrn Ruffelt die Ehre erweisen, seine Tochter zur Baronin von Splendheim zu machen!"

„Du willst? Du forderst? Weißt Du denn, ob es in seinen Kram taugt? Ob er nicht, — denn bei all' seinen guten Eigenschaften und all' seiner Güte für uns können wir doch nicht läugnen, daß er den Reichthum liebt, — einen reichen Schwiegersohn verlangt? Und daß Du ein armer Baron bist, wird er jetzt schon weg haben!"

„Mache kein so erstauntes Gesicht, Traugott; es kleidet Dich nicht; Du siehst dumm aus. Um Papa Ruffelt's Absichten handelt sich's nicht. Ich lasse ihm die Wahl, ob er einen Enkel als reines Naturgeschenk begrüßen, oder ob er einen legitimen und vornehmen Vater dafür haben will. Zum langen Besinnen ist keine Zeit mehr. Meine Bedingungen habe ich dem Papiere anvertraut und Du begreifst, daß es sicherer und angenehmer ist, derlei Geschäftssachen schriftlich abzumachen."

„Ach," rief Traugott mit bebender Stimme, „Du willst mich in den April schicken! Hatt' ich doch fast vergessen, daß wir heute den ersten schreiben."

„Wenn Du es für einen Aprilspaß ansiehst,

dann um so besser; desto unbefangener wirst Du die Botschaft befördern. Nimm es, wie Du willst, — doch gieb den Brief ab. Weiter verlange ich nichts; — und bleibe in der Nähe, wenn der Alte lieset, damit Dir nicht entgeht, wie mein Scherz auf ihn wirkt? Wer von uns Dreien der Aprilnarr werden soll, wird sich finden. Für's Erste thue nur, was ich begehre; nicht mehr und nicht weniger, Traugöttchen!"

Daß an eine Möglichkeit dessen, was Clemens ihm vorgeschwatzt, nicht zu denken sei, davon hielt sich Traugott fest überzeugt. Doch fand er die Gattung des Scherzes unwürdig und war geneigt, denselben für eine Ottilien erwiesene Beleidigung aufzunehmen. Andererseits wieder trieb ihn jene, seit der Schlittenfahrt nach der Wassermühle nicht mehr zu verbannende Bangigkeit, sich zunächst über des Barons Absichten Klarheit zu verschaffen und durch Abgabe des Briefes zur Sprache zu bringen, wie weit des stolzen jungen Mannes Wünsche sich verstiegen und ob sie sich wirklich bis zum irdischen Besitz eines so himmlischen Wesens als Ottilie emporwagten? Er verschob folglich die Rechenschaft, welche er zu fordern gedachte, für eine gegen Ottiliens Reinheit hingeworfene Lästerung bis nachher und übernahm zunächst Splendheim's Brief, den er stehenden Fußes dem Amtsrath überbrachte.

Es erfüllte ihn schon mit unheimlichen Empfindungen, daß Ottilie, die man sonst fast nie zu Gesichte bekam, wenn man in Geschäften ihren Vater aufsuchte, heute mit bleichen Wangen und eingefallenen Augen aus der Thür' ihrer Stube auf den Hausflur starrte, als harre sie des schon erwarteten Boten? Daß sie, als Traugott den Brief frei in der Hand haltend, sich vor ihr grüßend verneigte, erglühend wie vor Scham oder Zorn sich zurückzog, ohne den Gruß zu erwiedern! Er war im Begriffe, umzukehren, den verhängnißvollen Brief einem Dienstboten anzuvertrauen und die Flucht zu ergreifen. Dennoch trieb es ihn wieder an, sich Klarheit zu verschaffen, da die Ungewißheit, die ihn jetzt quäle, noch schlimmer sei, als jedes Uebel. Und er ging entschlossen vorwärts.

Ruffelt saß am offenen Fenster, die ersten Frühlingsdüfte einzuathmen. „Es ist kein Rebensaft, den ich da schlürfe," meinte er, „aber es erinnert immer ein Weniges an Rebenblüthe, die dann wieder an Trauben erinnert; und bin ich mit meinen Erinnerungen erst in der Kelter, dann habe ich auch nicht mehr weit in den Keller, und das thut wohl, Herr von Kleinbei. Bringen Sie mir etwa den Brief zur Unterschrift, den Sie aufsetzen sollten an unsern

Sachwalter, den Notarius und Rechtsverdreher Fipperteisel in Dings da? Wäre nicht erst nöthig gewesen, meinen ‚Ruffelt‘ darunter zu klecksen; hätte der ‚Traugott von Kleinbei im Auftrage‘ hingereicht.

„So hab' ich es auch verstanden, Herr Amtsrath und der Bote hat gestern schon die Einladung an Herrn Fipperteisel hineingetragen.. Sie dürfen Letzteren heute erwarten. Hier dieses Schreiben soll nicht a b gehen; es kommt vielmehr a n; ist für Sie bestimmt. Und zwar aus unsrer nächsten Nähe: von Clemens; vom Baron.“

„Von meinem Baron? Was will er? Warum schreibt er? Warum sagt er mir nicht persönlich, was ich wissen soll; er ist doch nicht etwa abgereiset?“

„Nichts weniger, als das. Im Gegentheil, ich vermuthe, . . . zwar der eigentliche Inhalt des Briefes ist mir unbekannt.“

„Was Gutes kann's unmöglich sein. Wer eine angenehme Kunde mittheilen will, bringt sie, wenn er nur fünf Minuten Weges vor sich hat, lieber persönlich. Warum soll ich mir den heitern Morgen stören? Ich werde später lesen.“

Damit legte er den Brief uneröffnet auf's Fensterbrett.

„Nicht doch, Herr Amtsrath,“ mahnte Traugott

ungeduldig. „Diese Zögerung würde nicht mit Ihres Lieblings Absichten übereinstimmen. Er hofft auf schleunige Entscheidung einer ihm sehr am Herzen liegenden Angelegenheit.“

„Am Herzen, sagen Sie? So handelt es sich nicht um Geld, welches er von mir ausleihen will, um etwa jene weite Reise zu machen, nach welcher, wie er täglich wiederholt, er sich sehnt? So geht es nicht auf Trennung, auf Vereinigung hinaus? Wie?“

Traugott blickte verlegen zu Boden und gab keine Antwort.

Der Amtsrath griff nach dem Siegel, um es aufzureißen; doch hielt er wieder inne und sprach: „Ein schönes Wappen! Ich möchte ein heraldisches Werk bei der Hand haben, um die einzelnen Felder gehörig auszulegen und ihre Bedeutung zu würdigen. Wundervoll! Fast Schade, daß dieser prachtvolle Abdruck zerstört werden muß!“ Dann lösete er vorsichtig die papierne Umhüllung, nahm das Blatt hervor und begann zu lesen.

Unter dem Lesen veränderte sich sein Gesicht. Es nahm den Ausdruck unwilligen Erstaunens an, der endlich in entschiedene Erbitterung überging. Bei diesem Anblick mußte Traugott des Traumes gedenken, der ihn seinen Brotherrn statt eines großen

Affen vom Baume herunter schießen lassen. Das waren genau die Züge des im Traume von Clemens gequälten Sterbenden, dem Jener grausam die Zähne raubte. Wirklichkeit und Traum verschlangen sich bei ihm in diesem Augenblicke auf so widerliche Weise, daß er das Todesröcheln Ruffelt's schon zu vernehmen wähnte. Doch dergleichen trat nicht ein. Nur abgebrochene Worte murmelte der Amtsrath, indem er Splendheim's Brief mit zuckenden Fingern zusammenballte: „Abscheulich! — Mir das Messer an die Kehle zu setzen! — Solche Dinge zu thun! — Dann zu drohen! — Als ob ich nicht eingewilligt hätte, auch ohne diese Schmach? — Kein Vertrauen in mich, der ihn so lieb hat! — Sie entehren! — Was wissen Sie davon, Kleinbei?"

„Nichts, als was er mir vor einer Viertelstunde zu sagen für dienlich fand, und was ich für einen frechen Schwank halten müßte, verriethe nicht Ihre Erschütterung, Herr Amtsrath . . . ."

„Bin ich erschüttert? Sieht man mir's an? Das will ich nicht; das darf ich nicht! Es könnte meiner Gesundheit nachtheilig werden, die noch nicht völlig hergestellt ist. Nicht doch, Kleinbei, ich bin schon wieder in meinem Geleise. Weßhalb sollte ich mich so übermäßig angreifen lassen, von einem Vorfall . . .

was ist's denn auch weiter? Hundertmal geschehen, und der Himmel ist doch nicht eingefallen. Des Pastors Amen macht Alles gut. Ueberdieß, wer weiß noch, ob Ottilie wirklich mein Kind . . . . ? Gleichviel Meine Erbin ist sie, und Baron Clemens mein Schwiegersohn!"

„Kleinbei," rief Ruffelt, nachdem er die letzten Sätze schon halblaut gesprochen und sich aus seiner Niedergeschlagenheit völlig emporgerafft hatte; „Kleinbei, gehen Sie augenblicklich, dem Herrn Baron von Splendheim als Antwort auf sein Schreiben die Nachricht zu bringen, daß ich mir eine Ehre daraus mache, die von ihm gewünschte Verbindung zu schließen, und daß es mir Freude verursachen wird, ihn zu umarmen."

Traugott brauchte einige Minuten, bis er sich zwischen den Erinnerungen an seinen Traum, den schauerlichen Deutungen, welche er demselben jetzt eben beigelegt, den Eindrücken der Vergangenheit und Gegenwart, den Aussichten in die Zukunft, mit einem Worte: zwischen allen Widersprüchen, die ihn umstürmten, und die er sich mit seiner Ehrfurcht für Ottilien unmöglich zusammenreimen konnte, nur insoweit zurecht fand, daß er einigermaßen fähig wurde, den Auftrag zu begreifen. Er wiederholte das

Clemens, mein Schwiegersohn' fragend, wodurch er Herrn Amtsrath Ruffelt nöthigte, ihm zum Erstenmale den Gebieter zu zeigen, und ärgerlich zu sagen: „Versteh'n Sie nicht deutsch, Herr von Kleinbei, oder sprech' ich wendisch? Freiherr Clemens von Splendheim heiratet Ottilie Ruffelt, und Sie sollen ihm bestellen, daß es mich freuen wird, ihn heute noch mit ihr zu verloben! Ist das so schwer begreiflich? Sie sehen meine Freude, meine Ungeduld, und kommen nicht vom Flecke!"

Diese strafende Anrede wirkte. Traugott ging.

Was der Zurückbleibende wirklich empfand? Was er mit Ottilien, die bald nach Traugott's Entfernung in sein Zimmer schlüpfte, verhandelt haben mag? Wir wissen es nicht. Wir sind in diese Familiengeheimnisse nicht tief genug eingedrungen und müssen uns mit den Gerüchten begnügen, welche auf der Oberfläche der sogenannten öffentlichen Meinung schwimmen. Diese behaupten nun allerdings, was wir schon angedeutet.

Traugott war so betrübt und niedergeschlagen über seinen ‚gefallenen Engel,' daß er die Erniedrigung gar nicht fühlte, die Freund und Principal ihm durch ihre wechselseitigen Sendungen angedeihen ließen; daß er sich gar nicht Rechenschaft gab, wie

er in Bargowena aus einem Protector Splendheim's schon dessen Diener geworden sei. Er klagte nur um Ottilien und seufzte dazwischen: „wenn sie nur glücklich werden!“

Da erblickte er hinter noch unbelaubten Gebüschen den ‚Bräutigam‘ in eifrigem und vertrautem Gespräche mit Herrn Notar Fipperteisel. Beide re-deten so lebhaft und der Inhalt ihrer Verhandlungen schien so wichtig, daß der Beobachter ihrer Aufmerksamkeit entging. Er hielt sich unbeweglich und wartete, bis Jene sich getrennt. Erst als der Notar den Weg nach dem Wohnhause eingeschlagen, näherte sich Traugott dem Baron, des Amtsraths Auftrag erfüllend, wobei er sich entschuldigte, daß er mit solcher Kunde ungebührlich lange gezögert; doch habe er nicht stören wollen, so lange der Rechtsanwalt zugegen gewesen.

„Bist Du ein Narr?“ fragte Clemens mit einer Heftigkeit, die seinen sonst vornehmen Manieren durchaus fremd, erzwungen schien, um eine peinliche Verlegenheit zu decken: „ich hätte mit Eurem . . . der Teufel mag den Namen aussprechen, — geredet? Du hast wieder geträumt und dießmal am hellen Tage mit offenen Augen. Ich kenne den Menschen nicht; hab' ihn nie gesehen; weiß' nichts von ihm

und will mit ihm so wenig zu schaffen haben, als mit einem seiner Collegen."

Traugott gab sich alle ersinnliche Mühe, zu glauben, daß Clemens die Wahrheit rede, daß er aber falsch gesehen habe. Dann fuhr er fort: „Das wird nichts helfen, Du wirst mit ihm verkehren müssen. Der Amtsrath ließ ihn rufen, wegen seiner Anordnungen für einen möglichen Todesfall, und wenn jetzt die Verlobung und die Ehepacten dazu kommen, bist Du ja eine Hauptperson und Deine Gegenwart unerläßlich."

„Das ist richtig!" sagte Splendheim. Und er wendete sich ebenfalls dem Wohnhause zu.

Traugott blieb sinnend stehen. „Wenn sie nur glücklich werden!" wiederholte er.

Neunzehntes Capitel.

Die drei Hauptereignisse menschlich-geselligen Daseins, die zugleich Lebens-Anfang und Ende umschließen, folgten sich mit erschreckender Eil' in Bargowena: Hochzeit, Kindtaufe, Begräbniß. Amtsrath Ruffelt schied offenbar ungern aus dieser Zeitlichkeit, labte sich aber noch sterbend an dem Bewußtsein, daß all' sein Eigenthum durch Ottilien dem theuren Baron zufallen, daß dieser Ruffelt's Schwiegersohn heiße und sich künftig schreiben werde: ‚Clemens, Magnus Freiherr von Splendheim auf Bargowena.' Diese, nicht ohne Hochmuth ausgesprochene Formel erleichterte ihm den Kampf der letzten Tage, die von Splendheim's Seite nicht unbenützt gelassen wurden, gewisse ihn betreffende Geldpuncte und Sicherheiten durch Fipperteisel vollends in Ordnung setzen zu lassen. Bis das

geschehen, war und blieb Clemens der ‚charmante Cavalier‘ gegen seinen theuren Papa Ruffelt, der nicht sterben dürfe; der süße Enkel liebkosen, sich von ihnen liebkosen lassen müsse, und so weiter. Kaum aber hatte Fipperteisel — (daß dieser vorzügliche Mann mit des Amtsrathes Eidam unter einer Decke falsches Spiel spiele, mußte jedes Kind einsehen, nur Traugott durchschaute es nicht!) — das Grundgewölbe, welches künftig Splendheim's ungebundenen Ueberfluß tragen sollte, fest gebaut, so wurde der Eidam seltener im Krankenzimmer gesehen, und seine Besuche kürzten sich merklich ab. Ottilie hatte mit ihrem kleinen, schwächlichen Kinde zu thun. Traugott allein hielt aus. Mit diesem brachte der alte Zecher die ernsten Stunden vor ‚Schlafengeh'n‘ zu; aus dessen Händen empfing er, wenn er nach Rheinwein begehrte, die braunen Säfte aus kleinen Flaschen, die er voll heftigen Widerwillens auf inständiges Bitten verschlang. Doch sie halfen nichts, denn der Weg war gewiesen. So begab es sich denn, daß weder Tochter noch Tochtermann anwesend waren, als Amtsrath Ruffelt starb. Er fühlte die Nähe des Todes und stieß Traugott's Arm und den Arzneilöffel von sich. „Mein letzter Schluck,“ sagte er, „soll nicht diese Brühe sein; gieb mir ein Glas Rheinwein . . .

von der Sorte, die wir mitsammen bei Kier ausprobirten, . . . damals . . .! Immer her damit, besinne Dich nicht, mir schadet nichts mehr!"

Weil Traugott davon fest durchdrungen war, gehorchte er. Als Ruffelt getrunken, sprach er: „Das laß' ich mir gefallen!" Dann legte er sich geduldig zurecht und wartete. Er brauchte nicht lange zu warten. Es ging rasch. Traugott wollte ‚die Kinder' herbeiholen. Der Sterbende hinderte ihn daran: „Ottilie ist selbst nicht weit davon," meinte er, „sammt ihrem Mondscheinpüppchen — spar' ihr diesen Anblick."

„Aber Clemens . . .?"

Da schlug Ruffelt die Augen noch einmal auf und mit dem Scharfblick des Scheidenden, der, eh' er sich von den irdischen Verhältnissen ganz abwendet, plötzlich durchschauet, was ihm bisher dunkel geblieben, rief er bitter lächelnd aus: „Der Baron? M e i n Baron? Der hat, was er wollte . . . ich bin sein Narr gewesen! Traugott, verlasse nicht die arme Ottilie; um ihretwillen halte aus in Bargowena . . . und vergiß nicht . . . auf den Hügeln um die Mühle sollen Weinberge angelegt werden; . . . die Senker von meinem Grabe . . . . schöne Weinberge . . . es ist mein letzter Wille."

Da stand Traugott allein vor dem Leichnam seines

Wohlthäters und um's Haupt des Verstorbenen zog wieder jener häßliche Traum, um so beängstigender, weil sich ja doch eine Art von Bedeutung darin verbarg.

Der Vorrath des in Werthpapieren aufgesammelten Vermögens überstieg die noch auf Bargowena hypothekarisch eingetragenen Schulden bei Weitem, und Baron Splendheim, der — Dank sei es Fipperteisel's Fürsorge! — freie Hand behielt, konnte für einen reichen Mann gelten. Er säumte nicht, dieß nach seinem Sinne und auf seine Weise zu benützen.

Kleinbei wurde zu der Würde eines Oberverwalters erhoben, die er, des Todten letzter Bitte eingedenk, still ergeben annahm.

Ottilie verlangte nicht mehr, als mit ihrem Kinde, dem Kinde ihrer betrogenen, beschämten Liebe, in ländlicher Abgeschiedenheit zu weilen. Clemens, der die Lage ihres Dorfes langweilig, nüchtern, gemein, die nächsten Umgebungen abscheulich, geisttödtend fand, packte ein Bündel gut verkäuflicher Obligationen zusammen und begab sich eiligst auf den Schauplatz ehemaliger Dürftigkeit, wo er jetzt ‚standesmäßig‘ aufzutreten gedachte; nicht, ohne vorher bei Herrn Fipperteisel einzukehren und mit diesem

‚abzurechnen'. Denn mit diesem gewandten Rechtsfreunde durfte er es nicht verderben; wer konnte wissen, wann und wozu er ihn noch gebrauchen würde?

Unter diesen Umständen rückt unsere Erzählung in raschen Zügen und allgemeinen Andeutungen ihrem Ende entgegen, ohne daß wir nöthig haben, uns fernerhin mit der Ausmalung verschiedener Einzelnheiten im innern oder äußern Leben derjenigen Personen abzugeben, um deren nähere Bekanntschaft uns zu thun war und deren Charactere der geneigte Leser, wie ich hoffen darf, genügend kennen und würdigen lernte. Wir halten uns von nun an nur noch an Begebenheiten.

Herr Kleinbei, — so ließ er sich von den Leuten in Bargowena nennen; den ‚Oberverwalter' hatte er sich feierlichst verbeten, — fand sich in seine Stellung, wie er schon bei Ruffelt's Lebzeiten Theil an Allem genommen, was Bewirthschaftung hieß, mit der ungestörten Aufmerksamkeit eines, wenn auch nicht gerade beschränkten, doch gefesselten, durch sein Verhältniß bedrückten Geistes, den keine ungeduldige Phantasie zerstreut; den kein aufrührerisches Herz empört; der sich gehorsam ergiebt; — er übte die neuen Diener-Pflichten, die der Freund ihm huldvoll, gnädig, mit herablassendem Vertrauen übertragen.

höchstens lächelte er bisweilen gutmüthig in die Felder hinein: „Was so recht vornehm ist, dessen Butter schwimmt zuletzt immer oben. Erst nahm ich ihn auf bei mir im Sommerhäuschen, weil er nichts zu beißen und zu brechen hatte; — und jetzt steh' ich in seinem Lohn und Brot, und er ist mein gnädiger Herr, — der gute Clemens!"

Mit dem ‚guten Clemens' mag es unserm ehrlichen Traugott aber nicht mehr Ernst gewesen sein; denn er fügte gewöhnlich nach einer kurzen Pause, wie wenn er sich vor sich selbst entschuldigen wollte, hinzu: „Ich hab's dem verstorbenen Amtsrath versprochen, um Ottiliens Willen!"

Ottilie ließ sich selten blicken. Nur wenn sie das Kind an schönen Tagen in freie Luft trug. Sie selbst, schwach und zärtlich von je, jetzt abgemagert und leidend, litt sie doch nicht, daß stärkere Hände die theure Last ihr abnahmen. Sie ging, — Traugott's früher gebrauchte Bezeichnung, daß sie schwebe, paßte nicht mehr, — die Schattengänge auf und ab. Nicht wie eine Unglückliche, die über schweres Leiden klagt; mehr wie eine Leidende, die ein selbstverschuldetes Unglück demüthig, sanft erträgt, in frommer Entsagung. Sie redete Traugotten niemals an. Wenn er es wagte, sich nach ihrem und des Kindes Wohle zu

erkundigen, gab sie freundliche, doch kurze Antworten, in deren milden Sinn sich niemals der Hauch einer Klage mischte. Er hatte ihr bisweilen kleine Briefchen des Barons zu überreichen, die als Einlagen an ihn gelangt waren. Sie empfing solche dürftige Zeichen ehelichen Angedenkens schweigend, ohne jemals eine Frage über ihres Gatten Treiben in der Residenz, oder über den Inhalt der sogenannten Geschäftsbriefe an Kleinbei zu richten. Diesem brannte es oft auf der Zunge, sie aufmerksam zu machen, daß es doch eigentlich ihr Vermögen, das Vermögen ihres Kindes sei, in welches Clemens, mit Fipperteisel einverstanden, so tiefe Lücken hineinlebe — doch sie kam dem Verständniß ähnlicher Andeutungen so wenig entgegen, daß der ohnedieß zwischen zwei widersprechende Rücksichten gezwängte, pflichtgetreue Mensch, seiner Zunge Feuer stets wieder hinabschluckte; wo es ihm dann gar heftig einheizte und zusetzte.

Für all' seine Seelenleiden gab es zuletzt einen guten Arzt; dieß war sein Beruf, dem er sich redlich in die Arme warf, ohne weiter zu forschen, für wen er arbeite?

Welchen Arzt die arme Ottilie gefunden, können wir kaum sagen; wenn es nicht etwa der bleiche Bruder des Schlafes selbst gewesen ist, der ihr vom Grabe

ihrer unglücklichen Mutter herüber in ihre Träume hinein den Gruß bestellte: verlasse Dich auf uns; auch für Dich ist Platz hier unten; für Dich und Dein Kind!

Kleinbei war so wenig darauf gefaßt, jemals zu der Gemahlin seines Herrn gerufen zu werden, daß er, als eines Tages ihr Befehl: „Der Oberverwalter solle sich ohne Säumen im Wohnhause einfinden!" auf's Erntefeld zu ihm drang, zitternd und zagend dem Wirthschaftshofe zueilte, fest überzeugt, Ottilie liege schon im Sterben und habe ihm noch wichtige Mittheilungen zu machen. Als er eine Reisekutsche im Hofraum erblickte, wähnte er wieder, Clemens sei unerwartet eingetroffen; und weil diese plötzliche Heimkehr seinen letzten Nachrichten widersprach, ahnete er wieder ein anderes Unheil. Desto befremdender war es ihm, von Ottilien ruhig wie immer begrüßt zu werden und zu vernehmen, daß ein fremder Herr sich drüben im Empfangzimmer befinde, der gekommen sei wegen eines ‚Güterkaufes,' und da sie nicht wisse, was er von ihr wolle, und da sie nicht in der Stimmung sei, einen Fremden zu sehen, so habe sie ihn an ihren Oberverwalter gewiesen, damit dieser sie als krank entschuldige und seine Wünsche höre.

Traugott fand einen nicht mehr jungen doch

rüstigen Mann, der ihm durch Kleidung und Benehmen den Eindruck eines reichen, tüchtigen Gutsbesitzers, eines Landjunkers im besseren Sinne des Wortes machte, und als solcher ohne viele Umstände sogleich mit der Sprache herausrückte: Er sei nicht abgeneigt, ein fruchtbares Landgut zu kaufen, um Capitalien möglichst einträglich anzulegen. Für diesen Zweck habe ein Unterhändler in der Residenz ihm Bargowena vorgeschlagen, und weil er gern mit eigenen Augen prüfe, habe er vorgezogen, den Gegenstand schriftlicher Unterhandlungen selbst zu besichtigen.

Traugott wollte in Abrede stellen, daß seiner Herrschaft Besitzthum überhaupt verkäuflich sei. Doch der Fremde wies diesen Einwand zurück und meinte, dieß hindere nicht, daß er, einmal anwesend, die Absicht seiner Anwesenheit durchführe. Alles Uebrige werde sich später ausweisen. Dagegen fand keine Weigerung mehr Statt, und der Verwalter zeigte sich bereit, zu einem Gange durch sämmtliche Grundstücke, der denn auch in zwei Tagen vollständig beendet wurde. Während dieser Frist, wo der Gast die ihm als krank gemeldete Hausfrau nur in ihrer Person, keineswegs in der ihm zu Theil gewordenen Bewirthung vermißte, kam er nicht von Kleinbei's, des Verwalters Seite, welcher mit den Pflichten der Höflichkeit

gegen ihn auch seine Dienstpflichten genau zu verbinden suchte und nichts außer Acht ließ, was zum geregelten Fortgange ländlicher Arbeiten gehörte. Dadurch gewann der Kauflustige genügende Gelegenheit, seinen Begleiter schätzen zu lernen; mochte ihm wohl auch abmerken, daß er allerlei Ursachen habe, mit dem Benehmen des Barons, dem er so treu diente, nicht zufrieden zu sein. Was der in den Bargowener Familienverhältnissen durchaus unbekannte Fremde zunächst auf des Verwalters eigene Stellung bezog und deßhalb, ehe er wieder in seine Reisekutsche stieg, mit einem Antrage herausrückte: „Es ist möglich," sprach er, „daß Sie Recht haben, mein lieber Oberverwalter, und daß der Gütermäckler voreilig mit seinen Anerbietungen war. Wenn aber auch Bargowena mir entgeht, bereue ich die Reise dennoch nicht, weil ich ihr die Bekanntschaft eines so braven und trotz seiner Jugend so umsichtigen, besonnenen Beamten verdanke. Kommt Ihnen jemals die Lust, sich zu verändern, — denn i ch, natürlicherweise, kann sie dazu nicht auffordern, Ihren Baron zu verlassen; das wäre wider den esprit de corps; dann vergessen Sie nicht, daß ich immer bereit bin, Sie in meinen Dienst zu nehmen. Sie haben mein volles Vertrauen gewonnen. Sollte ich aber Recht behalten, und hat

Baron Splendheim wirklich jenen Unterhändler beauftragt, für Bargowena einen mit baarem Gelde ausgerüsteten Käufer zu finden; und kommt dieser Verkauf durch Beseitigung der Schwierigkeiten, die Sie voraussetzen, dennoch zu Stande; dann lassen Sie Sich angelegen sein, mich bei Zeiten zu benachrichtigen. Sie haben dann die Wahl, wo Sie mir dienen wollen? ob in Gerstenthal, ob hier!"

Die Kutsche rollte zum Thore hinaus und Traugott hielt eine Karte in der Hand:

‚Conrad von Gersten auf Gerstenthal;' — der Fremde war Emiliens Gatte. —

Die Karte noch in der Hand und tausend Erinnerungen, süße und wehmüthige Gefühle im Herzen, stellte er sich bei der Baronin ein, ihr das Ergebniß dieses Besuches und (so schonend als möglich) die Vermuthung mitzutheilen, daß Clemens vielleicht an den Verkauf Bargowena's denke. Da rief sie mit einer bei ihr noch nie wahrgenommenen bittern Heftigkeit aus: „Nein, so lang' ich lebe nicht! Er soll warten, bis wir Beide todt sind!"

Dabei küßte sie ihr Kind, schlug dann die Augen zu Traugott empor und sagte diesem freundlich: „Nicht wahr, Sie verlassen uns nicht, bis ich bei meiner Mutter liege?"

Zwanzigstes Capitel.

Langsam schlichen die matten, trüben Tage über Bargowena hin; keine Freude, kein freudiges Leben frischte diese Einförmigkeit auf. Ottilie ihrem wortlosen Grame, Traugott seinem Kummer um ihren Kummer, seinen vielfachen Enttäuschungen und Zurücksetzungen nachhängend, gingen ohne Klagen neben einander her, doch daß Beide inniges Mitleid für einander fühlten, daß Beide dieß wußten, wenn sie sich's gleich nicht sagten, dadurch entstand eine Verbindung zwischen ihnen, die etwas Geheimnißvolles und zugleich viel Rührendes hatte. Die Baronin fuhr fort, sich ihrem Kinde zu widmen; der Oberverwalter genügte den Anforderungen seines Amtes; sie sprachen sich nie; sie sahen sich selten; sie grüßten sich kaum; aber wenn ihre Augen sich begegneten, sagten

sie sich mit einem Blicke die ganze Leidensgeschichte der letzten Tage und verstanden sich, und wußten, daß sie sich verstanden.

„Ottilie ist meine letzte Liebe gewesen!" sprach dann Traugott nach einer solchen Begegnung zu sich selbst; der Arme, Unschuldige, Betrogene, der immer und überall zu kurz kam; nur bei der Arbeit und Mühe nicht, die er für Andere übernommen. Diese heilige Anbetung, einer feierlich-Sterbenden, fast schon Verklärten gewidmet, war es auch, welche den jungen Beamten noch glücklich bewahrte vor vertraulichem Umgang mit Dorfbewohnern und deren Töchtern, von denen Einige recht hübsche sich viel Mühe gaben, den Herrn Kleinbei in ihre Spinnstuben zu locken und ihn mit fein gedrehten Fäden zu umgarnen. Er folgte wohl bisweilen dem Rufe einer und der andern Dorfschönen, die unter allerlei Vorwänden seinen Eintritt in ihre Hütte zu Wege brachte; doch Eine wie die Andere verscheuchte ihn durch ihre derbe Gesundheit, welche, mit Ottiliens sich entkörpernder Hülle verglichen, das Zartgefühl des Liebenden durch Fleisch und Fülle mehr beleidigte und abstieß, als durch frischen ländlichen Reiz anzog. Die Dirnen kamen bei'm Heumachen überein, der Herr Verwalter Kleinbei wäre zwar ein schmucker Mann, aber mit dem

ersten besten Stück Holz mehr anzufangen wie mit ihm; „Wir sind ihm zu niedrig," hieß es, „er hält's mit der Baronesse!"

Ja, so hieß es! Denn wer etwa wähnt, daß die ‚biedern Dörfner, die unverdorbenen Kinder der Natur,' minder lästern und lügen, als wir Stadtbewohner, der . . . je nun, der ist gewissermaßen zu beneiden um seinen Glauben an die Menschheit.

Ottilie ahnete nichts von ähnlichen Anklagen; und wären sie ihr zu Ohren gedrungen, sie hätten eben auch keinen Schmerz bereitet. Wer nichts mehr auf Erden hofft, den kränkt auch auf Erden nichts mehr.

Ließ es sie doch gleichgiltig, daß Clemens im Laufe zweier Jahre mehrmals in Bargowena zu erscheinen, nach ihr und nach dem Kinde zu sehen, für Pflicht hielt; — wohl auch ein Wenig mit Fipperteisel zu intriguiren, und mit Traugott zu rechnen, oder vielmehr die Wirthschaftscasse umzukehren; wovon er jedoch nicht laut redete, sondern lediglich den erst erwähnten Grund hervorhob.

Sie empfing ihn kalt, sich unterordnend, wie dem Herrn eines Hauses, eines Vermögens, welches nicht von ihr herrühre, woran sie kein Recht habe. Doch nicht ein noch so dürftiges Lächeln der Freude über

des Gatten Ankunft spielte um ihren Mund. Er schien das nicht zu beachten, erfüllte mit zuvorkommendster Höflichkeit die hergebrachten Formen vor den Dienstboten; warf mit einigen ‚himmlischen Ottilien,‘ ‚süßen Weibchen‘ für die Mutter, mit einigen ‚holden kleinen Engelchen‘ für das Kind um sich und hütete sich übrigens durch Fragen nach ihrem Befinden tiefer in das zerrissene Hauswesen einzugehen. Er fürchtete die sanfte, todesmüde, kraftlose Dulderin, die schwach, daß ein Vogel mit einem Flügelschlage sie umstoßen konnte, doch so stark, so gewaltig gegen ihn aufgetreten war bei seiner ersten Anwesenheit nach Gersten's Besuche. Der Baron hatte nicht abläugnen können, daß er wirklich einen Unterhändler berechtigt habe, Bargowena käuflich auszubieten; und auf dieses ihm abgedrungene Geständniß hatte Ottilie ihr: „Nein, so lange ich lebe, nicht; warte bis wir todt sind, Dein Kind und ich!“ so entschieden wiederholt, daß den kecken Herrn allerlei Zweifel beschlichen, ob seine ‚himmlische Ottilie‘ nicht mehr von ihm und Fipperteisel's Kniffen wisse, als zuträglich und ob es nicht bedenklich sei, sie, die zu so Vielem geschwiegen, durch diesen äußersten Schritt auf's Aeußerste zu bringen? Deßhalb ließ er den Verkauf ‚für jetzt‘ fallen und behielt einen Rest von Furcht in

seiner tapferen Brust vor dem festen Tone der Worte: „Nein, so lange ich lebe, nicht!“ Deßhalb auch hielt er sich in Bargowena nicht länger auf, als unumgänglich nöthig war, seine Taschen zu füllen und Denen, die sie ihm leeren halfen, sagen zu können: „Ich bin wieder einmal daheim gewesen, bei den theuren Meinigen! O, Freunde, nichts geht doch, bei Gott, über still-anspruchsloses, heiliges Familienglück. Wie wohl thut mir immer dieß häusliche Leben! Möchten doch nur bald die leidigen Geldgeschäfte, die ich vom seligen Schwiegervater überkam und die ich in Person bei den Obergerichten abwickeln muß, gänzlich entwirrt sein, damit ich die Seligkeit am heimischen Herde ungestört genießen könne!“

So sprachen, — nur ungleich besser und blühender, als wir es wiederzugeben vermögen, — so ungefähr der hoch und wohlgeborne Clemens Magnus Freiherr von Splendheim.

Dreimal hatte nun schon wieder die weiße Schneedecke jene Schlucht, worin die Wassermühle klappert und geht, zweimal schon das Grab des Amtsrathes Ruffelt eingehüllt; und abermals war sie hinweggeschmolzen, dem Grün des Frühlings weichend, und immer noch schlichen matte, trübe Tage über Bargowena hin, so langsam, daß Traugott, der gewandte

Rechner, nicht zusammen rechnen konnte, wie endlich aus dreihundert fünf und sechzigen solcher schleichenden Schnecken nach und nach endlich doch ein rasch verlaufendes Jahr entstehen möge; dem Heerwurm nicht unähnlich, der aus kleinen wimmelnden Insecten zusammen gefügt, sich im Ganzen und Großen doch durch weite Strecken windet? — Da rief ihn, während einer blühenden Mainacht, die er bei offenen Fenstern in festem Schlafe zubrachte, die klagende Stimme der Gärtnersfrau auf: er solle doch um Gotteswillen der Baronin zu Hilfe eilen, die Kleine sterbe!

Diese Kunde erwartete unser Freund seit einigen Wochen stündlich. Sie weckte ihn auf, und er stand schon in wenigen Minuten neben Ottilien, die sich, über ihres Töchterchens Lager gebeugt, von allen Ausbrüchen mütterlichen Schmerzes fern hielt; weder Thränen noch Klagen hatte. Eher durfte die Regung, die sie kundgab, für eine beglückende gelten. „Gott erhört meine Bitten," sprach sie; „Clementine stirbt vor mir. Welches Glück! Wie leicht wird mir nun der Tod werden, da ich, anstatt sie ohne Pflege hier zu lassen, ihr folgen darf, wohin sie mir vorangeht! Solche Gnade hab' ich nicht verdient. Sehen Sie nur, guter Freund, wie ruhig, wie schmerzlos, ohne

Kampf und Qual, sie die letzte Stunde übersteht. Sie verlangte noch einen Schluck Wasser und sagte dann: Gute Nacht, Mutter! Jetzt athmet sie kaum mehr — und reine Wonne liegt auf ihren bleichen Wangen."

„Ich glaube, sie ist schon todt?" flüsterte Traugott kaum hörbar.

„Ich glaube es auch. Aber wenn es Ihnen nicht zuwider ist, bleiben wir bei der kleinen Leiche sitzen, als ob das Kind nur schliefe, und Sie erlauben mir, Ihnen zu sagen, weßhalb ich Sie aus Ihrer nächtlichen Ruhe stören ließ? Ich wollte Ihnen nämlich danken für alle Treue und Liebe, die Sie mir gewidmet, seitdem Sie hier leben. Ich war derer nicht würdig; das edle Gefühl, die uneigennützige Zuneigung des schlichten Freundes verkannte ich, um den berechnenden Plänen schlauer Verführung zu unterliegen. Sie haben gelitten, meinetwegen, ich weiß es. Aber was waren Ihre Leiden gegen die meinigen? Nun, für die letzteren preise ich den Ewigen; sie haben mich gereiniget, entsühnt; ich trug so schwer am Dasein, daß ich es gleich einer Last von mir legen darf; einer Last, die mich, wie ich empfinde, nicht mehr lange drücken wird. Bestellen Sie dem Manne, der mich so tief gebeugt, mein Lebewohl, meine Verzeihung — meine, mit todeskalter Lippe

gestammelten Warnungen würd' ich hinzufügen, wenn ich nicht wüßte, daß diese nutzlos bleiben werden. Verlassen Sie ihn nicht, wofern er es Ihnen und Ihrer Rechtlichkeit möglich macht, bei ihm auszuhalten. Doch ich fürchte, seine erste That nach meinem Begräbniß wird sein, den Grund und Boden zu verkaufen, wo ich sammt meinem — seinem Kinde modere. Und was wird dann aus ihm? Und was aus Ihnen, Sie seltener, aufopfernder Freund?"

„Ich zweifle auch," sagte Traugott, „daß es gelingt, ihn aus des Juristen Klauen zu reißen und ihn für unser liebes Bargowena zu gewinnen. Er wird sich von der großen Welt nicht trennen. Doch, wenn er wirklich wahnsinnig genug wäre, Alles zu verschwenden, was ihm jetzt zufließt, darum heg' ich keine Befürchtungen für seine Zukunft. Er ist der Kater, welcher immer wieder auf seine vier Beine zu stehen kommt und unversehrt seine neuen Streiche ausführt, mag er fallen so tief es immer sei! Baron Splendheim wird nie zu kurz kommen. Für den hab' ich ausgesorgt. So viel Weisheit hab' ich mir erworben durch den Umgang und Verkehr mit ihm seit früher Kindheit. Was mich aber anlangt, da Ihr gutes Herz auch nach meinem Geschick fragen will, für mich ist auch gesorgt. Denn der Herr von Gersten,

der vor zwei Jahren hier als Kauflustiger sich einfand, hat mir gemessenen Befehl hinterlassen, ihn zu benachrichtigen, sobald es zur Sache kommt, und wir wurden schon damals einig, daß ich unter seinem Besitz in meiner Stellung unangefochten verbleibe. Ich darf die Wirthschaft im Geiste unseres Amtsrathes weiter führen; darf diese Felder fleißig bauen, Menschen und Thiere menschlich halten, meine Kräfte und meinen Fleiß wie bisher den Fluren widmen, die Sie lieben und gern durchwandelten, Ottilie! Und auch für die Gräber darf ich sorgen, die Ihre Hüllen umschließen, die grünen Hügel mit Blumen schmücken, die sich darüber wölben werden. Ja, der arme getreue Traugott wird manche Abenddämmerung auf dem Friedhofe zubringen, auf welchem, will's Gott, auch ihm ein Plätzchen aufgehoben bleibt. Und was kann er Schöneres begehren?" — — —

Gegen Morgen, als Ottilie sich nicht länger mehr aufrecht zu erhalten vermochte, trennte sich Traugott von ihr und fertigte sogleich einen Reitenden ab mit einem Schreiben, worin er an Clemens den Tod seiner Tochter und die nahe bevorstehende Auflösung seiner Frau meldete. Diesen Brief sollte das nächste Postamt durch Estaffette befördern, weil darin einige Möglichkeit lag, daß der Baron mit

Courierpferden eintreffen könne, ehe noch der Tod sein ernstes Amt ganz verwaltet habe.

Doch diese Hoffnung, an die Traugott eine zweite, noch kühnere knüpfte: der Witwer werde sich gegen die Warnungen aus der Sterbenden Munde vielleicht nicht lieblos verschließen, ging nicht in Erfüllung. Baron Splendheim kam eben nur zurecht, dem Sarge zu folgen, was er mit tadelloser Würde eines von Schmerz erfüllten, vornehmen Leidtragenden vollzog. Unmittelbar nach der Bestattung begab er sich zu Herrn Fipperteisel in's Städtchen, Traugott's dringend erbetenes Zwiegespräch auf den folgenden Tag hinausschiebend. Da dieser sowohl aus der Eile, den Geschäftsmann aufzusuchen, als aus einigen nur hingeworfenen, doch sehr entschiedenen Aeußerungen, den Verkauf Bargowena's für fest beschlossen und unwiderruflich annahm, so beeilte er sich, Herrn von Gersten die entsprechenden Winke zukommen zu lassen, und richtete nach Gerstenthal einen ebenfalls durch außerordentliche Postbedienung beförderten dringenden Brief.

Diese Maßregel erprobte sich baldigst als eine sehr weise, da Clemens bei seiner Rückkehr von verschiedenen Käufern redete, die Fipperteisel auf dem ‚Kieker' hätte, sich auch bestimmt darüber aussprach,

daß der heiße Schmerz über den Verlust des Theuersten und Liebsten, was er auf Erden besessen, ihm nicht gestatte, Bargowena wieder zu betreten; daß er es so schnell wie thunlich losschlagen und, sich auf weite Reisen begebend, die Grenzen eines Landes meiden wolle, innerhalb deren sein zerrissenes Herz ewig aus nimmer-heilenden Wunden nachbluten werde!

Diese heuchlerische Wendung erbitterte den sonst Alles in dienerlicher Geduld hinnehmenden Traugott dermaßen und brachte den Geduldigen so völlig aus dem Häuschen, daß er endlich einmal losbrach und in einem Athem dem Herrn Baron vorwarf, was er mit Recht gegen ihn aufgesammelt hatte, vom wasserlosen Waldwirthshause auf der Reise in's Cadettencorps bis zu Ottiliens letzten Lebensstunden. Das war nicht der sich unterordnende Beamte, nicht der nachgiebige Camerad; es war ein zürnender Mann von Ehre, der einem falschen Freunde gerechte Vorwürfe macht, ihn auf Tod und Leben anklagt.

Clemens bemerkte bald, daß hier mit seinen alten herablassenden Spöttereien, wodurch er von jeher jedes ihrer Mißverständnisse in's Lächerliche gezogen und sich das Uebergewicht eines welterfahrenen Mentors gegen einen unsichern Schüler beigelegt hatte, nicht mehr auszureichen; daß in Traugott eine

entschiedene Umwandlung vorgegangen; daß der Verwalter selbstständig geworden war und nichts mehr nach dem Herrn Baron fragte. Er wählte also das klügere Theil, verhielt sich ernst, leidend, unfähig, in strenger Härte zu erwiedern, und begnügte sich mit der kurzen Erklärung: er sei vom Tode der Seinigen schwer genug erschüttert, um es unzart finden zu dürfen, daß nun auch alte Freundschaft ihn herzlos verkenne und durch gewaltsamen Bruch betrübe. Er müsse freilich in seiner gegenwärtigen Lage Alles über sich ergehen lassen; bitte nur um Schonung, bis er sich so weit erkräftigt habe, unbegründeten Vorwürfen männlich entgegentreten zu können und so weiter.

Dadurch machte er Traugott stutzig und entwaffnete, wenigstens für diesen Augenblick, den edlen Menschen, daß er sich zurückzog und Waffenstillstand hielt.

Wie lange dieser gedauert haben würde, trotz ihrem beiderseitigen Bemühen, sich weit auszuweichen, ist eine andere Frage; und es wäre doch vielleicht zu einer heftigen, ja blutigen Entscheidung gekommen, hätte nicht Herrn von Gersten's rasches Auftreten die Gefahr beseitiget.

Gegen diesen und seine Anerbietungen mußten Fipperteisel's empfohlene Mitbewerber zurückstehen.

Gersten erlegte die eine Hälfte der sehr hohen Kaufsumme, — denn er schacherte nicht und geberdete sich durchweg als Cavalier, — augenblicklich baar; die andere Hälfte wurde sichergestellt (dafür sorgte Fipperteisel,) und sollte in jährlichen Raten von zehntausend Thalern nachgezahlt werden, worauf der reiselustige Clemens freudig einging. Er wußte wohl, daß es Emiliens Gatte sei, mit dem er dieß Geschäft abschließe. Ebenso wußte es Traugott. Gersten ahnte nicht, in welchen eigenthümlichen Beziehungen sie alle Vier zu einander standen.

Kaum hatte Baron Splendheim fünfzigtausend Thaler in der Brieftasche, als er Bargowena verließ, ohne auch nur noch einmal den Friedhof zu besuchen. Wozu auch so tiefe Schmerzen wieder aufregen, so schwere Wunden wieder aufreißen, wenn kaum erst ein Fünfzigtausend-Thaler-Pflaster darüber gelegt wurde?

Gersten schaffte sich Fipperteiseln ein- für allemal vom Halse, versah den Oberverwalter Kleinbei mit genügender Vollmacht, übergab ihm, seinem alter ego, die unumschränkte Leitung der Wirthschaft und reisete zufrieden nach Gerstenthal zurück, als tüchtiger Landwirth vollkommen überzeugt, daß er bei all' dem einen guten Kauf gemacht und in Kleinbei einen

Beamten habe, welcher das in ihn gesetzte Vertrauen durchaus verdiene.

Eine Woche nach diesen Vorgängen verließ Traugott sein Sommerhaus und zog in die Gemächer ein, welche der verstorbene Amtsrath bewohnt hatte.

Wir nehmen auf etliche Jahre Abschied von ihm. Wir hüten uns auch, Herrn Baron Splendheim, zu dem wir uns nicht hingezogen fühlen, auf seinen Reisen ‚um die Welt' zu begleiten. Wir übergehen diese nächsten Jahre mit Stillschweigen und fassen den Beschluß unserer Geschichte in Gerstenthal zusammen, wohin wir uns mit dem ein und zwanzigsten und letzten Capitel wenden.

Einundzwanzigstes Capitel.

„Elise, ist Vater im Garten?“ fragte aus dem Fenster eines gothischen Erkers hinab, die noch immer schöne Emilie von Gersten ihre Stieftochter, welche so jungfräulich-reif und blühend-voll durch Blumen und Blüthen einherwandelte, daß wir Mühe haben, in ihr jenes neunjährige Kind wieder zu finden, welches im Umgange mit Mägden verwildert, sich einst vor derjenigen scheu zurückzog, der sie jetzt freundlich erwiedert: „Nein, liebe Mutter, ich hab' ihn nicht gesehen!“

Elise hatte ja aus ihrer Gouvernante diese neue Mutter machen helfen. Weder sie, noch Emilie hatten dieß je vergessen und hingen durch dankbare Liebe unzertrennlich an einander. Als Elise, was bei ihr zeitig geschah, aus der Kindlichkeit in das

Reich mädchenhafter Ahnungen und romantischer Träume eintrat, brachte sie doch die getreue Anhänglichkeit zu Emilien mit herüber in diese neue Welt. Und wenn sie ihrer Sucht, wundersame Reisen, gefahrvolle Entdeckungsfahrten, Schilderungen unbekannter Länder, kurz: Bücher, denen Robinson der unschuldige Herold ist, zu lesen in vollem Maße genügte; wenn sie aus dieser Lectüre den oft beängstigenden Drang schöpfte, ein Mann zu sein, oder wenigstens als Weib ähnliche Dinge unternehmen zu dürfen; wenn sie das liebliche Gerstenthal mit einem öden Eiland, oder einer amerikanischen Prairie oder mit einer ewigen Sandwüste in ihrer Einbildungskraft vertauschte; das von Außen mittelalterliche, von Innen höchst bequem eingerichtete Schloß mit einem Zelte, einem Blockhause, einer Höhle; — wenn sie dann begreiflicherweise ihren, seine Bequemlichkeit liebenden Papa daheim lassen mußte, — von Mutter Emilien trennte sie sich nie; diese nahm sie mit sich, wohin der Flug der Phantasie, wohin die Feder des Autors sie nun gerade führte; nahm sie mit sich, als stäte Begleiterin; unbekümmert, wer unterdessen bei Vater Conrad verbleiben und diesen pflegen solle, was bei öfters wiederkehrenden asthmatischen Anfällen nachgerade nöthig wurde.

Emilie, in ihrer jungen Würde als Schloßfrau und Herrin, durch vielerlei wohlthätige Einrichtungen, wie solche nur aus dem ordnenden Willen des Weibes hervorgehen können, in Anspruch genommen, hatte damals das Kind gewähren lassen, bis es kein Kind mehr und ihr so zu sagen über den Kopf gewachsen war. Nun ließ sich nichts mehr thun, als freundlich nachgeben, vorsichtig leiten, liebend-sorgsam beobachten. Emilie kannte die Natur eines jungen feurigen Mädchens zu genau durch sich selbst, um durch alberne Eingriffe und plumpe Lehren Elisen mißtrauisch oder verschlossen zu machen. Sie gestattete ihr wunderliche Wünsche, abenteuerliche Pläne, unausführbare Entwürfe; bauete selbst zu Zeiten unmögliche Luftschlösser mit ihr aus; half ihr zu allen Reisewerken, die nur gedruckt wurden; vermittelte beim Vater die Erlaubniß zu absonderlichen Wald-partieen und Berg-Ritten: machte zu dem, was sie im Stillen mauvais jeu nannte, vor Gatten und Tochter bonne mine und dachte: Alles mag passabel gehen, wenn uns nur das Schicksal nicht über kurz oder lang einen Abenteuerer zuführt, der Elisens romantische Schwindel zu mißbrauchen versteht, bevor ihr junges Herz wahre Liebe für einen würdigen jungen Mann

empfindet! Nur diese kann sie aus ihren Träumereien wecken.

Nun standen die Sachen in Gerstenthal freilich so, daß der gefahrdrohende Abenteurer für jetzt weder zu fürchten, noch aber auch der ihrer Neigung würdige junge Herr zu hoffen war. Denn wo hätte Einer oder der Andere herkommen sollen, da überhaupt Niemand kam? Herr von Gersten, trotz all' seiner übrigen Bonhomie, zur Eifersucht unendlich geneigt, hatte die wenigen Verbindungen, die ‚der Sport' ihn früher knüpfen lassen, gewaltsam abgebrochen von dem Augenblicke an, wo Emiliens Besitz ihm wichtiger schien, als Thiergarten und Pferdestall. Mochte später auch der Besitz, einmal errungen, sein Anrecht auf Ausschließlichkeit eingebüßt und der Lust an Jagen und Reiten nach und nach wieder einigen Raum gegönnt haben, — die Eifersucht war darum nicht minder in Wirksamkeit geblieben, ja sie trat vielleicht um so belästigender an's Licht, je rascher sich Gersten dem Uebergange aus dem ‚hübschen Manne zum ältlichen Herrn' näherte; je länger Emilie ‚belle femme' blieb. Die drei Menschen sahen außer ihren Dienern buchstäblich keinen andern Menschen; und da in ihre Dorfkirche keine Nachbar-Gemeinden eingepfarrt waren, sogar am

Sonntag nur die alltäglichen Gerstenthaler Gesichter. Konnte sich doch Gersten nur auf dringende und wiederholte Bitten seines Oberverwalters Kleinbei entschließen, das ihm so werthe und so einträgliche Bargowena bisweilen zu besuchen; und dann immer nur auf die kürzeste Frist, weil es ihn stets zu Emilien heimtrieb; womit Kleinbei durchaus nicht zufrieden war und den Vögten klagte: „unser Herr nimmt sich ja kaum Zeit, anzusehen, was wir unterdessen zu Stande gebracht haben."

Seinem, ich meine Gersten's, Wunsche gemäß, hätte Emilie ihn nach Bargowena begleiten müssen; er war unzufrieden mit ihrer Weigerung, fand es tadelnswerth, daß sie nicht wenigstens einmal die treffliche Besitzung, noch obenein ihr zum Witwensitze bestimmt, in Augenschein nehmen wolle. Doch sie fand jedesmal triftige Gegengründe, wie solche einer klugen Frau leicht zu finden und zu erfinden sind. Der Name des Verwalters schreckte sie zurück. Sie wollte durch keine Begegnung an ihre früheren Verhältnisse, an Clemens erinnert sein.

Die Einförmigkeit des Daseins im Schlosse Gerstenthal wäre vielleicht minder fühlbar geworden, hätte Gersten's zweite Ehe ihm Kinder gebracht. Ihn selbst betrübte es zu Zeiten, daß diese Freude

ihm versagt blieb. Auch Emilie klagte bisweilen darüber. Dann wieder beruhigte sie sich an dem Gedanken, wie das Walten eigener Muttersorge sie mehr oder weniger Elisen entfremdet und ihr schwesterliches Verhältniß zu dieser unterbrochen, wo nicht zerstört haben dürfte! Elise hatte von den eifersüchtigen Anlagen des Vaters ihren guten Theil empfangen: sie litt keine andern Götter neben sich. Eine Mutter Emilie, die eigenen Kindern den Vorzug gegeben, wäre nicht ihre Mutter geblieben, wäre ‚Stiefmutter' in ihren Augen geworden. „In so fern," meinte Frau von Gersten, „ist auch bei diesem Unglück ein Glück und das ist in Wahrheit, was der Franzose: la bonheur allemand nennt." —

„Elise, ist Vater im Garten?" hatte Frau von Gersten gefragt, und als sie verneinende Antwort empfing, hinzugesetzt: „Da ist ein Brief gekommen, dessen Ueberbringer auf Bescheid warten soll, suche doch, wo Du Vater'n entdecken kannst?"

Elise las eben in einem, überseeischen Reisen gewidmeten, Journal Bruchstücke und Auszüge, die sie ausnehmend unterhielten, und würde der mütterlichen Anforderung wahrscheinlich mit einigem Unwillen nachgekommen sein, hätte nicht das Wort ‚entdecken' belebend auf sie gewirkt. Sie sollte den Vater

„entdecken!" Das war doch etwas! Das war doch, in Ermangelung eines Inselchens, oder eines Ruinenhaufens, oder eines zum Dutzend eingeschmolzenen Indianerstämmchens, wenigstens ein abhanden gekommener Vater! Und diesen Auftrag ergriff sie gern. Anstatt sich etwa im Stalle zu erkundigen, ob der Gesuchte ganz einfach einem Vorwerke zugefahren, ob er ausgeritten sei, ganz prosaisch den Straßenbau zu besichtigen? begab sie sich raschen Schrittes durch den Garten über die Wiesen in den Wald, wo er am tiefsten war; unbekümmert, wie sie sich wieder zurück schlagen und wie lange man sie bei Tische erwarten werde? Das Zeitungsblatt als eine Fahne vor sich her schwingend, drang sie in den selten betretenen Raum, zum großen Entsetzen der wilden Holztauben, die da in den Bäumen nisteten. Sie war fest durchdrungen von der Ueberzeugung, im tiefen Schatten irgendwo ihren Vater zu entdecken, ohne daß sie sich Rechenschaft gab, warum er gerade hier weilen und warum, wenn er sich nun einmal im Walde herum trieb, er nicht eben so gut andere, auf der entgegengesetzten Seite liegende Strecken durchschweifen sollte? Daß etliche Ottern raschelnd sich quer über das Moos schlängelten, die niedlichen Füße fast berührend, erschreckte sie zwar; doch dieser

Schrecken erhöhete ihren Muth. Hatte sie nicht gerade von einer riesigen Schlange gelesen, welche dem Verfasser der Auszüge Gefahr drohete? Sie drang immer weiter vor, wendete sich bald rechts, bald links und mußte dadurch nothwendig vollkommen irre werden, so daß sie nach Verlauf einer Stunde nicht mehr wußte, ob Schloß Gerstenthal auf Erden, oder im Himmel liege?

Wir lassen das schöne Kind, weil es weder von reißenden Thieren, noch bösen Menschen in jenen friedlichen Hainen etwas zu besorgen hat, sich müde laufen, und kehren zu Frau von Gersten zurück, die, einen kleinen Brief auf dem Arbeitstische vor sich betrachtend, ihren Gatten ungeduldig erwartet. Es ist ganz gegen ihre Weise, das Siegel einer Zuschrift zu erbrechen, welche an sie nicht gerichtet wäre. Dennoch widersteht sie nur mit Mühe dem verführerischen Reize, hier eine Ausnahme zu machen. „Ja," sagte sie zu sich selbst, „je aufmerksamer ich diese Züge prüfe, desto sicherer werde ich: es ist seine Hand, die sie schrieb. So ist er heimgekehrt, den ich, auf wer weiß wie lange, in andern Welten wähnte! So befindet er sich in unserer Nähe und meldet sich offenbar bei uns an! Wie peinigend! Bei Gersten's Argwohn . . und werd' ich im Stande sein, mich

völlig zu bemeistern, durchaus gleichgiltig zu erscheinen? Wird er discret genug sein, dieß Bestreben mir zu erleichtern? — Ich hoffe doch! Hat er ja Gersten nicht ahnen lassen, daß wir uns jemals kannten, als dieser mit ihm um Bargowena handelte. Wahrscheinlich sind es noch Geldangelegenheiten, die ihn hierher führen. — Er komme! Mich soll er gerüstet finden!"

Als die Thüre ging, wähnte sie schon, er sei es? Dießmal war es erst Gersten allein, nicht wenig erstaunt, daß Elise ausgesandt sei, ihn zu suchen, der, — woran weder Gattin noch Tochter gedacht hatten, — schon gestern erklärte, er begebe sich heute Früh zum Rentmeister nach Nieder-Gerstenthal, mit diesem die Summe zu regeln, die als letzte Zahlungsrate für Bargowena an den widrigen Sachwalter Splendheim's, den aufdringlichen Fipperteisel, abgehen solle.

Emilie hatte schon auf der Zunge: „diese Mühe könnt Ihr Euch sparen; er stellt sich selbst, sein Geld zu holen;" — doch eingedenk ihrer weisen Vorsätze, schluckte sie die verrätherische Redeblume in der Knospe hinab und begnügte sich, mit dem Zeigefinger auf ihren Arbeitstisch zu weisen und in einer beispiellosen, fast verächtlichen Gleichgiltigkeit zu sagen: „der Bote wartet." Dann hielt sie das Gesicht so

starr auf ihre Stickerei, daß man hätte glauben können, sie wolle die feine Haut der glühenden Wangen mit vernähen in das Vordertheil des Pantoffels, den sie für Gersten vollendete.

„Ei," rief dieser nach flüchtigem Ueberblick, „das nenn' ich à propos von den Menschenfressern nach Hause kommen. Gut, daß die Fahrpost erst morgen geht. Da ist mein Vorfahr auf Bargowena; will mir seinen Gegenbesuch machen. Uebereilt hat er sich eben nicht damit. Doch gleichviel. Er sei schön willkommen."

Dann ging er hinaus, in einigen verbindlichen Zeilen auszusprechen: man werde im Schlosse Gerstenthal mit dem Diner auf Baron Splendheim zu warten sich die Ehre geben.

Zu Emilien zurückgekehrt, theilte Gersten dieser den Inhalt seiner Depesche mit: „wir essen wahrscheinlich eine Stunde später, das ist Alles; aber wo steckt Elise?"

Ja, wo steckte Elise? Es heißt im Volke: Gott führt die Seinen wunderbar! Gewiß! und eine tröstlichere Zuversicht kann es auf den Irrwegen des Erdenlebens nicht geben. Aber es giebt auch einen Kobold für jeden Menschen, der zu Zeiten Erlaubniß erhält, ihn auf Wege zu leiten, die, wenn schon

wunderbare, nicht eben Gottes Wege heißen können. Ein solcher kleiner Spückegeist muß eben seinen Urlaub gemißbraucht haben und über Nacht ausgeblieben sein, als Elise die Waldungen durchkreuzte. Auf einem Kreuzwege verlockte er die bereits matt und unlustig werdende Entdeckerin, ihm zu folgen, und brachte sie an den Ausgang des älteren Waldes, in eine kürzlich abgeholzte Lichtung, wo, schon jenseits der Gerstenthaler Grenze, die Behausung eines Waldbeläufers stand, an welcher zugleich eine etwas apokryphische, doch kühn benützte Schankgerechtigkeit haftete. Vor der Thür des lebendigen Zaunes, stand eine leichte Postkutsche; daneben ein Reisender in fremdartiger, ringsherum nie gesehener Tracht, der gerade aus der Hand eines keuchenden Burschen ein versiegeltes Zettelchen entgegennahm, vornehm öffnete, eines Blickes würdigte und es dann mit süperbem dedain in kleine Stückchen riß, die er den Zephiren des Waldes übergab.

Aber das war ja nicht Herr von Gersten? das war ja ein viel jüngerer Mann? Und wo befand sich denn nun der Vater, den zu entdecken sie ausgezogen? Und wo befand sie sich denn?

Schon hatte der Fremdling den Fuß auf dem Wagentritt, als er Elisen bemerkte. Ich will die

Schönheiten anderer Welttheile durchaus nicht beleidigen, doch ich bin der Meinung, Elise konnte den Vergleich mit jeglicher von ihnen aushalten. Der Fremde schien diese Meinung zu theilen, denn er zog den Fuß zurück, drehte sich nach dem Waldbeläufer um, befragte diesen nach der Heimat solch' himmlischer Erscheinung, fast zweifelnd, daß sie auf Erden sein könne, und eilte, sobald er die Wahrheit erfahren, von freudiger Ueberraschung strahlend auf Elisen zu. Diese stand schon im Begriffe umzukehren und vor ihm zu fliehen, als er ihr entgegen rief: „Mein gnädiges Fräulein, hätte ich nicht unglücklicherweise in einer bei mir gewöhnlichen Anwandlung von Distraction Ihres Herrn Vaters zuvorkommendes Briefchen zerrissen, so wär' ich befähigt, Ihnen schwarz auf weiß darzuthun, daß ich ein Recht habe, Sie aus dem Walde, worin Sie Sich verirrt haben, nach Schloß Gerstenthal in meiner Kutsche zu bringen; denn das Diner wartet auf — uns!"

Elise maß den Zuversichtlichen mit einigen Zweifeln und wußte, aus ihrer reichbevölkerten Ideenwelt plötzlich in eine ihr gänzlich fremde, sie überraschende Wirklichkeit versetzt, kaum wie sie sich passend benehmen solle? Dem Baron entging das nicht. Er wollte sich aber auch die reizende Gelegenheit zur

Eröffnung eines weitaussehenden, reiches Glück verheißenden Planes nicht entgehen lassen, der mit der Schnelligkeit eines Blitzes bei Elisens Anblick durch seinen erfinderischen Kopf gezogen war. Deßhalb fuhr er lächelnd fort: „Sie befürchten einen kecken Scherz von mir, Gnädige? Hören Sie den ehrlichen Jungen, der noch nicht zu Athem kommen kann, von wo er mir . . . . doch was seh' ich? Wir sind ja schon traute Bekannte; Sie lasen so eben in den Auszügen aus meinem Tagebuche? Wie gütig von Ihnen, doch das lohnt gar nicht die Mühe. Der Redacteur hat übel gewählt, das Merkwürdigste unterschlagen. Zudem versteh' ich nicht zu schreiben, bin zu schlicht, zu einfach in meinen Schilderungen; zu bescheiden, um ein brillanter Autor zu sein! Hören müssen Sie mich, von Mund zu Mund, in freundlicher Abendstunde das Erlebte mit erleben . . ."

„Sie sind", unterbrach ihn Elise, „Sie sind — Sie waren, Sie kommen . . ."

„Von sehr weit, Fräulein, und unser Diner wartet, Ihre theuren Eltern mit ihm. Erlauben Sie mir, Ihnen in die Kutsche zu helfen. Du, mein Sohn, steig' auf den Bock und weise dem Postillon den leidlichsten Weg durch diese zahme Wildniß. Schwager,

für jede Baumwurzel, die Du vorsichtig umfährst, Trinkgeld en augmentant! Vorwärts!"

Sämmtlichen Bewohnern des Schlosses war es nichts Neues, daß Elise, wenn es zum Essen ging, mit ihrer Lectüre aus irgend einem abgelegenen Winkel des Parks herbeigerufen werden mußte. Deßhalb wunderten sich auch heute weder Gersten noch Emilie, daß ihre Tochter noch nicht zugegen war, als sie des Barons Postillon endlich blasen hörten. Wie aber staunten sie, durch's Fenster in den Hof hinab schauend, den Raum neben dem Reisenden in seinem Wagen von ihr eingenommen, sie in eifrigem Gespräch mit Jenem zu sehen?

„Was bedeutet das?" fragte Gersten Emilien; und Emilie entgegnete: „Ich hatte sie nach Dir ausgesendet; Gott weiß, wo sie Dich aufsuchte? Sie wird dem — Herrn da in die Pferde gelaufen sein, da blieb ihm wohl nichts And'res übrig . . . ."

Was sollen wir noch lange ausführlich erzählen, wie es weiter ging? Unser letztes Capitel mahnt an's Ende und der Autor muß sich's versagen, fein säuberlich und anmuthig vorzubereiten, was die holde Leserin wohl schon kommen sieht. Viel Freude gewährt der Ausgang ohnedieß nicht; also je rascher wir an's Ziel gelangen, um desto besser.

Daß Elise keine Geschwister besitze, die ihr das Anrecht rauben könnten, eine sehr reiche Erbin zu sein, hatte Clemens ihr abgefragt, ehe er sie aus dem Wagen hob; daß sie ihn um seiner weiten Reisen willen bewundere und daß es ihm leicht werden würde, ihr Jawort zu erwirken, davon überzeugte er sich, ehe sie die Tafel verließen. Denn er hatte die List angewendet, sich durch Frau von Gersten's Reize entzückt zu stellen und dadurch dreierlei Zwecke mit einem Kunstgriff erreicht. Er hatte entdeckt, daß Elise ihre Stiefmutter um seine Huldigungen beneide, — folglich trachtete sie darnach für sich selbst! Er hatte entdeckt, daß Gersten die Eifersucht krank mache, — folglich gab es einige Aussicht, daß er froh sein werde, die Gattin verschont und die Tochter angebetet zu sehen! Endlich hatte er entdeckt, daß Emilie der Furcht unterliege, Clemens könne plaudern, oder gar alte Rechte geltend machen, — folglich hatte er sie in seiner Gewalt, und sie mußte ihm zu des Vaters Einwilligung verhelfen; mußte seinen Bewerbungen Beistand leisten.

„Bargowena ist wieder mein und Gerstenthal gleichfalls,“ dachte Baron Splendheim, als die Tafel aufgehoben wurde.

Baron Splendheim hatte sich auf Reisen viel verändert: ein wahnsinniger Verschwender war er

ausgezogen; sparsam, fast knickrig kehrte er zurück, brennend vor Begier, ein Millionär zu werden. Solches Umschlagen ist nicht unerhört; es hängt häufig zusammen mit der Uebersättigung an allen irdischen Genüssen; habsüchtiger Geiz muß endlich an die Stelle anderer Vergnügungen treten; und diesen befriedigen zu können, war Elisens Hand immer ein recht hübscher Anfang.

Fast wäre die kunstreich angelegte Unternehmung, wie auffallend alle Umstände dieselbe auch zu begünstigen schienen, schon am ersten Abende gescheitert, weil Gersten auf dem Puncte stand, eine Scene zu machen; wenigstens bedurfte es all' seiner von den Vätern her angeerbten Verehrung für des Gastrechts Heiligkeit, daß er sich entschloß, den Baron zu längerem Aufenthalte in Gerstenthal einzuladen. Es fiel dieser Act der Großmuth dem Ehrenmanne schwer, und Clemens entnahm aus der sichtbaren Selbstüberwindung, womit die Einladung endlich erfolgte, daß es wohlgethan sein würde, die wunde Stelle am Herzen des Schloßherrn zu schonen. Darum stellte er, noch zu rechter Zeit, die ausschließliche Bewunderung für die Mutter ein; doch ersah er sich vor Schlafengehen seinen Vortheil, ihr unbemerkt zuflüstern zu

können: „Du darf'st auf mein Schweigen rechnen, — aber Elise muß meine Frau werden!"

Und nun beginnt eine alte, oft dagewesene Geschichte, von inneren Kämpfen und Widersprüchen, von wahren und erlogenen Empfindungen, von Heuchelei und Aufrichtigkeit; von unnöthiger Furcht und Mangel an Vertrauen; von Schonung kleiner Schwächen und Schonungslosigkeit, wo es sich um ein ganzes Leben handelt! eine alte, immer wieder neuauflebende Geschichte, die an und für sich Stoff zur breitesten Erzählung gäbe, müßten wir mit der unsrigen nicht zum Schlusse eilen. Anstatt sich an Gersten's Brust zu werfen und ihm zu gestehen: „Conrad, dieser Mensch ist es, den ich verlassen mußte, um die Deinige werden zu können; er trotzt auf meine Angst vor Deiner Eifersucht und will mich zwingen, ihm Elisen zu verkuppeln; aber ich fürchte, unser Kind wird nicht glücklich mit ihm; darum entferne ihn, eh' es zu spät ist!" — anstatt diese Sprache des Herzens zum Herzen zu führen und in Gottes Namen das Ungewitter losbrechen zu lassen, welches wahrscheinlich darauf erfolgt wäre, — statt dessen zögerte, schwankte, weinte, heuchelte, spielte Frau von Gersten so lange, bis es dann wirklich zu spät und Clemens Gebieter des Verhältnisses war.

Drei Tage reichten hin, Elisen zu einer exaltirten Erklärung zu bringen und dem gemarterten Gersten fiel zuletzt eine Last von der Seele, da ihm deutlich gesagt wurde, daß sich sein Gast um der Mutter Huld beworben, weil er der Tochter Gatte zu werden wünsche!

Und was nun weiter?

Elise ist Baronin Splendheim geworden.

Ihr Gemahl und ihr Vater konnten durchaus nicht Freunde werden. Gersten bereute bald, daß er sich durch die Weiber bewegen lassen, seine innerste Abneigung gegen Clemens geltend zu machen, und er starb nicht lange nachher an dieser fruchtlosen Reue.

Frau von Gersten bezog Bargowena, welches ihr als Witwensitz gesichert worden, damit es nach ihrem Ableben an Splendheims zurückfalle. Traugott blieb Verwalter. Noch immer pflegt er Ottiliens Grab und ist erkenntlich für jede Freundlichkeit, welche Frau von Gersten ihm erweiset. Nur ihren inständigen Bitten verdankt er, daß Clemens den ‚undankbaren Kerl' nicht schon während Gersten's Krankheit davon jagte.

Traugott wohnt wieder im Sommerhause, um der gnädigen Frau nicht lästig zu werden durch seine

Nähe. Auf ihren ausdrücklichen Befehl speiset er bisweilen mit dem Pastor und einigen älteren Herrn aus der Nachbarschaft an Emiliens Tische. Doch hat er nie durch das leiseste Zeichen zu erkennen gegeben, er habe die Dame vor ihrer Vermählung schon gesehen. Wenn er mit dem Pastor vertraulich plaudert, versichert er: daß es ihm auf seine alten Tage noch gar so gut gehen solle, habe er weder gehofft, noch verdient.

Baron Splendheim ist ein sehr, sehr reicher Mann geworden. Seine und Elisens Kinder müssen ihn „Vater Magnus" anreden; der sonstige Taufname Clemens, ist in Ruhestand versetzt worden. Er versteht zu sparen und dabei, wenn es gilt, doch die Pracht eines großen Hauses zu entfalten. Seiner Kenntnisse, Erfahrungen, noblen Manieren wegen wird er eben so bewundert, als seines hohen, edlen Characters wegen verehrt, seiner strengen Moral und Sittenreinheit wegen geachtet. Die Tugend hat keinen mächtigeren Vertreter, menschliche Schwachheit und Verirrung keinen unerbittlicheren Richter als ihn.

Er ist ein vornehmer Herr! —

Ende.

VIII.

„Grazer Zeitung"

Nr. 582. den 16. December 1854.

Erst jüngst haben die „Wiener Blätter für Kunst und Litteratur" so wahre als beherzigenswerthe Worte über die geist- und gemüthtödtende, sittenverderbliche Richtung unserer schöngeistigen Litteratur ausgesprochen. Mit scharfem aber verdientem Tadel wurden namentlich die Sammlungen vom Romanen, die unter verschiedenen Titeln in Hunderten von Bändchen erscheinen, als geschmack- und geistverderbend bezeichnet, Sammlungen, die uns in meist flüchtigen und schlechten Uebersetzungen allsogleich mit Allem bekannt machen, was in einer andern als der deutschen Sprache geschrieben wurde, vorausgesetzt, daß es nur pikant und haarsträubend genug sei, während die Werke der deutschen Belletristiker, die einem edleren Geschmacke und einer sittlicheren Richtung huldigen, kaum von den Leihbibliotheken gekauft werden. Ja, wenn es nur solche Werke, die auch gut geschrieben sind, gäbe, wenn nur der Deutsche einen leidlichen Roman zu schreiben im Stande wäre, aber das ist Alles vor Gemüthlichkeit langweilig, und von jener Spannung, die in den französischen Erzeugnissen bis zu Nervenzuckungen uns fesselt, bis wir die letzte Seite hinter uns haben, und die uns allein zur Lecture reizt, ist nun einmal in den deutschen Original-Romanen Nichts zu finden. So wird man entgegnen, und wollte Gott es wäre so, jene Manier auf Kosten der Aesthetik und Moral, ja nur zu oft auch des gesunden Menschenverstandes hätte sich bei uns noch nicht eingeschlichen, der Skandal würde nicht ausgebeutet, das Aufstacheln der Sinne nicht als Mittel gebraucht. Leider hat auch ein großer Theil unserer deutschen Romanschriftsteller diesen Weg betreten, nur nicht mit gleich viel Talent, so daß das Verwerfliche des Stoffes noch durch die

Erbärmlichkeit der Bearbeitung übertroffen wird. Und sollen wir wahr sein, so sind es gerade diese Erzeugnisse, die noch vor Andern gelesen werden. Man müßte an der Zeit und der Generation der Gegenwart verzweifeln, wenn das Gesagte so allgemein giltig wäre, daß jedes bessere und edlere Streben an der Theilnahmslosigkeit Aller scheitern müßte, daß mithin folgerecht sich nicht ein einziger Verleger, der nicht seinem Ruin zuarbeiten will, entschließen könnte, dem Publicum auch etwas Besseres zu bieten. Nein, immerhin ist der Theil des lesenden Publicums, der nach edlerer und besserer geistiger Kost verlangt, und wenn sie ihm geboten wird, freudig darnach greift, groß genug, um auch Unternehmen besserer Art zu ermöglichen. Mögen sich immerhin die durch schlechte Lecture übersättigten und gegen Alles, was des Menschen Geist und Herz Großes und Heiliges hat, indifferent gewordenen Leser der französischen Schauder- und Skandal-Romane und ihrer deutschen Nachahmer mit dem Gähnen der Langeweile von den edleren Producten deutscher Schriftsteller wenden, noch immer giebt es Leser genug, denen sie willkommen sind und welche sie zu würdigen wissen.

Daß dieser Satz nicht ganz aus der Luft gegriffen ist, zeigt der Erfolg, den einige ähnliche Unternehmungen hatten und noch haben; und um gleich ein bestimmtes Beispiel für unsere Behauptung aufzuführen, der Erfolg, welchen das Prager Album (Bibliothek deutscher Original-Romane der beliebtesten Schriftsteller) seit neun Jahren sich errungen hat. Es ist dieses Album in der That in Oesterreich das einzige Unternehmen der Art, das deutsche Original-Romane besserer Art liefert, und das sich trotzdem (es ist traurig, sich so ausdrücken zu müssen) durch die Theilnahme des Publicums sich einer stets steigenden Verbreitung erfreut. Wenn auch unter einer so großen Zahl von Romanen mitunter ein

oder der andere nicht so glücklich gewählt war, daß man ihn hätte empfehlen können, so bot doch die bei Weitem übergroße Mehrzahl Gediegenes. Das Unternehmen mußte sich, wie jedes andere, erst entwickeln, es konnte nicht gleich vollkommen sein, aber man müßte blind sein, wollte man das Bestreben, immer Besseres und Gehaltvolleres zu bringen, verkennen. Der zehnte Jahrgang desselben eröffnete mit der Erzählung Carl v. Holtei's: „Ein Mord in Riga." Holtei hat in dieser Erzählung die schwierige Aufgabe glücklich gelöst, ein mark- und seelenerschütterndes Ereigniß, welches auch die abgespanntesten Nerven noch electrisiren muß, in einer Weise zu behandeln, welche weder den Regeln des guten Geschmacks, noch der Sittlichkeit entgegen ist, im Gegentheile zeigt, wie sich Beides recht gut vereinen läßt. Dabei lernen wir Sitten und Zustände eines uns fremden Landes kennen, die schon durch die Wahrheit der Schilderung, welche sich jedem Leser fühlbar macht, ein hohes Interesse erregen. Von demselben Verfasser, der uns jüngst wieder durch die drei Bändchen des „Obernigker Boten" erfreut hat, wird dieser Jahrgang noch eine Erzählung: „Ein vornehmer Herr", bringen. Die Wahrheit und Treue der Schilderung, die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, die ungezwungene Einfachheit und dabei Vollendung in der Schreibart werden sich gewiß auch in diesem neuen Werke nicht verläugnen. — An Holtei reiht sich Levin Schücking, der durch seine Romane, unter welchen wir nur auf: „Das Schloß am Meere" hinzuweisen brauchen, sich als einer der tüchtigsten und besten der deutschen Romanschriftsteller bewährt hat. Daß des vielgereisten Gerstäcker's: „Aus der See" und „Aus Nord- und Süd-Amerika" des hohen Interesses nicht ermangeln werden, verbürgt schon dessen anerkanntes Talent, das Erlebte und Gesehene auch mit kräftiger leben-

diger Farbe in ein harmonisches Bild zu verschmelzen. Theodor Mundt führt eine der gewandtesten Federn und ist namentlich in der Litteratur so zu Hause, daß die glückliche Behandlung des Stoffes, den er sich in: „Ein französisches Landschloß" dem entsprechend gewählt hat, kaum zu bezweifeln steht. Carl Gutzkow darf natürlich nicht fehlen, wo es sich um Vertretung dieses Zweiges der deutschen Litteratur handelt, er gehört nach Geist, Talent und Styl zu den Ersten und Besten. Julie v. Burow und Amely Bölte wissen zu unterhalten und gut zu erzählen. Siegfried Kapper, Johannes Scherr, Bernd v. Guseck sind gleichfalls wohlbekannte Namen. Endlich ist uns auch ein Roman von Alfred Meißner versprochen, welchem jedenfalls zugestanden werden muß, daß er die Form zu bewältigen im Stande ist.

Genug, was geboten wird, verspricht Gediegenes, Gutes, und läßt bei dem billigen Preise und ganz honetter Ausstattung jene freundliche Theilnahme erwarten, die wir dem Unternehmen wünschen.

Gütiger Nachsicht empfohlen!

Beim Satze der Seitenzahlen dieses Bandes hat sich der unliebsame Fall ereignet, daß auf Seite 144 gleich 149 folgt; wir bitten statt dessen 145 und so fort zu lesen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holtei, Karl <<von>>,

Ein vornehmer Herr oder: Zwei Freunde Erzählung von Carl von Holtei

Prag 1855

P.o.germ. 1908 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10125686-3